

aviso

2|2015



Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

ANTONIN BROUSEK HAT **JAROSLAV HAŠEK** NEU ÜBERSETZT. DER IST AUCH MAL DURCH BAYERN GEWANDERT // MIT **ERHARD ŠPAČEK** BLEIBT DIE BÖHMISCHE KÜCHE LEBENDIG // **MAREK NEKULA** ERFORSCHT BAYERISCH-TSCHECHISCHE KOMMUNIKATION // **BERNHARD SETZWEIN** HAT LIDICE BESUCHT // **ZUZANA JÜRGENS** ÜBER TSCHECHISCHE EMIGRANTEN IM MÜNCHNER EXIL// UND **NORA GOMRINGER** SAGT GOD DAG ZU IHREN NEUEN GÄSTEN



BÖHMEN UND BAYERN



Powidale Pyramidonaltatscherln | Erhard Špaček | Seite 12



Rechtspflege in Bayern | Jaroslav Hašek | Seite 18

EDITORIAL	3
WORAUF ICH MICH FREUE	4
Klaus Ceynowa ist der neue Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek.	
AUS MEINEM SKIZZENBUCH	5
Bernhard Maaz ist neuer Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen. Dieter Hanitzsch.	
AVISIERT	6
BAYERNS VERBORGENE SCHÄTZE	8
GESCHICHTE(N) GRENZENLOS	
»Porta fontium«: Quellen zur bayerisch-tschechischen Geschichte im Netz. Maria Rita Sagstetter	
COLLOQUIUM	11
BÖHMEN UND BAYERN	
BAYERNS SCHAUFENSTER IN DER TSCHECHISCHEN REPUBLIK	11
ist die Prager Repräsentanz. Hannes Lachmann	
POWIDALE PYRAMIDONALTATSCHKERLN	12
Mit seinen Rezepten lässt sich die altböhmische Küche heute wieder neu genießen. Erhard Špaček	
BÖHMEN AN DER REGNITZ	14
Der Intendant der Bamberger Symphoniker legt die Prager Wurzeln des Orchesters frei. Marcus Rudolf Axt	
RECHTSPFLEGE IN BAYERN	18
Eine Erzählung von Jaroslav Hašek, übersetzt und kommentiert von Antonín Brousek.	

MNÍŠEK POD ALPOU	24
Wie die emigrierte Intelligenz aus der sozialistischen Tschechoslowakei in München lebt(e). Zuzana Jürgens	
GEWALT UND GEDÄCHTNIS	30
Bayerische und tschechische Autoren und Autorinnen besuchten Lidice, das verschwundene Dorf Plöß und die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Patricia Preuß, Jakuba Katalpa, Marek Šindelka, Christian Schloyer, Kateřina Tučková und Bernhard Setzwein	
GOLDENE STRASSE UND GOLDENE BULLE, NÜRNBERG UND PRAG	36
Die erste grenzüberschreitende Landesausstellung 2016 ist Kaiser Karl IV. gewidmet. Rainhard Riepertinger	
AVISO EINKEHR	38
ROTER OCHSE UND »SAURE MUHHH«	
– ein Landgasthof in Seßlach, oder Saßlich, wie der Franke sagt. Hubertus Habel	
WERKSTATT	40
AN DER GRENZE ÜBER DIE GRENZE	
zwischen den Sprachräumen forscht das Bohemicum Regensburg-Passau. Marek Nekula	
RESULTATE	46
»MAN LEBT NICHT OHNE FOLGEN EIN JAHRTAUSEND ZUSAMMEN«	
Vom neuen Interesse in Tschechien an den Grenzgebieten. Anna Knechtel	
POSTSKRIPTUM/IMPRESSUM	50
PETER ENGEL: WIE ICH ES SEHE	51



Mníšek pod Alpou | Zuzana Jürgens | Seite 24



Gewalt und Gedächtnis | Bernhard Setzwein et al | Seite 30



Dr. Ludwig Spaenle
Bayerischer Staatsminister
für Bildung und Kultur,
Wissenschaft und Kunst

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

Bayern und das heutige Tschechien sind einander seit vielen Jahrhunderten nachbarschaftlich verbunden. Die Verflechtungen sind vielfältig: Schon archäologische Funde bezeugen frühe gemeinsame Siedlungs- und Kulturräume diesseits und jenseits der heutigen Grenze. Bayerische und böhmische Adelsgeschlechter betrieben Heiratspolitik. Entlang der großen Straßennetze von Prag über Nürnberg und Regensburg wurde reger Handel betrieben. Architektur, Malerei und Skulptur bildeten im böhmisch-altbayerisch-fränkischen Kulturraum der Barockzeit eine Einheit. Legendär sind die böhmischen Musiker, die das Musikleben in Bayern prägten. Wallfahrten und gemeinsame Heilige, allen voran der Brückenneilige Johannes von Nepomuk, verklammerten Alltag und Festtag. Viele berühmte tschechische Maler des 19. Jahrhunderts wurden in München ausgebildet. Und einen gemeinsamen Erfolg stellt nicht zuletzt die bayerisch-böhmische Bier-Geschichte dar. Im letzten Jahrhundert war das tschechisch-bayerische Verhältnis schweren Belastungen ausgesetzt. Es gilt, die jüngere Geschichte weiter zu erforschen, Verletzungen und Verluste ehrlich anzuerkennen und differenziert zu betrachten, nach vorn zu schauen, ohne zu verdrängen und zu vergessen, im lebendigen Dialog gute Nachbarschaft zu pflegen. Gemeinsame Projekte und Initiativen geben Raum für neue Erfahrungen. Versöhnung ist längst auf vielen Ebenen gelebte und politisch gewollte Realität. Die bayerisch-tschechischen Beziehungen sind auf einem guten Weg. Es passt daher gut, dass ich mit meinem tschechischen Kollegen, Kulturminister Daniel Herman, in diesem Frühjahr ein bayerisch-tschechisches Kulturabkommen über eine engere Zusammenarbeit unterzeichnen werde. Darüber freue ich mich sehr und wünsche mir, dass dieses Kulturabkommen die vielfältigen und freundschaftlichen Kontakte unserer benachbarten Länder vertieft und verstetigt.

WORAUF ICH MICH FREUE

DR. KLAUS CEYNOWA



DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK ist ein Schatzhaus des schriftlichen Kulturerbes der Menschheit. Mit ihren 97000 Handschriften, 20000 Inkunabeln und 140000 Drucken des 16. Jahrhunderts zählt sie zu den bedeutendsten Universalbibliotheken der Welt. Der Verleger Wulf D. von Lucius hat es anlässlich unserer großen Ausstellung »Pracht auf Pergament« auf den Punkt gebracht: »Die atemberaubende Ausstellung hätte in dieser Breite und Qualität wohl keine andere Bibliothek der Welt aus eigenen Beständen aufbauen können.« Ich freue mich darauf, diese Schätze für Gegenwart und Zukunft lebendig zu erhalten: in Ausstellungen und Symposien ebenso wie in Erschließungs- und Digitalisierungsprojekten für Forschende und Studierende – denn die Bayerische Staatsbibliothek soll kein Büchermuseum, sondern eine höchst gegenwärtige Gedächtnisinstitution sein.

Die Bayerische Staatsbibliothek ist mit mehr als einer Million digitalisierter Werke aus ihrem Bestand und einer »Scannerflotte« von knapp 30 Geräten, inklusive Scanrobotik, die größte digitale Bibliothek in Deutschland. Der Chief Librarian der Stanford University, Michael Keller, meint sogar: »BSB has digitized more manuscript pages than any other repository of which we are aware; the total holdings of the BSB in this category are legendary.« Ich freue mich darauf, diese Bestände in den modernen Nutzerszenarien der digitalen Welt »arbeiten« zu lassen: demnächst mit unserer neuen App »Deutsche Klassiker in Erstaussgaben«, einer komfortablen Zeitungsplattform für bayerische historische Zeitungen, mit virtuellen Forschungsumgebungen und spannenden 3D-Scanprojekten.

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK ist seit jeher stark im »Content«, sowohl in gedruckter wie in digitaler Form. Mit 63000 abonnierten Zeitschriften und einem Gesamtbestand von mehr als 10 Millionen Büchern, darunter über eine Million E-Books, gehört sie zu den größten Wissenszentren Europas. Und sie steht nicht allein: Gemeinsam mit den Hochschulbibliotheken bildet sie den »Bibliotheksverbund Bayern« mit dem Ziel, den Forschenden, Lehrenden und Studierenden im Freistaat die beste Unterstützung für ihre Arbeit zu bieten. Ich freue mich auf die Herausforderung, hierzu auch weiterhin einen starken Beitrag leisten zu können.

Die Bayerische Staatsbibliothek ist die zentrale Landes- und Archivbibliothek des Freistaates. Mit ihrem seit 1663 bestehenden Pflichtexemplarrecht, ihrer Bayerischen Bibliographie mit rund 750000 Titeln und ihrer großen Zahl an Nachlässen, Karten, Bildern und Dokumenten zur Geschichte und Kultur unseres Landes ist sie die »Bibliothek für Bayern«. Besonders freue ich mich auf die weitere Arbeit am bayerischen Kulturportal bavarikon, das von der Bayerischen Staatsbibliothek technisch und redaktionell betrieben wird. bavarikon vernetzt die reichen digitalen Bestände bayerischer Archive, Museen und Bibliotheken und wird so zum »Branding« des Kulturstaats Bayern in der digitalen Welt.

SCHLIESSLICH IST DIE Bayerische Staatsbibliothek das für mich immer wieder beeindruckende Bibliotheksgebäude Friedrich von Gärtners an der Ludwigstraße, erbaut in den Jahren 1832 bis 1843 im Auftrag Ludwig I. Mit seiner imposanten Freitreppe, seinen fünf großen Lesesälen, seinen endlosen Magazinfluchten, seinem Marmor- und Fürstensaal bietet es jedem ein ganz besonderes Nutzungserlebnis: von der gern zitierten »Flirtbörse« des Allgemeinen Lesesaals bis hin zum für die Wissenschaft reservierten Aventinus-Forschungslesesaal. Immer aber im für Bibliotheken so spezifischen Ambiente der »einsamen Konzentration in Gemeinschaft«. Ich freue mich darauf, diesen Ort des Wissens gemeinsam mit den fantastischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unseres Hauses immer wieder neu interpretieren und gestalten zu dürfen. Denn schließlich sollen unsere rund 5.000 Besucher pro Tag uns auch künftig treu bleiben.

Dr. Klaus Ceynowa ist seit April 2015 Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek.

Dieter Hamitzsch

**AUS MEINEM SKIZZENBUCH
PROFESSOR DR. BERNHARD MAAZ**

GENERALDIREKTOR DER
BAYERISCHEN STAATSGEMÄLDESAMMLUNGEN



ES GIBT ZU JEDEM PROBLEM
MINDESTENS EINE LÖSUNG.

AVISIERT

AUSSTELLUNGEN UND VERANSTALTUNGEN

REGIO2015

KULTURHAUPTSTADT EUROPAS
PILSEN 2015

Pilsen
2015

2015 Pilsen
Kulturhauptstadt Europas

Projektpartner sind die Organisationsgesellschaft Pilsen 2015, die Stadt Regensburg und das Centrum Bavaria Bohemia. Das zweisprachige Internetportal bbkult.net bietet eine stets aktuelle Terminübersicht für Pilsen 2015 und gehört zu den wichtigsten grenzüberschreitenden Informationsquellen für Kulturakteure und Partnerprojekte, Orte und Kunstschaffende.



TSCHECHISCHES ZENTRUM
ČESKÉ CENTRUM

KULTURPROGRAMM

Tschechisches Zentrum
München

Fortlaufend

Das Tschechische Zentrum in München bietet allen Interessierten ein breites Angebot: Veranstaltungen aus allen Kunstsparten, einen Info-Newsletter mit Programmtipps, Tschechisch-Sprachkurse und -prüfungen sowie Vermittlung von Kooperationspartnern im Bereich Kultur und deutsch-tschechische Beziehungen.

AUSSTELLUNG

MITGENOMMEN -
HEIMAT IN DINGEN

Hauses des Deutschen Ostens
München

12.06.2015-09.10.2015

Der Blechteller aus dem Lager, der selbstgestrickte Pullover, der während der Zwangsarbeit im Steinbruch wärmte, die Truhe für das Fluchtgepäck mit doppeltem Boden für Geldscheine, die bei der Ankunft im Westen keinen Wert mehr besaßen: Gegenstände, während Flucht und Vertreibung vor 70 Jahren (und bis heute) von hohem ideellen Wert, sind Anlass für diese Ausstellung mit Begleitprogramm. Traumatisierung durch Heimatverlust – ein derzeit wieder hochaktuelles Thema.



KULTURHAUPTSTADT PILSEN 2015

ZUG ZUR KULTUR
ALEX

Bahnstrecke Regensburg-Pilsen
noch bis 27.09.2015

2015 wird die Verbindung des ALEX auf der Strecke Regensburg-Pilsen an 40 Wochenenden zum Zug zur Kultur. Bayerische und tschechische Künstler stimmen auf den Besuch der Kulturhauptstadt ein – mit Live-Musik, Porträtmalerei, Pantomime und Zauberei. Ein Kultur-Spezialist für das Pilsener Programm begleitet jede Fahrt. In Pilsen warten geführte Touren oder Stadtrundfahrten. Mit dem Bayern-Böhmen-Ticket ein preiswertes Fahrvergnügen.



TAGUNG

TSCHECHIEN UND BAYERN
GEGENÜBERSTELLUNGEN UND
VERGLEICHE

Historisches Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften mit dem Collegium Carolinum München, dem Haus der Bayerischen Geschichte, der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
Prag

03.06.2015-06.06.2015

Tschechien und Bayern sind Kernräume Mitteleuropas mit zahlreichen parallelen oder gemeinsamen Entwicklungen, die oft zeitversetzt zum Tragen kamen. Die Konferenz will dazu anregen, Prozesse und Strukturen, aber auch paarweise Einzelphänomene oder Persönlichkeiten zu erforschen, um historischen und sozialen Gemeinsamkeiten auf den Grund zu gehen. Ein eigenes Themenfeld sind Gegenüberstellungen von Gedächtnisorten und die vergleichende Untersuchung von Mythen, Symbolen und Stereotypen in Kunst, Literatur und Musik.



BODENSEEFESTIVAL 2015

BÖHMEN AM SEE

Bodensee-Region

25.04.2015-25.05.2015

Böhmen und der Bodensee? Passt das zusammen? Jan Hus, der große böhmische Reformator kommt in den Sinn. Er starb vor 600 Jahren während des Konstanzer Konzils auf dem Scheiterhaufen. Böhmen am Meer ist aber auch eine utopische Projektionsfläche bei William Shakespeare, Ingeborg Bachmann oder Hans Magnus Enzensberger: Inspiration für ein interdisziplinäres Kunstfest mit 80 Veranstaltungen an 35 Veranstaltungsorten.

BAYERISCHE KULTURTAGE

REGIO2015 - PILSEN 2015

20.04.2015-26.04.2015

Über 40 Veranstaltungen und Projekte zeitgenössischer Künstler aus Bayern zeigen die erfolgreiche tschechisch-bayerische kulturelle Zusammenarbeit. Unter dem Motto »Pilsen open up!« wurden langfristige wirkende grenzüberschreitende Kontakte mit Institutionen und Künstlern, Bürgern, Organisationen und Institutionen beider Regionen aufgebaut – ein Netzwerk, das auch über 2015 hinaus selbstständig und gut funktionieren kann.

AUSSTELLUNG

ERLEBNIS SKULPTUR! BILDWERKE
DES KUNSTFORUMS
OSTDEUTSCHE GALERIE

Ostdeutsche Galerie
Regensburg

27.06.2015- 17.09.2015

Die Skulpturensammlung des Kunstforums umfasst ca. 500 Bildwerke von über 140 Künstlern. Eine Präsentation des herausragenden Bestands zwischen Klassizismus und Gegenwartskunst, traditioneller Figuration und moderner Abstraktion.



BAYERISCHE LANDES- AUSSTELLUNG 2015

NAPOLEON UND BAYERN

Neues Schloss

Bayerisches Armeemuseum

Ingolstadt

30.04.2015-31.10.2015



Napoleon, Meister der Propaganda, stilisierte sich über seine schlichte Kopfbedeckung zum Kameraden seiner Soldaten. Die Kokarde in der Farbe der Trikolore signalisierte, dass er seine Kriege im Namen der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit und das Vaterland führte. Den Hut trug der spätere Kaiser auch auf dem Russlandfeldzug von 1812, den 30 000 Bayern mit ihrem Leben bezahlten, und er wurde ihm sogar in den Sarg mitgegeben. Napoleons Hut – eines von zahlreichen weiteren kostbaren Exponaten aus ganz Europa.

SONDERAUSSTELLUNG

NS-HERRSCHAFT UND KRIEG -
OBERAMMERGAU 1933-1945

Oberammergau Museum

Oberammergau

04.06.2015-08.11.2015

Sogar in der seit Jahrhunderten tradierten Holzbilderei in diesem katholischen Dorf hinterließ der Nationalsozialismus seine Spuren: Entstanden 1934 noch vornehmlich Krippen-, Heiligenfiguren und Passionssouvenirs, so wurden ab 1940 mehr und mehr Prothesen geschnitzt. Prägten NS-Ästhetik und Glorifizierung des Soldatentums das Schnitzhandwerk zu Beginn dieser Zeit, so manifestierten sich bald die Erfahrungen von Krieg, Gefangenschaft und persönlichem Leid.



AUSSTELLUNG

WENN DIE MÖPSE SCHNÄPSE
TRINKEN

ILLUSTRATIONEN ZU JAMES KRÜSS

Internationale Jugendbibliothek

in der Blütenburg

Obermenzing

19.03.2015-13.09.2015

Schnaufende Bimmelbahnen oder in Wecken steckende Schnecken – in den Gedichten und Geschichten von James Krüss wimmelt es von Sprachschöpfungen und Wortspielereien. Im Zuge der Erschließung des Nachlasses von James Krüss wird das breite Spektrum an Illustrationen seit den 1950er Jahren gezeigt.



LANGE NACHT

DER WISSENSCHAFTEN

Forschungscampus Garching

27.06.2015

Das Jahr des Lichts und Biotechnologie sind Fokus für die Präsentationen von mehr als 30 Instituten, Einrichtungen und forschungsnahen Firmen. Mehr ab Anfang Juni unter: www.forschung-garching.de

NEUE DAUERAUSSTELLUNG KUNST – RELIGION – POLITIK. BILDER UND IHRE FUNKTIONEN IM WANDEL

NEUGESTALTUNG DER
CRANACH-SAMMLUNG

Steinerne Kemenate der Veste Coburg

Coburg

ab 27.03.2015

Die Neuinszenierung der Sammlung im Kontext der altdeutschen Kunst erzählt vom Bildgebrauch am Ende des Spätmittelalters, von neuen Themen nach der Reformation. Sie veranschaulicht

JUBILÄUM

25 JAHRE

ORFF-ZENTRUM

München

Juni bis Dezember 2015

Das Orff-Zentrum München feiert sein 25-jähriges Bestehen. Geplant sind Konzerte, Gespräche, Filmvorführungen, ein Tag der offenen Tür sowie ein offizieller Festakt.



AUSSTELLUNG

»HINTERBAYERN_INSIDE AND THE
COMPLETE BAVARIA«

Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg/

Literaturhaus Oberpfalz

17.04.2015-Juli 2015

Bayern aus zwei Blickwinkeln: Fotoarbeiten von Herbert Pöhl über die Spannungen von Alltag, Klischee und Natur in der Region Ostbayern, im lichtung verlag erschienen unter dem Titel »hinterbayern_inside«, gegenübergestellt den farbenfrohen Infografiken zu »Total alles über Bayern / The Complete Bavaria« die Eigenheiten der Freistaat-Bewohner zwischen Statistik und Klischee, gestaltet von der Agentur »no parking«, mit Texten von SZ-Journalist Martin Wittmann.

Motivtradition und –wandel sowie die Funktion von Porträts in Adel und Bürgertum, sie zeigt die Entstehung des Herzogtums Sachsen-Coburg im Zeitalter der Reformation.



GESCHICHTE(N) GRENZENLOS

DAS WEBPORTAL »PORTA FONTIUM« MACHT QUELLEN ZUR BAYERISCH-TSCHECHISCHEN GESCHICHTE ZUGÄNGLICH



Text: Maria Rita Sagstetter

HINTER FURTH I. WALD, Waidhaus und Waldsassen war die Welt zu Ende – zumindest galt dies in den Tagen meiner Kindheit, als Familienausflüge in Richtung Osten regelmäßig und wie selbstverständlich spätestens vor dem Eisernen Vorhang endeten. Wer hätte sich noch vor 25 Jahren träumen lassen, dass die Grenze, die nicht nur Ostbayern von der damaligen Tschechoslowakei, sondern darüber hinaus die Mitgliedsstaaten von NATO und Warschauer-Pakt voneinander trennte, eines Tages so durchlässig sein würde für politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Kontakte und Kooperationen, ja sogar für kollegiale und private Freundschaften, wie wir dies heute erleben? Dabei gab es diese vielfältigen nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Bayern und Böhmen schon vor dem Eisernen Vorhang, und dies über viele Jahrhunderte hinweg.



zerrissen und auf verschiedene tschechische und bayerische Archive verteilt wurden, wo sie für die jeweilige Gegenseite lange kaum oder überhaupt nicht einsehbar waren, werden mittels moderner Technik wieder vereinigt und im weltweiten Netz für jedermann verfügbar gemacht.

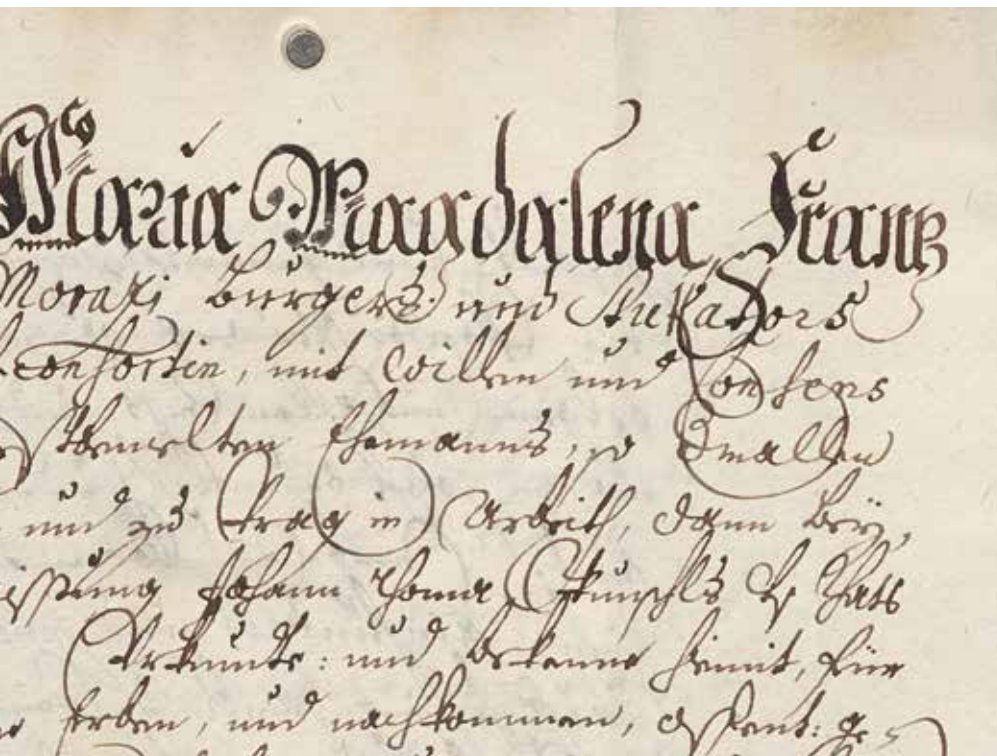
VON BAYERISCHER SEITE wurde der im Staatsarchiv Amberg verwahrte reiche Urkundenbestand des ehemaligen Zisterzienserklosters Waldsassen – über 1600 Dokumente aus der Zeit von der Gründung um 1132 bis zum Jahr 1798 – in »Porta fontium« eingestellt. Er wird durch 57 Urkunden derselben Provenienz, die sich im Kreisarchiv Eger (tsch. Cheb) befinden, ergänzt wird. Waldsassen verfügte über eine weitgehend geschlossene Herrschaft im sog. Stiftland und war seit seiner Frühzeit auch im nordwestlichen Böhmen begütert. Zentrum der böhmischen Besitzverwaltung war das 1203 erstmals urkundlich belegte »Steinhaus« in Eger. Die Urkunden dokumentieren die Beziehungen des Klosters zur Stadt Eger, der Deutschordenskommande Eger und den dortigen Klöstern. Die böhmischen Herzöge und Könige bedachten die Zisterziensermönche

oben Farbige Nachzeichnung des böhmischen Herzogssiegels an einer Urkunde von 1184/85.

oben Mitte Grenzgänger im Kunsthandwerk: Maria Magdalena, Ehefrau (»Eheconsortin«) von Franz Paul Morazi, Bürger und »Stukator« von Waldsassen, verkaufte 1737 dem Kloster Waldsassen ein Feld am Poxdorfer Weg oberhalb der Papiermühle – ihren Angaben zufolge »mit Willen und Consens« ihres Ehemanns, »so dermahlen abwesent und zu Prag in Arbeith« sei. Der aus Italien stammende Morazi hatte 1725 als Gehilfe des Münchner Stukkateurs Jakob Appiani an der Ausgestaltung der Decke und der Wandflächen in der berühmten Waldsassener Klosterbibliothek mitgewirkt und 1726 die Tochter des Baumeisters Bernhard Schießer geheiratet.

daneben Nachzeichnung des Egerer Stadtsiegels (+ SECRETVM . CIVIVM . IN . EGRA) an einer Urkunde von 1508.

darunter Herzog Friedrich von Böhmen schenkte mit dieser Urkunde 1184/85 zu seinem Seelenheil und dem seiner Vorfahren dem Kloster Waldsassen das Dorf Weinern (tsch. Vinaře) in der damaligen Grafschaft Saaz (tsch. Zatec) sowie einen Hof bei Prag.



mit Schenkungen und gewährten ihnen besondere Rechte und Freiheiten; böhmische Adelige nahmen den weltlichen Schutz über deren Land und Leute wahr. Bürgermeister und Rat sowie einzelne Egerer Bürger begegnen als Vertragspartner des Klosters oder Zeugen bei Rechtsgeschäften, als Schiedsleute bei Streitigkeiten. Auch durch Kommerz und Dienstverhältnisse ergab sich ein reger Grenzverkehr. Von 1415 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nahmen das Kloster Waldsassen und die Stadt Eger bzw. Kurpfalz und Böhmen im sog. Fraischbezirk um Albenreuth und Hardeck zunächst gemeinsam, dann jährlich wechselnd die Halsgerichtsbarkeit wahr.

Eine reizvolle Zutat des Urkundenbestandes stellen 524 Siegelbilder dar, die in der klösterlichen Überlieferung Süddeutschlands eine Besonderheit bilden. Im 18. Jahrhundert fertigten mit der Archivarbeit betraute Mönche, die neben der rechtlichen Funktion der an den Originalen hängenden Siegel als Beglaubigungsmittel offenbar auch deren künstlerische Komponente zu schätzen wussten, diese mehr oder minder aufwändigen, großenteils sogar kolorierten Zeichnungen.

QUELLEN, DIE DAS Leben der ehemals im tschechischen Grenzraum lebenden deutschsprachigen Bevölkerung im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (vor 1945/48) dokumentieren, fließen aus dem Sudetendeutschen Archiv, das im Bayerischen Hauptstaatsarchiv verwahrt wird, in »Porta fontium« ein. Zahlreiche Fotos und Postkarten aus dessen Bildersammlung bieten Aufnahmen von Dörfern, Städten und Landschaften in den sudetendeutschen Gebieten, von Einzelgebäuden, Personen, historischen Ereignissen sowie Motiven aus dem Berufs- und Privatleben.

Hoher Quellenwert kommt daneben den handgeschriebenen Gemeinde-, Schul- und Vereinschroniken von verschiedenen sudetendeutschen Orten wie Krondorf (Kaaden), Böhmisches Leipa, Koblau und Deutsch Pankraz zu, die Seite für Seite auf dem Bildschirm aufgerufen und gelesen werden können. 1927 etwa entstand das »Gedenkbuch« von Merkelsgrün (tsch. Merklín), einer am Südhang des Erzgebirges gelegenen Gemeinde, das der dortige Lehrer Robert Witschel im



Auftrag der Gemeindeverwaltung verfasste. Sein Werk sollte, wie er im Geleitwort schreibt, »ein einfaches Bild aus der Vergangenheit und Gegenwart unseres Ortes Merkelsgrün bieten, um es in Zukunft vor Vergessenheit zu bewahren«. Ergänzt durch Fotos bietet es eine Fülle an Informationen zu Größe und Grenzen der Gemeinde, zu Geografie, Forst- und Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe, Bildungs- und Vereinswesen, Wohnverhältnissen, Tracht, Sitten und Gebräuchen, zur Geschichte des Ortes, seiner Schule sowie der örtlichen Betriebe (Porzellanfabrik, Holzschleiferei, Pappenfabrik).

Einen gewaltigen Quellenfundus haben das Staatliche Gebietsarchiv Pilsen und die ihm zugehörigen Kreisarchive mit Tausenden von digitalisierten Matrikeln aus den Jahren 1531 bis 1949 für »Porta fontium« beigetragen. Diese Kirchenbücher bilden eine wichtige Quelle für Familienforscher, deren Vorfahren im westböhmischem Grenzraum lebten; sie können nun vom heimischen Arbeitsplatz aus in den digitalisierten Bänden nach Einträgen suchen.



DIE BAYERISCHEN UND tschechischen Archive wollen das Webportal in der Zukunft weiter ausbauen und dauerhaft als Plattform für die Online-Präsentation von digitalisierten Archivalien und Erschließungsinformationen nutzen. In einem jüngsten, erneut durch EU-Mittel aus dem Ziel 3-Programm Bayern-Tschechische Republik 2007-2013 (INTERREG IV A) geförderten Kooperationsprojekt wurde ein tschechisch-bayerischer Archivführer erarbeitet, der die in den staatlichen Archiven beiderseits der Grenze vorhandenen »Bavarica« bzw. »Bohemica« bis in die jüngste Vergangenheit nachweist. Als zweisprachiges digitales Archivinventar wird er der Forschung nicht nur die Suche nach einschlägigen Quellen erleichtern, sondern soll auch neue Impulse für die bayerisch-böhmische Geschichtsschreibung geben. Der Archivführer wird am 13. Mai im Staatsarchiv Amberg präsentiert und dann über »Porta fontium« für die Öffentlichkeit freigeschaltet. Bislang unbekannte und verborgene Schätze werden damit sukzessive über politische, Sprach- und Archivgrenzen hinweg zugänglich gemacht.



Archivdirektorin Dr. Maria Rita Sagstetter M. A. ist Leiterin des Staatsarchivs Amberg und war Projektbetreuerin für den Urkundenbestand Waldsassen im Rahmen des Projekts »Porta fontium«. www.portafortium.eu

- oben Gedenkbuch der Gemeinde Merkelsgrün: Erste Seite des Kapitels »Merkelsgrün in seiner Gegenwart« mit Ortsansicht.
- darunter Postkarte aus Karlsbad, 1898.
- unten Postkarte »Marktplatz Böhmen: Wiesenthal«, vor 1929.



Bayerns Schaufenster in der Tschechischen Republik

Text: **Hannes Lachmann**

AUF POLITISCHER EBENE erlebten die bayerisch-tschechischen Beziehungen in den letzten Jahren eine völlig neue Dynamik: Mehrere Reisen des Bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer in die Tschechische Republik seit 2010 sowie ein Besuch des damaligen tschechischen Premierministers Petr Nečas im Jahr 2013 waren dafür die großen Meilensteine. Mit der Eröffnung einer eigenen Bayerischen Repräsentanz hat ein weiteres Kapitel dieser bayerisch-tschechischen Annäherung begonnen. Die Bayerische Repräsentanz in Prag ist ein Ort für Dialog, Freundschaft und Miteinander.

Im Dezember 2014 eröffneten Ministerpräsident Seehofer und der Tschechische Premierminister Sobotka gemeinsam die bayerische Außenstelle in Prag. Sie ist lebendiges Zeichen einer zukunftsreichen Zusammenarbeit. Die Repräsentanz soll als Schaufenster Bayerns die Beziehungen des Freistaats zur tschechischen Regierung, Gesellschaft und Wirtschaft über gemeinsame Projekte und Veranstaltungen weiter intensivieren.

ANGEGLIEDERT IST DIE Repräsentanz an die Bayerische Staatskanzlei. Sie gehört dort zum Verantwortungsbereich der bayerischen Europaministerin Dr. Beate Merk. In Prag ist sie bayerische Anlaufstelle für offizielle Stellen, Institutionen und natürlich vor allem auch für die Bürgerinnen und Bürger aus Tschechien und Bayern. Sie bahnt Kooperationen an und unterstützt fachliche Kontakte auf den verschiedensten Gebieten. Zudem informiert sie die tschechische Öffentlichkeit über Bayern: in Form von Konferenzen, Diskussionsforen und kulturellen Veranstaltungen. Nicht zuletzt ist die Repräsentanz eine wichtige Plattform des Austauschs zwischen bayerischen und tschechischen Bürgern und Institutionen.

Die Arbeit der Repräsentanz knüpft dabei an viele bereits bestehende erfolgreiche Kooperationen an. Neben Ministerien und anderen staatlichen Ein-

richtungen füllen diese Zusammenarbeit vor allem engagierte Akteure auf regionaler und kommunaler Ebene mit Leben. So gibt es rund 80 bayerisch-tschechische Landkreis- und Gemeindeparterschaften. Auch die beiden ostbayerischen Euregionen sind als Anlaufstelle für grenzüberschreitende Planungen und Projekte eine feste Größe im vielgestaltigen Geflecht der bayerisch-tschechischen Beziehungen. Über 100 der am bayerisch-tschechischen Zusammenwachsen beteiligten Akteure folgten im Januar einer Einladung von Frau Staatsministerin Dr. Beate Merk in die Prager Repräsentanz.

IN DEN WENIGEN Wochen seines Bestehens besuchten bereits über 300 Gäste Bayerns Haus in Prag. Die Mitarbeiter vor Ort konnten über 50 Kooperationsgespräche führen und auch für den Rest des Jahres ist der Veranstaltungskalender schon gut gefüllt. Die Aktivitäten reichen von der Betreuung von Besuchergruppen über bayerische Kulturveranstaltungen wie etwa in der Europäischen Kulturhauptstadt Pilsen und wirtschaftliche, historische und politische Fach- und Diskussionsrunden bis hin zu einem »kleinen Oktoberfest«.

Die Bayerische Repräsentanz hat ihren Sitz im Palais Chotek, auch »Haus zur goldenen Melone« genannt, und damit mitten im Zentrum der Prager Altstadt in unmittelbarer Nähe des Altstädterrings. Das ursprünglich gotische Gebäude wurde im Laufe der Jahrhunderte mehrmals umgebaut, am umfangreichsten wohl Anfang des 18. Jahrhunderts, als es in den Besitz der böhmischen Adelsfamilie Chotek gelangte. 1828 befand sich darin eine berühmte Tanzschule, die von vielen namhaften Persönlichkeiten besucht wurde. In der Folgezeit diente das Gebäude auch als Verkaufsraum für Konzertflügel, die unter anderem der berühmte russische Komponist Tschaikowski testete. Die historischen Zimmerdecken in den heutigen Repräsentationsräumen Bayerns wurden zwischen 1976 und 1981 aufwändig wiederhergestellt und sind heute in voller Pracht zu bewundern.

DIE REPRÄSENTANZ DES Freistaats Bayern in Tschechien gewährt auch Besuchergruppen gerne Einblick in ihre Arbeit vor Ort, Interessenten richten ihre Anfrage ab zehn Personen an: prag@stk.bayern.de

Dr. Hannes Lachmann ist Leiter der Repräsentanz des Freistaats Bayern in der Tschechischen Republik.

Repräsentanz des Freistaats Bayern in der Tschechischen Republik
Michálská 12 110 00 Praha 1
E-Mail: prag@stk.bayern.de | www.tschechien.bayern.de

Powidale pyramidonal

Eine Hymne auf



Text: Erhard Špaček

PETER ALEXANDER HAT sie in den 60er Jahren nostalgisch besungen, die »Powidltatscherln aus der schönen Tschechoslowakei«, denn »ein Tatscherl, so ein powidales, das ist doch wirklich etwas Pyramidonales!« Das Lied hat mancher vielleicht noch im Ohr. Komponiert hat es schon 1937 der österreichische Kabarettist Hermann Leopoldi auf einen Text von Rudolf Skutajan (dem Duo verdanken wir auch das unvergessliche »Schnucki, ach Schnucki«). In meinem Rezept schreibe ich die Tascherln sicherheitshalber ohne das böhmakelnde T in der Mitte, auch wenn in der Powidltatscherl-Fachliteratur ja zuweilen eine Verwandtschaft mit dem bayerischen Datschi vermutet wird.¹ Es handelt sich ja zweifelsfrei um Kartoffelteigtaschen.

Mancher betrachtet die Tascherln, die unbedingt mit selbergemachtem Powidl gefüllt sein müssen, als Königin der Mehlspeisen in jener legendären böhmischen Küche. Als das Lied komponiert wurde, war Böhmen bereits zur Tschechoslowakei geworden, aber die Powidltascherln tauchen schon im 1826 erschienenen Standardwerk zur altböhmischen Kochkunst mit dem

Titel »Domáci kuchařka« (auf Deutsch: »Hausköchin«) der Schriftstellerin Magdaléna Dobromila Rettigová auf. Die böhmische Küche ist die alte, reichhaltige, rustikale Küche der k. u. k.-Monarchie, fest verankert in der Wiener Küche, in der kulinarische Traditionen der böhmischen, ungarischen, slowenischen und anderen Länder des ehemaligen Kaiserreichs auf's Prächtigeste harmonisch verschmelzen. Die böhmische Küche ist die mit Abstand am meisten geschätzte und einflussreichste in diesem kulinarischen Reigen. Es war ein Muss für die adeligen und gutbürgerlichen Haushalte der k. u. k.-Monarchie, eine böhmische Köchin (oder einen Koch) zu beschäftigen. Damals wie heute gilt das gute Essen als Statussymbol, auch wenn sich die Maßstäbe dafür, was als gutes Essen gilt, verschoben haben.

Nicht ganz zu Unrecht hat man der böhmischen Küche nachgesagt, dass sie zu schwer und fettig sei und nicht mehr in unsere heutige Zeit passe. Sie ist daher leider etwas aus der Mode gekommen, dies aber ganz und gar zu Unrecht: Die böhmische Küche ist vor allem zeitaufwändig und sie gelingt überhaupt nur mit erstklassigen Zutaten. Sie hat viel mehr zu bieten als die allbekannten böhmischen (Servietten-)Knödel: Wildgerichte, Geflügel, Süßwasserfisch, und eben die berühmten Mehlspeisen, die Nachspeisen und das Gebäck. Man kann die böhmische Küche bis zu einem gewissen Grad der heutigen Zeit anpassen und ein bisserl leichter kochen. Also: An manchen Stellen geht es schon mit weniger Butterschmalz, Sahne und Einbrennsaucen! Aber einen guten Schweinsbraten, ein G'selchtes, Ente, Gans und Rinderschmorbraten kann man halt nicht nur mit Wasser zubereiten.

NACH DEM ZWEITEN Weltkrieg ist die böhmische Küche durch die vertriebenen Sudetendeutschen und in den 50er Jahren durch Flüchtlinge aus dem Kommunistischen Regime der damaligen Tschechoslowakei in Bayern – und in ganz Deutschland – verbreitet worden. In Bayern ist daher die böhmische Küche heute recht gut beheimatet.

tatschkerln

die alte und neue böhmische Küche

tet, bislang vermutlich noch immer mehr als in Tschechien. Unter dem totalitären Regime hatten die Menschen andere Sorgen als die Pflege einer kultivierten Nationalküche, und davon hat sich die tschechische Küche bis heute leider noch nicht überall erholt. Natürlich gibt es auch gute Restaurants, aber die Vorliebe für Sprühsahne- und »Hermelin«-Garnierung (dahinter verbirgt sich nicht etwa das königsmantellierende Nagetier, sondern eine Art Brickäse), ob es nun passt oder nicht, ist nach wie vor immer noch recht häufig verbreitet, gerade auf dem Land. Selten geht man aber fehl, wenn man das (auch nicht ganz kalorienfreie) Nationalgericht, genannt Svíčková, bestellt, Rinderlendenbraten – wenn es ganz fein zugeht, ein gespicktes Ochsenmeiserl – mit Rahmsoße.

BEKANNT WURDE DIE böhmische Küche in Bayern natürlich auch durch Gaststätten und Restaurants. In München war es im Jahr 1961 das Restaurant »Goldene Stadt«, das von dem Filmmagnaten Miloš Havel, Onkel des Präsidenten Václav Havel, zusammen mit dem Gastronomen Dušan Hubáček gegründet wurde. Das Restaurant ist in ganz Deutschland bekannt geworden; zahlreiche Prominenz war dort zu Gast. Nach dem Tod von Dušan Hubáček 1996 wurde es geschlossen. 1976 eröffnete ich in München-Schwabing als langjähriger Mitarbeiter der »Goldenen Stadt« das Restaurant »St. Wenzel«, das ebenso bekannt wurde wie die »Goldene Stadt« und von zahlreichen illustren Gästen geschätzt war.

Die böhmische Küche ist aus der Kultur Europas nicht wegzudenken, und bei erstklassigem Essen mit Pilsner Bier, das übrigens ein bayerischer Bräumeister kreiert hat, lassen sich viele politische wie zwischenmenschliche Differenzen ausräumen. Hoffen wir, dass die böhmische Kochkunst im vereinten Europa wieder den Platz einnehmen wird, der ihr gebührt!

Erhard Špaček sorgt dafür, dass die altböhmische Küche unvergessen bleibt. Der Starkoch stammt aus dem böhmischen Kurort Teplitz-Schönau und wuchs zweisprachig auf, denn sein Vater war Tscheche, die Mutter Deutsche. 1964 kam er nach München und eröffnete 1976 in Schwabing das »Restaurant St. Wenzel«. Es folgten TV-Auftritte in der 5-teiligen Serie des Bayerischen Rundfunks »Briefe aus Böhmen« über Geschichte und Küche Böhmens. Seine beliebtesten Rezepte sind im Kochbuch »Die neue böhmische Küche« anschaulich erklärt. (derzeit nur antiquarisch, Neuauflage geplant)

¹Genauer ist nachzulesen in Elisabeth Fendl: »Etwas Pyramidionales: Powidltatscherln aus der schönen Tschechoslowakei«, in: Nils Grosch, Sabine Zinn-Thomas (Hgg.): »Fremdheit Migration Musik. Kulturwissenschaftliche Essays für Max Matter«, Waxmann Verlag, 2010.



ZUM SELBERKOCHEN

BÖHMISCHE POWIDELTASCHERL

Für 6 Personen

Zutaten

800 g mehligte Kartoffeln
2 Eier
150 g griffiges Mehl
60 g Weizenstärke
Salz
200 g Powidel (Zwetschgenmus)
2 cl Rum
1 Eiweiß
150 g Butter
150 g Mohn, gemahlen
50 g Kristallzucker
Puderzucker zum Bestäuben

1 Kartoffeln waschen, mit der Schale kochen, auskühlen lassen und pellen. Dann durch eine Kartoffelpresse drücken oder reiben. Die Kartoffelmasse mit den Eiern, dem Mehl und der Weizenstärke zu einem glatten Teig verarbeiten.

2 In einem großen Topf reichlich leicht gesalzenes Wasser zum Kochen bringen. Auf einem bemehlten Backbrett den Teig etwa 3 mm dick ausrollen. Mit einem Formausstecher runde, etwa 6 cm große Plätzchen ausstechen. Den Powidel mit dem Rum verrühren und mit einem Teelöffel mittig auf die Plätzchen verteilen. Das Eiweiß leicht verschlagen und die Teigränder damit bestreichen, damit sie sich beim Kochen nicht öffnen. Die Plätzchen mittig übereinander schlagen und die Ränder festdrücken.

3 Die Powideltascherl mit einem Schaumlöffel vorsichtig ins siedende, nicht kochende Wasser gleiten und dort etwa 6 Minuten ziehen lassen. Dabei vorsichtig umrühren, damit sich die Tascherln vom Topfboden lösen. Die Powideltascherl am Ende der Garzeit vorsichtig mit dem Schaumlöffel aus dem Wasser nehmen und mit etwas flüssiger Butter vermischen, damit sie nicht aneinander kleben bleiben. Bis zum Servieren warm halten.

4 Die Powideltascherl auf vorgewärmten Tellern anrichten, mit heißer Butter begießen und mit Mohnzucker und Puderzucker bestreuen. Statt Mohnzucker kann man auch Butterbrösel nehmen.

Tipp

Statt sie mit Mohnzucker zu bestreuen, können Sie die Powideltascherl auch in Butterbröseln wenden.

Und zum noch mehr Selberkochen

Erhard Špaček: »Die neue Böhmische Küche ... und Weine aus Böhmen und Mähren.« Amalthea-Verlag 2005.

BÖHMEN AN DER REGNITZ

Eine Spurensuche in die Vergangenheit der Bamberger Symphoniker

Text: **Marcus Rudolf Axt** **AM 20. MÄRZ 2016** werden es 70 Jahre, dass das Bamberger Tonkünstlerorchester sein erstes öffentliches Konzert gab; ein Ensemble, das sich wenig später »Bamberger Symphoniker« nennt, in der Nachkriegszeit einen rasanten Start in die Spitzenliga der deutschen Orchester hinlegt und sich seit 2003 mit dem Prädikat »Bayerische Staatsphilharmonie« schmücken darf. 1950 wird Joseph Keilberth Chefdirigent und fährt mit »seinen Bambergern« in den folgenden Jahren in aller Herren Länder, als Kulturbotschafter der neuen deutschen Bundesrepublik. Kurz zuvor, im September 1948, schreibt Hans Knappertsbusch dem Orchester ins Stammbuch: »Für mich gehören die Bamberger Symphoniker heute unter die führenden Orchester nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europas.«

Doch woher rührt diese Qualität aus einer kleinen fränkischen Stadt, die zwar vor rund 1000 Jahren einmal der Nabel der Welt war, als Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die aber nie vorher durch eine große Musiktradition aufgefallen war? Was hat es mit dem viel beschworenen »böhmischen Klang« der Bamberger auf sich? Pensionierte Musiker erzählen von Keilberths Wirken beim Deutschen Philharmonischen Orchester in Prag, aber auch von dem Gerücht, dass dieses Orchester bereits unter Mozart in Prag den »Don Giovanni« uraufgeführt haben soll...

GRUND GENUG FÜR mich, direkt nach meiner Berufung als Intendant in die Vorgeschichte dieses Klangkörpers einzutauchen. Zwei Auslöser waren es vor allem, die mich dabei neugierig machten. Der erste ist ein Bericht aus der WELT zum 50jährigen Bestehen, vom 8. März 1996 mit dem Titel »Die Lebenslüge eines Orchesters«. Dort schreibt der Autor über die Mär von der böhmischen Vergangenheit, die angeblich von den Musikern dazu benutzt wurde, um sich als Flücht-

lingsorchester in der Nachkriegszeit materielle Vorteile zu verschaffen, und um unter Vorspiegelung einer großen Tradition nicht als Neugründung zu erscheinen. Der zweite Auslöser war für mich die Frage nach der NS-Vergangenheit von Joseph Keilberth und dem Orchester, die heute noch, vor allem im anglophonen Raum, bei Verhandlungen über Gastspiele und Tourneen der Bamberger Symphoniker gestellt wird – befruchtet durch die offensive und transparente Auseinandersetzung der Berliner Philharmoniker mit ihrer Geschichte (»Das Reichsorchester« als Buch und Film) und die ähnlich gelagerten Diskussionen bei den Wiener Philharmonikern.

ALSO AUCH IN Bamberg – ein Orchester unter NS-Verdacht? Oder eine Neugründung von verstreuten böhmischen und sudetendeutschen Musikern, die sich durch Zufall in Bamberg getroffen haben? Nur – kann ein Orchester dieser Qualität, dieser Singularität auch in der Klangtradition durch zufälliges Aufeinandertreffen von Musikern entstehen, oder haben sich hier nicht doch Keilberths alte Prager Philharmoniker unter neuem Namen wiedergefunden? Die politische Festigung der guten Beziehungen zwischen dem Freistaat Bayern und der Tschechischen Republik in den letzten Jahren gibt uns heute die Chance, den Spuren nachzugehen, die noch in Prager Archiven zu finden sind. Eine spannende Indiziensuche hat hier begonnen, die wir zum 70jährigen Jubiläum im nächsten März abschließen wollen.

Eine spannende Indiziensuche

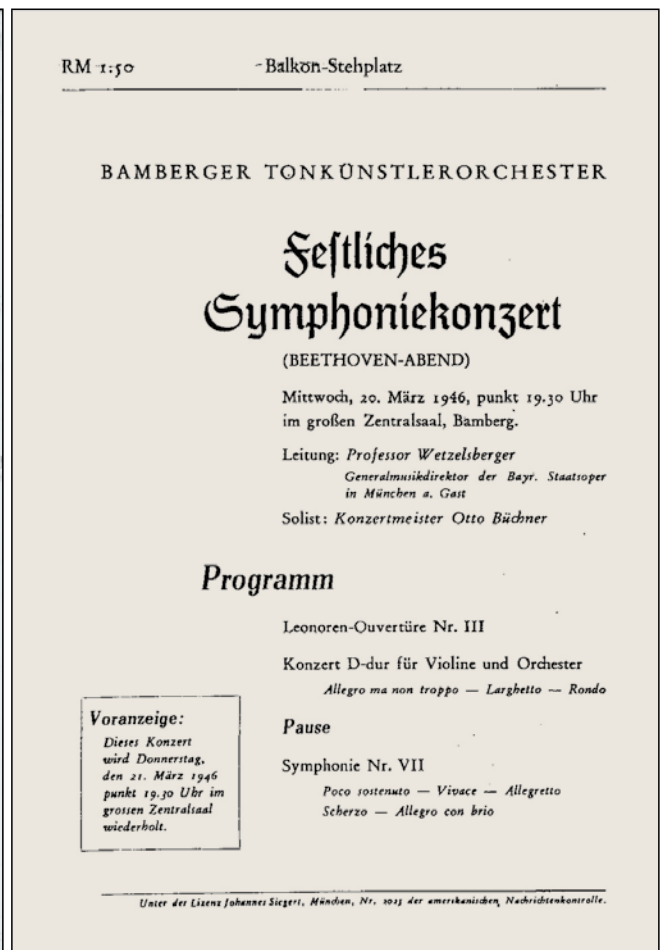
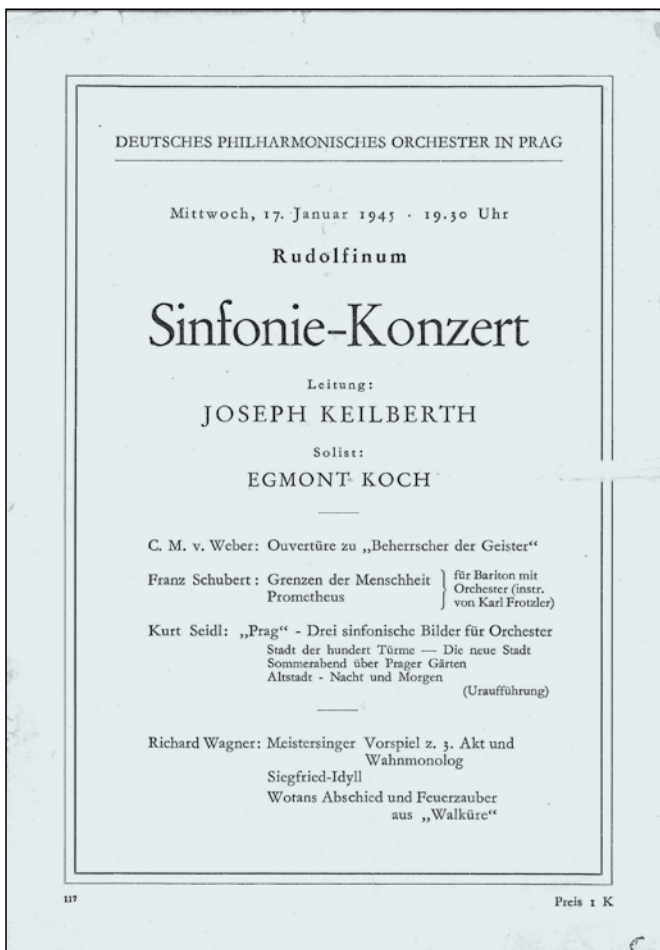
Dass wir nicht die einzigen sind, die sich für die spannende Geschichte der Bamberger Symphoniker interessieren, wurde uns bald bewusst: Ein Produzent des tschechischen Fernsehens wandte sich an uns mit der Frage, ob wir nicht an einer Doku-

mentation über unser Orchester interessiert seien. Nach einer ersten Kontaktaufnahme war schnell klar, dass auf beiden Seiten zwar Kenntnisse über die Geschichte des Orchesters vorhanden waren, dass aber vieles auf Hörensagen beruhte und zur Klärung der Fakten umfangreiche Recherchen notwendig wären – eine historisch-wissenschaftliche Arbeit, die wir – das wurde ebenfalls schnell klar – nicht selbst bewältigen können. Der Zufall wollte es, dass kurz zuvor eine junge in der Oberpfalz lebende tschechische Historikerin Studien im Stadtarchiv Bamberg durchführte, und sie wurde uns vom Leiter des Archivs nun auch für unser musikalisches Thema empfohlen. Gemeinsam mit ihr beauftragten wir eine Musikwissenschaftlerin in Wien, mit der wir bereits über die Anfrage des tschechischen Fernsehens in Kontakt standen, das Archivmaterial zu suchen und zu sichten. Sie erhielten Einblick in Archive in Prag, Wien und Reichenberg, durften im Archiv der Tschechischen Philharmonie forschen und trugen so umfangreiches Material zusammen, das wir nun gemeinsam – wie ein spannendes Puzzle – allmählich zu einem Bild zusammenfügen.

VON GROSSER HILFE ist dabei Dr. Thomas Keilberth, der Sohn von Joseph Keilberth, dem ersten Chefdirigenten der Bamberger Symphoniker und früherem Chef des Deutschen Philharmonischen Orchesters in Prag. Durch den Abgleich der in den Archiven gewonnenen Erkenntnisse mit den Tagebuchaufzeichnungen von Joseph Keilberth, die noch immer im Besitz seines Sohnes sind, dringen wir Stück für Stück in die Vorgeschichte der Bamberger Symphoniker ein. Immer wieder sind wir dazu auch am »Ort des Geschehens«, fahren nach Prag und suchen z. B. in Antiquariaten nach eventuell noch vorhandenen alten Schallplattenaufnahmen. Mitunter finden sich Schätze an un vermuteter Stelle: Die Archivare des Tschechischen



oben Joseph Keilberth, der erste Chefdirigent der Bamberger Symphoniker, der zuvor bereits Chefdirigent des Deutschen Philharmonischen Orchesters Prag gewesen war.
darunter Marcus Rudolf Axt, Intendant der Bamberger Symphoniker – Bayerische Staatsphilharmonie.



oben Programmzettel eines Konzertes des Deutschen Philharmonischen Orchesters Prag.
 daneben Seite aus dem Programmheft des ersten Konzertes des »Bamberger Tonkünstlerorchesters«, das sich wenig später umbenannte in Bamberger Symphoniker.
 rechte Seite Cover einer Telefunken-Aufnahme der Bamberger Symphoniker.

Rundfunks entdeckten in ihren Beständen eine Aufnahme der Deutschen Philharmonie, vermutlich aus dem Jahr 1940 – mit Mozarts »Prager Symphonie« in herausragend guter Klangqualität und Interpretation!

Überraschende Funde

Wiederholt kam Hilfe von unerwarteter Seite: Ein junger Historiker aus Freiburg wandte sich im Zuge seiner Habilitationsarbeit an uns. Die Treffen mit ihm und seine Recherchen brachten uns auf die Fährte von Radio- und Filmdokumentationen in den Archiven des Norddeutschen Rundfunks, von Radio Bremen und im Bundesfilmarchiv. So sind wir nun (wieder) im Besitz von Trouvaillen wie einer originalen Filmrolle aus dem Jahr 1960 mit dem schönen Titel »Bamberger Symphonie«, die damals vom Bundespresseamt produziert und als Pflicht-Lektüre an alle diplomatischen Vertretungen der BRD weltweit versandt wurde. Einem Film aus dem Jahr 1940 sind wir noch auf der Spur.

NICHT ZULETZT IST unser jahrzehntelanger Medienpartner, der Bayerische Rundfunk, eine große Hilfe. In seinen Archiven schlummert umfangreiches Bild- und Tonmaterial, zum Teil aus den Anfangsjahren des Deutschen Fernsehens. Aber auch alle Tonaufnahmen der Bamberger Symphoniker, die der BR in fast 70 Jahren produziert hat, liegen dort: eine



stattliche Zahl von gut 2500 Werken und so gewissermaßen ein »Bamberger Kanon der Orchestermusik« auf Tonträgern. Auch diesen Schatz gilt es zu heben und zu bewerten.

DA WIR UNSERE Recherchen nicht als »Geheimoperation« führen, sprechen wir auch immer wieder mit ehemaligen Musikern und mit langjährigen Abonnenten – und staunten nicht schlecht, als wir eines Tages einen Brief vorfanden, in dem uns ein Freund unseres Orchesters die Programmzettel zweier Konzerte des Deutschen Philharmonischen Orchesters Prag aus dem Januar 1945 überließ! Auch alte Schallplatten, zum Teil Probe-Pressungen und Schellack-Editionen tauchen langsam aus Sammlungen, von Kellern und Dachböden wieder auf und finden den Weg nach Bamberg. So schließen sich mehrere Kreise: die Komplettierung des Schallplatten- und Tonarchivs der Bamberger Symphoniker, die Beweisführung der Zusammenhänge zwischen dem Prager Vorkriegs- und Bamberger Nachkriegsorchester, die historische Linie durch die Zeitläufte bis hin zum Ständetheater des 18. Jahrhunderts.

Soviel ist bisher klar: Das Deutsche Philharmonische Orchester in Prag, 1940 von den Nationalsozialisten als Gegengewicht zur Tschechischen Philharmonie aufgestellt, war bereits seit der Annektierung der Tschechoslowakei 1938 in Reichenberg, heute Liberec, unter den Namen »Sudetendeutsche Philharmonie« tätig und war dorthin direkt aus dem Orchestergraben des Prager Neuen Deutschen Opernhauses nach dessen Schließung gekommen. Die Kulturmetropole Prag hatte seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zwei Opernhäuser mit eigenen Orchestern, ein tschechisches und ein deutsches; beide Häuser teilten das Repertoire unter sich auf und spielten die großen

symphonischen »Schwergewichte« gemeinsam. So auch die Uraufführung von Gustav Mahlers 7. Symphonie 1908 unter der Leitung des Komponisten, die ca. 60 Musiker der Tschechischen Philharmonie und 40 Musiker unseres Vorgängerorchesters aus dem Deutschen Opernhaus gemeinsam aus der Taufe hoben.

Gemeinsame Wurzeln?

Es bleibt noch der Nachweis zu erbringen, inwiefern sich die Tschechische Philharmonie aus dem erweiterten Orchester des Ständetheaters heraus entwickelt hat – also ob dieser Klangkörper gewissermaßen ein »Zwilling« der Bamberger Symphoniker wäre? Beide Orchester hätten dann eine gemeinsame Grundlage: das berühmte Ständetheater, das zu Zeiten von Mozart und Carl Maria von Weber von europäischem Ruf war. Vor allem die böhmischen Holzbläser genossen die Wertschätzung von Wolfgang Amadeus, seitdem die Spatzen seinen »Figaro«, der in Wien durchgefallen war, von den Prager Dächern pfffen und er daraufhin den Auftrag zur Komposition des »Don Giovanni« erhielt. Dessen Uraufführung begründete gewissermaßen den Mythos des böhmischen Klanges und war der Start einer großen Musiktradition: Namen wie Carl Maria von Weber, Richard Wagner, Gustav Mahler, Alexander Zemlinsky, Erich Kleiber, Otto Klemperer und George Szell standen in Prag am Pult.

OFFEN BLEIBT ZUNÄCHST auch noch die Frage, wie viele Musiker des Deutschen Philharmonischen Orchesters Prag zu den Gründungsmitgliedern der Bamberger Symphoniker zählten – mithin also die Definition dessen, ob eine Tradition dieses Klangkörpers weiterlebt. In den nächsten Wochen werden wir also Mitgliederlisten aus Prag mit den Namen der Musiker unseres Orchesters aus den Nachkriegsjahren abgleichen und weitere Dokumente in den Archiven sichten. Unbeschadet dieses Ergebnisses ist es aber wohl der Klang, die böhmische Musiziertradition, die hier durch Verwandlungen, Umbenennungen, Übersiedlungen die Zeitläufte überdauert hat. Die Geschichte der Bamberger Symphoniker könnte somit eine Art Mikrokosmos der zentraleuropäischen Gesamtgeschichte sein: Höfischer Beginn, bürgerlicher Aufschwung, multikulturelle Kreativität der Jahrhundertwende, Krieg, Vertreibung und Neubeginn wären dann bei diesem, heute bayerischen Orchester wie unter einem Brennglas wiederzuerkennen.

Marcus Rudolf Axt ist seit 2013 Intendant der Bamberger Symphoniker – Bayerische Staatsphilharmonie.

JAROSLAV HAŠEK
ČRTY, POVÍDKY
A HUMORESKY
Z CEST



KLHU

Rechtspflege in Bayern

Text: **Jaroslav Hašek**

Ich erinnere mich daran, als wäre es heute gewesen. Ich verließ an einem wunderschönen Augustmorgen Höchstädt an der Donau in Bayern und hatte 8 Pfennige in der Tasche. Vor mir zog sich die Straße, über die angeblich der heilige Adalbert¹ aus Regensburg nach Aachen gegangen war. Dieser Umstand konnte mir allerdings überhaupt nicht helfen, und aus den 8 Pfennigen wurde auch bei dem Gedanken daran keine Mark.

Aber vor mir zog sich die Straße an der Donau entlang und in der Ferne umrahmten niedrige Hügel die fruchtbare Ebene des lieblichen Schwaben².

Etwas erstarrt blickte ich auf all diese Dinge. Dort hinter den Hügeln liegt an der Donau die Stadt Dillingen³, wo auf der Post sicher schon drei Tage auf mich 50 Mark warteten, ich hingegen, anstatt mich zu beeilen, genoss das zufriedene Leben, zog durch Brauereien, aß das berühmte Selchfleisch mit Knödeln und Kraut, hatte mich in drei Dörfern an fünf »Raufereien« beteiligt, und saß nun hier an einem kleinen Kirchlein mit den letzten 8 Pfennigen, einem eingerissenen Ohr und blickte auf all die Schönheit ringsumher.

Mir gegenüber trat aus einem Garten ein bayerischer Gendarm von gutmütigem Äußeren, ohne Gewehr, so wie die bayerischen Gendarmen durch die Gegend zu gehen pflegen, und sagte leutselig: »Wohin denn, junger Freund?« »Nach Dillingen!« »Das sind dreißig Kilometer!« »Fünfunddreißig!« sagte ich. »Und wohin dann?« »Nach Ulm!« »Und von Ulm aus?« »Nach Lindau in der Schweiz!« »Nun, könnte ich Sie um ihre Ausweise bitten – viel Gesindel zieht heute durch Bayern!« Ich erläuterte ihm meine Ausweise, den Heimatschein meiner Gemeinde und ungefähr drei verschiedene Legitimationen. Er setzte sich neben mich und erzählte, dass sein Onkel auch mal in Cham⁵ gewesen sei, ganz nah bei Böhmen, und der sei einmal zu Fuß mit einer Wallfahrt von Bayern auf den Heiligen Berg bei Příbram⁶ gelaufen. Der Gendarm sprach sanft darüber, dass die Tschechen eine wunderbare Jungfrau Maria hätten, es aber eine Menge Geld koste, von hier aus Schwaben bis nach Böhmen zu wallfahren, weil ja jeder Mensch unterwegs etwas esse und trinke, wo doch das Bier jetzt um zwei Pfennig die Maß teurer geworden sei. – Ob ich denn irgendwelches Geld hätte? Aufrichtig sagte ich ihm, dass ich 8 Pfennige hätte, in Dillingen hingegen hätte ich auf der Post seit bestimmt drei Tagen 50 Mark und ginge deshalb nach Dillingen, um das Geld abzuheben. Der Gendarm erhob sich:

¹ Adalbert, tschechisch Vojtěch, Bischof von Prag und Magdeburg (957-997), bedeutender böhmischer Heiliger und Slawenapostel, nahm 992 an einer Kirchensynode in Aachen teil.

² Gemeint ist Bayrisch-Schwaben.

³ Dillingen an der Donau, Kreisstadt im bayerischen Bezirk Schwaben.

⁴ Lindau am Bodensee liegt an der Grenze zur Schweiz, nicht aber in der Schweiz.

⁵ Stadt in der bayerischen Oberpfalz.

⁶ Příbram, Stadt in Mittelböhmen, mit dem bedeutenden barocken Wallfahrtsort Heiliger Berg, tschechisch Svatá Hora.

»Das, mein lieber Freund, ist eine böse Geschichte. Stehen Sie auf, Mensch, *im Namen des Königs, Ihr seid arrestiert wegen Landstreicherei.*«

Dann packte er mich am Kragen und führte mich zurück nach Höchstädt an der Donau. Unterwegs kaufte er mir für zehn Pfennig Birnen und nannte mich einen »*armen Kerl.*«

Morgendliche Ruhe herrschte in den Gassen des Städtchens. Hinter dem Burggraben erhob sich ein altes Burggebäude in die Höhe. Wir gingen um den Graben herum und kamen an der Vorderfront zu stehen, wo unter dem Bayerischen Wappen knapp geschrieben stand: »*Amtsgericht, Arrest und Untersuchungshaft!*«

Über einen altertümlichen Hof, auf dem Gras wuchs, traten wir beim Kerkermeister ein. »*Vagabund,*« sagte der Gendarm knapp.

»*Armer Kerl,*« sagte der Kerkermeister, »zieh dir die Schuhe aus. Hier hast du den Schlüssel vom Lager. Du musst links über den Hof. Dort machst du auf, nimmst dir eine Wolldecke und Holzschuhe. In der Burg darf man nicht mit Schuhen herumlaufen. Komm bald zurück, in der Zwischenzeit wirst du Suppe bekommen, damit dir warm wird. Dann werde ich dich einschließen und dir eine Bibel in die Zelle legen. Du wirst ganz oben im Turm eingesperrt, weil man die anderen Räume schonen muss. Das Gebäude hier ist nämlich einsturzgefährdet. Also los!«

Ich kam nach kurzer Zeit zurück und machte mich über die vorbereitete Suppe her. Seine Frau kam hinzu und bedauerte mich zutiefst. Sie fragte mich, warum ich bei Nürnberg nicht Hopfen gesammelt hätte, dann hätte ich mir was dazu verdienen können. Danach führte mich der Kerkermeister über eine knarrende Wendeltreppe in die angekündigte Zelle und trug andächtig die Bibel hinter mir her.

»Lies nur, *armer Kerl,*« sagte er während er mich einschloss, »und bessere dich!«

Eine Stunde später kam er wieder und brachte mir einen Krug Bier.

»Trink, du musst zum Verhör auf der anderen Seite des Gebäudes. Du musst dich stärken!«

Ich stärkte mich und wir machten uns auf den Weg. Zuerst runter zum Kerkermeister, wo ich erneut meine Schuhe anziehen musste, weil es notwendig war, beim Amtsgericht in Schuhen aufzutreten, wie es die bayerische Gerichtsordnung vorschreibt. Dann führte er mich wieder am Kragen, wie es die Gerichtsordnung ebenfalls vorschreibt. Er klopfte an und wir traten ein. Wieder erklang das Wort »*Vagabund,*« und ein entgegenkommender, netter, dicklicher Herr nickte mir freundlich zu, wobei er blauen Dampf aus einer großen Pfeife entließ. Vor ihm stand ein Krug Bier und ein tönerner Maßkrug.

»Arbeiten, lieber, junger Freund«, sagte er wohlwollend, »freudig arbeiten, von Ort zu Ort gehen, sich Geld verdienen und seine Heimat nicht verlassen. Wären Sie mal schön in Böhmen geblieben, wären Sie jetzt nicht vor Gericht. Damit Sie aber als Ausländer unser Gerichtswesen verstehen, dafür braucht es keine besondere Begabung. Ich bin ein »*Amtsrichter,*« und das, was Sie hier sehen ist ein »*Amtsgericht.*« Ich verhöre Sie, erwäge, schreibe es auf, im »*Amtsgericht*« werden Sie auch einsitzen. Das angefertigte Protokoll über Ihr Verhör schicke ich mit der Post, zusammen mit den anderen Schriftsätzen, die wir wöchentlich zum Kreisgericht⁸ nach Dillingen schicken. Dort wird man die Sachen lesen, durchdenken und sich abermals mit mir beraten, sobald sie die Akten einmal in der Woche wieder zu uns zu uns zum Amtsgericht schicken. Hier werde ich Sie erneut vernehmen, aufschreiben, alles erwägen und der ganze Fall wird ganz glatt ablaufen. Sie wissen doch, dass Dillingen ungefähr 45 Kilometer⁹ von hier entfernt ist, die Post braucht nur zwei Tage dorthin. Ich werde also wiederum die entsprechenden Ausführungen dem Kreisgericht nach Dillingen senden, das wird diese lesen, ermitteln, erneut erwägen und dann erst Ihre Strafe festsetzen. Die werde ich Ihnen

⁷Höchstädt hatte nur von 1879-1943 ein eigenes Amtsgericht.

⁸In Dillingen gab und gibt es auch nur ein Amtsgericht.

⁹Höchstädt ist von Dillingen nur ca. 10 Kilometer entfernt.

rechts Porträtfoto von Jaroslav Hašek als Abiturient im Jahre 1902.

unten Jaroslav Hašek bei einer dadaistischen Wanderung durch Böhmen mit seinem Freund Zdeněk Matěj Kuděj im Jahre 1912.

darunter Jaroslav Hašek mit Freunden seiner »Partei des gemäßigten Fortschritts im Rahmen der Gesetze« beim Bier im Jahre 1911.



Anmerkungen des Übersetzers

Antonín Brousek

Jaroslav Hašek ist als Autor der »Abenteuer des guten Soldaten Švejk« weltbekannt. Über sein kurzes wie ungewöhnliches Leben ist zumindest in Deutschland aber nur wenig bekannt. Es würde zu weit führen, dieses Leben hier darzustellen. Im Hinblick auf diese Ausgabe von *aviso*, die sich mit den bayerisch-tschechischen Beziehungen beschäftigt, lohnt es sich aber zu erwähnen, dass Hašek zu Bayern ein sehr positives Verhältnis hatte.

In seinen frühen Jahren zwischen 1901 bis 1914 war Hasek viel in Europa unterwegs. Zu Fuß wanderte er fast ohne Geld durch weite Teile der österreichisch-ungarischen Monarchie, so durch Ungarn, die Slowakei und Galizien. Er wanderte aber auch durch Deutschland. Mehrere Male war er auch in Bayern. Er erwähnt die Oberpfalz, Franken, wo er bei der Hopfenerte arbeitete, und mehrfach auch Bayerisch-Schwaben, wo er sich an der Donau herumtrieb. Hašek hat über seine Aufenthalte in Bayern mehrere Kurzgeschichten geschrieben, die nicht alle ins Deutsche übersetzt sind.

Eine Auswahl der Kurzgeschichten von Jaroslav Hašek erscheint im Herbst 2015 unter dem Titel »Die Ausrottung der Praktikanten der Speditionsfirma Kobkán« in neuer Übersetzung voraussichtlich im Herbst 2015 beim Reclam Verlag.

In der hier als Vorabdruck vorgelegten Kurzgeschichte »Bayerische Rechtspflege« beschreibt er seine Verhaftung als Landstreicher in Dillingen an der Donau. Auffällig ist die sehr liebevolle Schilderung der Zustände in Bayern und ihrer Justiz, wie sie für Hašek untypisch ist, da er auf seinen Reisen die Zustände meist scharf kritisierte und an fremden Völkern selten ein gutes Haar ließ. Zu Hause in Prag hat Hašek mehrfach seine gute Behandlung als Landstreicher durch die bayerische Gendarmerie gelobt. Auch über die Menschen in Bayern hat er sich positiv geäußert. Offenbar hat es Hašek in Bayern gut gefallen, insbesondere das viele Bier und das gute Essen, was für ihn eminent wichtig war.

Hašeks Vorliebe für Bayern ist aber für Böhmen nicht untypisch. Das hat sicherlich historische, aber auch kulturelle Gründe. Auch ohne nähere Kenntnis fühlte man sich den Bayern irgendwie nahe. Das zeigt sich beispielsweise daran, dass schon im 19. Jahrhundert beim tschechischen Fasching (*masopust*) neben den klassischen Figuren des Wassermanns mit grünen Haaren, des Bärenführers mit Bären, des Juden mit großer Nase auch die Figur des Bayern mit Bart und dickem Bauch bekannt war.

Diese Verbundenheit ist auch heute noch zu beobachten, wie man an folgender Anekdote sehen kann: Ich habe ein Bauernhaus in Südböhmen, ca. eine Autostunde von Budweis entfernt. Regelmäßig gehe ich in meine urige, typisch südböhmische Dorfgastwirtschaft »U Kolísků« in Dolní Žďár (deutsch Niedermühl), in der abends von den Einheimischen gerne gesungen wird. Jeder schlägt ein Lied vor, dann wird gemeinsam gesungen. Vor einiger Zeit hatte ich eines Abends einen Freund aus Berlin mitgebracht, den ich schon seit Schulzeiten kenne. Er ist ein großer Anhänger südböhmischen Bieres, nicht aber des Gesanges. Auch er wurde aufgefordert, für alle ein deutsches Lied zu singen. Er ließ mich übersetzen, dass man in Berlin keine Lieder singen würde. Daraufhin antworteten die einheimischen Gäste treuherzig, er solle doch ein bayerisches Lied singen, da die Bayern doch so schöne Lieder kennen würden. Mein Freund wandte sich, empört wie selten, an mich mit den Worten: »Was denken sich denn diese Dorftrottel, woher sollte ich als Berliner denn bayerische Lieder singen können!«

Zu bayerischem Gesang kam es an diesem Abend also nicht, dafür aber zu weiterem tschechischen. Schade, dass nicht auch Bayern an diesem Abend in der Gastwirtschaft »U Kolísků« waren. Man hätte die bayerisch-tschechische Nähe lauthals feiern können.

Antonín Brousek wurde 1962 in Prag als Sohn des gleichnamigen tschechischen Lyrikers geboren. Nach dem Prager Frühling kam er 1969 mit seinen Eltern nach Deutschland. Er wuchs in Berlin auf, studierte Klassische Philologie, dann Rechtswissenschaften in Regensburg und Berlin. Nach seinem Referendariat trat er in den Justizdienst des Landes Berlin ein. Er ist seit über 20 Jahren Amtsrichter beim Amtsgericht Schöneberg. 2014 erschien bei Reclam seine vielbeachtete Neuübersetzung der »Abenteuer des guten Soldaten Švejk im Weltkrieg«. Es ist die erste moderne deutsche Übersetzung dieses zentralen Werks der tschechischen Literatur seit der altbekannten Übersetzung von Grete Reiner im Jahre 1926. Die Abenteuer des Soldaten Švejk im Ersten Weltkrieg (1883–1923), geschrieben in den Jahren 1921–1923 von dem Prager Anarchisten und Freigeist Jaroslav Hašek, wurden bis heute in 58 Sprachen übersetzt, vielfach verfilmt und auf der Bühne aufgeführt. Der Roman gilt heute als Symbol des Widerstands der einfachen Menschen gegen blinde Gehorsamkeit und unsinnige Hierarchien: »Ein witzigeres, respektloseres, schwärzeres, subversiveres Buch über den Ersten Weltkrieg gibt es sicher nicht«, schrieb Christoph Bartmann (Süddeutsche Zeitung 11.3.2014) über den Roman. Brousek hat auch Jaroslav Hašeks Erzählung »Rechtspflege in Bayern« übersetzt, die mit freundlicher Genehmigung des Reclam Verlags erstmals als Vorabdruck in deutscher Übersetzung in *aviso* erscheint. Der Erzählungsband wird unter dem Titel »Die Ausrottung der Praktikanten der Speditionsfirma Kobkán« voraussichtlich im Herbst 2015 bei Reclam erscheinen. *Übrigens: Die kursiv gesetzten Textteile in der Erzählung sind im Original auf Deutsch.*



links Jaroslav Hašek, porträtiert vom
Illustrator Josef Lada.

verkünden, und Sie werden sie verbüßen, allerdings unter Anrechnung der Untersuchungshaft auf die ausgeworfene Strafe.«

Nach dieser vielversprechenden Einleitung vernahm er mich, erkannte alles an, und als ich sagte, dass ich in Dillingen Geld hätte, regte er sich sehr über meine Unvorsichtigkeit auf, dass ich mir das Geld nicht nach Höchstädt hätte schicken lassen. Er dürfe nicht an das Postamt in Dillingen telegrafieren, ob dort wirklich das Geld sei. Das dürfe er nicht und werde er nicht, weil der Paragraph eins des Gesetzes über Landstreicherei, dessentwegen ich eingesperrt sei und vernommen würde, besage, dass ein Vagabund jeder sei, der nicht einheimisch sei, in Bayern keinen festen Wohnsitz habe und bei Ergreifung keinen Betrag von 3 Mark aufweisen könne. Wenn so jemand 2 Mark und 99 Pfennige bei sich hätte, würde er auch eingesperrt. Darauf also, wie man sehen könne, käme es an, und er könne dagegen gar nichts unternehmen. Gesetz sei Gesetz. Er glaube mir, dass ich Geld in Dillingen hätte, er könne aber nicht anders.

So blieb ich also in Höchstädt an der Donau stecken. Eineinhalb Monate saß ich im Gefängnis und ging abends mit dem Herrn »*Amtsrichter*« in die Brauerei.

Ich aß Geselchtes mit Kraut und Knödeln und unternahm am vorletzten Sonntag mit dem Kerkermeister und seiner Familie einen Ausflug. Ich hätte tausende Male fliehen können, wollte die Leute aber nicht in Verlegenheit bringen.

Endlich, anderthalb Monate später, als ich zugenommen und den Kerkermeister darum gebeten hatte, mir nicht mehr so viel Fleisch und Bier zu geben, kam die Entscheidung des Kreisgerichts in Dillingen, wonach ich zu einer Gefängnisstrafe von drei Tagen wegen Verstoßes gegen den Paragraphen eins des Gesetzes über Landstreicherei verurteilt wurde. Weil ich aber 45 Tage in Untersuchungshaft verbracht hatte, die auf die Haftstrafe angerechnet würden, blieben 42 Tage übrig, für die ich gemäß der bayerischen Gerichtsordnung eine Entschädigung von 1 Mark und 20 Pfennige pro Tag erhielt, insgesamt also 50 Mark und 40 Pfennig. Als der Herr »*Amtsrichter*« mir diese ausbezahlte, weinte er vor Rührung und begleitete mich zusammen mit dem Kerkermeister und seiner ganzen Familie bis eine halbe Stunde vor die Stadt.

Solcher Art ist die Rechtspflege in Bayern.

Jaroslav Hašek, (1883 – 1923) war u. a. Mitbegründer der Partei des maßvollen Fortschritts in den Grenzen der Gesetze, die 1911 die Wahlmethoden und Phrasen der damaligen Vorkriegsparteien satirisch kommentierte. In seinen Reden im Prager Lokal »*Kravin*« (Kuhstall) forderte er im Namen seiner Partei u. a. die Wiedereinführung der Sklaverei, die Verstaatlichung der Hausmeister und versprach den Wählern der Partei ein Taschenaquarium. Als Redakteur verhalf er der Zeitschrift »*Svět zvířat*« (Welt der Tiere) zu kurzer Berühmtheit, indem er Artikel über erfundene Tiere veröffentlichte. Die spektakuläre Entdeckung eines Flohs aus der Urzeit beispielsweise sorgte für großes Aufsehen in der Fachwelt – Hašek korrespondierte mit Zoologen aus aller Welt. Er schreckte auch nicht vor der Schilderung von sich bis zur Bewusstlosigkeit betrinkenden Papageien zurück und gab Tipps zur Zucht von Werwölfen. Nachdem er diese Stelle hatte aufgeben müssen, da das Ansehen der Zeitschrift nachhaltig geschädigt war, betrieb er einen Hundehandel, indem er gestohlene Hunde mit eigenhändig gefälschten Stammbäumen verkaufte. Vor allem aber wurde Hašek durch seine literarische Figur des »braven Soldaten Schwejk« berühmt. Mehr dazu auf S. 22.



Mníšek pod Alpou.¹

TSCHECHISCHE KÜNSTLER IN MÜNCHEN

Text: Zuzana Jürgens

MÜNCHEN SPIELTE SEIT der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts im tschechischen künstlerischen und kulturellen Leben immer wieder eine besondere Rolle. Zuerst machten sich die böhmischen und mährischen Künstler auf den Weg in die bayerische Metropole, die sich damals zu einem der führenden Zentren der bildenden Kunst entwickelte, unter ihnen der Fotograf František Drtikol und die Maler Gabriel von Max, Alfons Mucha oder Jakub Schikaneder. Der wechselseitige Austausch über die bayerisch-böhmische Grenze dauerte bis zum Ende des 1. Weltkriegs an.

Der Sender Radio Free Europe

In die tschechische Kulturgeschichte schrieb sich München erneut in einer völlig neuen Situation nach dem 2. Weltkrieg ein. Der Grund dafür war diesmal nicht sein Ruhm – als Ort des Münchner Abkommens 1938 hatte die Stadt ja gerade für Tschechen einen besonders negativen Stellenwert –, sondern seine geografische Lage, die Nähe zum Eisernen Vorhang. Vor allem wurde im Jahr 1951 hier der amerikanische Radiosender Radio Free Europe (RFE) stationiert mit der Absicht, unzensurierte Informationen und ideologiefreie Kulturprogramme in die Länder des Ostblocks zu senden. An den Vorbereitun-

gen beteiligten sich intensiv Vertreter des tschechoslowakischen Exils: Auch deshalb war es die tschechoslowakische Redaktion, die als erste am 1. Mai 1951 den regulären Sendebetrieb aufnahm. Noch im selben Jahr bezog RFE das Gebäude in der Oettingenstraße 67 am Englischen Garten. Von dort aus ging der Sender erst 1994 aus München nach Prag.

VON BEGINN AN arbeiteten im RFE Exilanten, die meistens direkt nach dem kommunistischen Umsturz 1948 aus der Tschechoslowakei geflohen waren und die in der Regel bereits vorher als Akteure des kulturellen Lebens öffentlich bekannt und tätig gewesen waren. Die Anstellung bei RFE – oder zumindest die regelmäßigen Honorare für ihre Beiträge – lohnte sich für sie im doppelten Sinne: Zum einen war damit ihre Existenz gesichert, zum anderen konnten sie ihre Arbeit fortsetzen, ohne dabei die Sprache wechseln zu müssen. Die Nähe zur tschechischen Grenze, eine ähnliche Lebensweise wie auch die später blühende kulturelle Szene zog aber nicht nur künftige RFE-Mitarbeiter nach München.

¹Mníšek unter der Alpe. Auch wenn München auf Tschechisch Mnichov heißt, führte der Liedermacher Karel Kryl für die Stadt diese familiäre Bezeichnung ein, die an eine Kleinstadt namens Mníšek pod Brdy nahe Prag erinnert.



von links Fotografie des Fotokünstlers František Drtikol, »Vlna« (auf Deutsch: »Düstere Welle«), 1926, Pigment Druck, 19,8 x 29,6 cm.

Der Schriftsteller Milos Havel (1940), Foto von Karl Ludwig.

In der Oettingenstraße 67 in München war die Redaktion des Radio Freien Europa untergebracht. Heute befindet sich hier das Institut für Informatik der Ludwig-Maximilians-Universität München.

AUS DER SOGENANTEN ersten Exilwelle kam nach München z. B. der Schriftsteller und Übersetzer Jan Čep (1902–1974), der hier in den Jahren 1951–1955 lebte und danach seine wöchentlichen Essays ans RFE aus Paris schickte. Peter Demetz (*1922), Literaturwissenschaftler, Essayist und Übersetzer, arbeitete nur kurz, von 1950 bis 1952 in der Kulturredaktion, dafür aber mit entscheidender Wirkung auf die Formate der Sendung; anschließend baute er seine wissenschaftliche Karriere in den USA auf. Bis zu seinem Tod lebte in München Julius Firt (1897–1979), in den Jahren 1955–1965 Leiter der tschechoslowakischen Redaktion. Er stand dem Kreis um den Präsidenten Masaryk nahe und war als Verleger und Politiker aktiv.

Noch aus der Prager Zeit war mit Julius Firt Miloš Havel (1899–1968) befreundet, Onkel von Václav Havel und in der Zwischenkriegszeit einer der größten Filmproduzenten Tschechiens. Nach dem 2. Weltkrieg wurde er wegen Kollaboration mit den Nazis angeklagt: Obwohl die Anschuldigung nicht bewiesen werden konnte, verlor er praktisch seinen gesamten Besitz. 1952 floh er nach München und versuchte hier vergeblich an seine erfolgreichen Jahre anzuknüpfen. Eine Rückkehr zum Film misslang

ebenso wie seine gastronomischen Aktivitäten: 1961–1962 war er Mitbesitzer des tschechischen Restaurants »Goldene Stadt« am Oberanger 44, 1963 eröffnete er das Lokal »Zur Stadt Prag« in Schwabing, das allerdings 1967 Pleite machte. Er starb als verschuldeter Blumenladenbesitzer.

EIN BESONDERES PHÄNOMEN – und ein anschauliches Beispiel eines erfolgreichen tschechischen Künstlers im Exil – stellt das Wirken des Dirigenten und Komponisten Rafael Kubelík (1914–1996) dar. Bereits im Sommer 1948 nach England emigriert, hatte er eine Reihe erfolgreicher Engagements, das längste von 1961 bis 1979 als Chefdirigent des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks in München. Trotz dieser langjährigen Wirkung zog er nie aus der Schweiz weg – in München war er im Hotel Continental in der Max-Joseph-Straße 5 zu Hause. Seiner Heimat blieb er immer verbunden: Er verfolgte aufmerksam die dortige politische Lage, war zu Gast bei RFE und führte regelmäßig Werke tschechischer Komponisten wie Smetana, Janáček oder Dvořák auf. Eine Rückkehr war für ihn unvorstellbar, solange nicht jeder Exilant frei nach Tschechien reisen – und wieder ausreisen konnte.



Jeder sah jedem in die Küche, wenn nicht in die Hose

Wie in den 50er Jahren die tschechische »Kleinstadt« München aussah, beschreibt in seinen Erinnerungen »Das Wort und die Welt« Jaroslav Dresler (1925–1999), in den Jahren 1957–1990 Leiter der tschechoslowakischen Kulturredaktion des RFE: »München ist immer noch ein Konglomerat von mehreren Kleinstädten, die die moderne City umgeben. In einer solchen wohnen wir. [...] Gehen wir über einen der Höfe, schon sind wir in der Lamontstraße, die in den 50er und 60er Jahren eine tschechische Straße war. Die meisten Blocks der Wohnhäuser hatte der Radiosender gemietet. Im ersten Haus [an der Ecke mit der Possartstraße] wohnte im Erdgeschoss Miloš Havel und im Nachbarhaus fingen die Wohnungen des Radios an. [...] Jeder sah jedem in die Küche, wenn nicht in die Hose. In Kürze waren wir uns gegenseitig widerlich. Nur die Menschen der 1. Republik haben die Noblesse der früheren Jahre nicht verloren.«

Das Interesse des heimischen Publikums war gering

Das tschechische soziale und kulturelle Leben in München hatte bereits früh zwei Zentren: Zum einen im Haus der Begegnung in der Rumfordstraße, wo es Konzerte, Lesungen und Kinderveranstaltungen gab, und zum anderen in der Katholischen Mission um die St. Stephanskirche in der Thalkirchner Straße 11, die bis heute aktiv ist. Die Berührungen und Kontakte der Mitarbeiter des RFE mit den deutschen Bewohnern der Stadt blieben spärlich, was unter anderem daran lag, dass die Tätigkeit des Radios für die Münchner nicht sichtbar und hörbar war; die Sprache war unverständlich, die Themen blieben fremd. Typisch ist Dreslers Erinnerung an die Woche der tschechischen Kultur in München im Jahr 1964, organisiert vom Übersetzer Franz Peter Künzel: »Das Interesse des heimischen Publikums war gering, so dass bei den meisten Veranstaltungen die Angestellten von RFE überwogen. Zur Woche der tschechischen Kultur kam nach München eine ziemlich große Gruppe, Hrabal, Hrubín, Nor-

bert Frýd und einige weitere, es wurde Theater gespielt und Filme gezeigt. Das erste Mal tauchte hier auch der Jüngling Václav Havel auf, der stotternd seine Texte las.« Das Interesse wuchs erst im Zusammenhang mit dem Prager Frühling.

Die zweite Emigrationswelle

Nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei am 21. August 1968 kam es zu einer zweiten starken Emigrationswelle: Die Menschen verließen das Land aus Angst vor oder infolge von Repressionen oder auch aus Unlust, in dem Land zu bleiben, wo wieder jegliche Freiheit beschnitten wurde. In München wurden einige bedeutende tschechische Exilverlage gegründet: 1975–1996 der Ein-Mann-Verlag »Poezie mimo domov« (»Poesie außerhalb der Heimat«) von Daniel Stroj in der Max Wönnner Strasse 31 und der 1980–2000 bestehende Verlag »Arkýř« (»Erker«) von Karel Jadrný und Rozina Jadrná-Pokorná. Im Jahre 1988 eröffnete in der Schellingstraße 20 in den Räumen von »Arkýř« Jaroslava Binarová eine tschechische Buchhandlung, die sich zu einem kleinen tschechischen Kulturzentrum und auch einer Anlaufstelle für die gegen Ende der 80er Jahre doch häufiger ankommenden Touristen aus Tschechien entwickelte.

Noch im Jahr 1968 verließ die Tschechoslowakei der Schriftsteller und Essayist Josef Jedlička (1927–1990). Nach 1948 durfte er aus politischen Gründen sein Ethnologiestudium nicht beenden; aus Prag zog er in das nordböhmisches Litvínov, früher Leutensdorf, um und verdiente seinen Unterhalt als Fabrikarbeiter, Erzieher und zuletzt doch als Ethnologe im örtlichen Museum. Seine Debütnovelle »Kde život náš je v půli se svou poutí« (1966; auf Deutsch »Unterwegs« 1969), ein ungeschöntes, autobiografisch geprägtes Zeugnis über das Leben im industriellen Nordböhmen, wurde zu einem literarischen Ereignis der 60er Jahre. In München angekommen – er wohnte zuerst in der Siegfriedstraße in Schwabing und seit 1971 in der Pasinger Josef-Lang-Straße – wurde er Redakteur



von links Der Dirigent Rafael Kubelík.
 Der Schriftsteller Ivan Diviš.
 Der Liedermacher Karel Kryl.
 Der Schriftsteller Ivan Binar beim Literaturfestival
 LIBRI 2009 in Olomouc/Olmütz.
 Der Schriftsteller Ota Filip.

des RFE. Neben journalistischen Texten verfasste er literatur- und kulturgeschichtliche Essays. In München entstand sein Roman »Krev není voda« (1991; auf Deutsch 2002 »Blut ist kein Wasser«), eine Art Familienchronik und gleichzeitig ein Bild des gebrochenen 20. Jahrhunderts. Jedlička starb nach einer längeren Krankheit in Augsburg, wo er mit seiner zweiten Frau Viola Fischerová (1935–2010), Dichterin, Übersetzerin und ebenfalls RFE-Mitarbeiterin, lebte; er ist dort auf dem Neuen Ostfriedhof begraben.

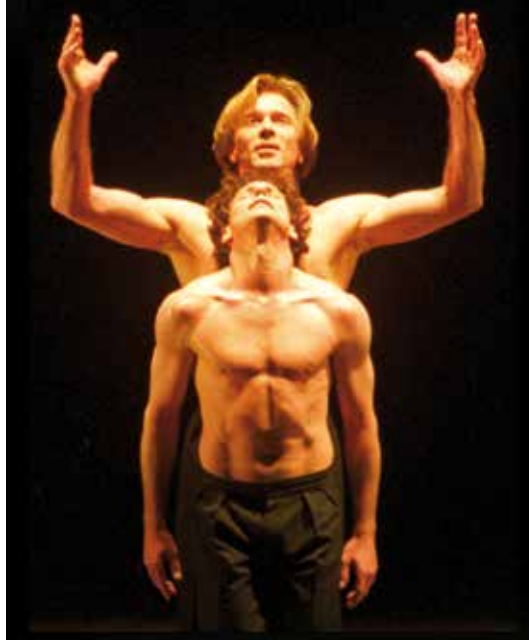
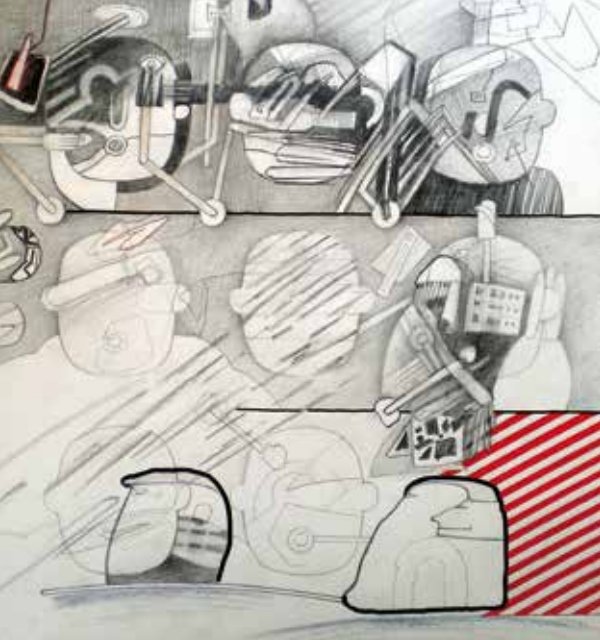
Typisch, dass die Landsleute am abscheulichsten sind

An der Entstehung der Romanchronik von Jedlička hatte sein Freund nicht unerheblichen Anteil, der Dichter Ivan Diviš (1924–1999): Er hatte Jedlička ermuntert, weiter am ursprünglich nur für private Zwecke gedachten Text zu arbeiten. Auch Diviš kam bereits 1968 nach München – er wohnte hier u. a. in der Gebelestraße – und wurde beim RFE als Bibliothekar angestellt; seine Beiträge für die Sendungen schrieb er auf Honorarbasis. Seine Lebensgeschichte ist beispielhaft für die Tragik eines Schriftstellerschicksals im Exil. In Tschechien ein fruchtbarer Autor, hat ihn in München seine schöpferische Kraft verlassen. Als er wieder schreiben konnte, war sein Leserkreis deutlich reduziert. Die einzige deutsche Übersetzung seines Werks, die Sammlung »Sursum« (1967, ergänzt 1986), erschien paradoxerweise erst 1995. Seine Situation reflektierte Diviš in den Aufzeichnungen »Teorie spolehlivosti« (1994; »Theorie der Verlässlichkeit«), einem brisanten und ergreifenden literarischen Zeugnis: »Ich habe in Deutschland nichts zu tun, niemand will hier was von mir, weder in der dichterischen Sphäre noch in der bürgerlichen, niemand will das, wofür ich stehe, und es ist typisch, dass die Landsleute von allen am abscheulichsten sind« (28. Oktober 1971). Nach der Wende erwog er lange die endgültige Rückkehr nach Prag. 1997 war es so weit; zwei Jahre lang genoss er den Ruhm, die öffentliche Aufmerksamkeit, die er dank seiner expressiven Art auf sich zog und die eine andere war als in München, wie die Autoren seines Nachrufs etwas

hyperbolisch schreiben: »Vielleicht der einzige Gewinn, den das Exil Diviš brachte, war die Anonymität. Er fuhr mit den öffentlichen Verkehrsmitteln durch München und traktierte die gesetzten bayerischen Bürger mit saftigen Beschimpfungen. In dortigen Kaufhäusern beging er zahllose Verstöße. Er hasste den Gedanken, mit einer Rückkehr nach Prag diese Freiheit zu verlieren.« Er starb in Prag nach einem Treppensteinbruch im eigenen Haus.

München ist keine schöne Stadt, aber man fühlt sich hier wohl

Karel Kryl (1944–1994) war in Tschechien ein populärer Liedermacher und eine Symbolfigur des Widerstands nach dem Einmarsch der Warschauer Truppen. 1969 kam er über Bad Aibling nach München, wo er mit dem RFE zusammenarbeitete. Eine Festanstellung bekam er erst 1983 als Sport- und Musikredakteur. Er zog mehrmals um, wohnte im ungarischen Studentenwohnheim Paulinum in der Rambergstraße 6 und dann im ehemaligen olympischen Dorf. Schließlich landete er in der Preysingstraße 29: Die Gelateria Adamello im Erdgeschoss, die er in »Kneipe bei Max« umtaufte und die zu seinem Stammlokal wurde, verewigte er in einigen seiner Gedichte. Über seine Beziehung zu München schrieb er: »München ist ein fünfundvierzigjähriger leidenschaftlicher Biertrinker, ein Chauffeur, der nach der Schicht sein Bier trinken will. Er ist nicht mehr so hübsch, hat einen Bauch, aber er ist prima. München ist keine schöne Stadt, aber man fühlt sich hier wohl. Mit so einem Kumpel kann man Bier trinken und reden. Das ist München.« Kryl beteiligte sich intensiv



am kulturellen Leben der tschechischen Gemeinde, spielte aber auch für deutsches Publikum. Sein formell meisterhaftes dichterisches Werk, geprägt durch einen hohen ethischen Anspruch, ist im Grunde erst in München entstanden. Ins Deutsche wurden seine Gedichte aber nur vereinzelt übertragen. 1991 zog Kryl mit seiner Frau nach Waldkirchen, in die Nähe der tschechischen Grenze. Der plötzliche Tod holte ihn allerdings in München ein – er starb an einem Herzinfarkt im Krankenhaus Rechts der Isar.

Die Stadt, in der ich glücklich war

Noch aus dem mährischen Ostrava, früher Ostrau, wo sie mit örtlichen Theatern zusammenarbeiteten, kannten sich Karel Kryl und der Schriftsteller und Kinderbuchautor Ivan Binar (*1942). 1971 wurde Binar wegen seiner Texte zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Nach der Unterschrift der Charta 77 zwang ihn 1977 die Geheimpolizei, das Land zu verlassen. Über Wien kam er 1983 nach München – in die Franz-Joseph-Straße 41 –, wo er eine Anstellung beim RFE bekam. Zurück nach Tschechien ging er 1994 gemeinsam mit dem Sender. »München mag ich sehr«, sagt er heute, »es ist die Stadt, in der ich glücklich war.« Nach München kehrte er noch einmal als Stipendiat der Villa Waldberta zurück und schrieb hier am Roman »Sedm kapitol ze života Václava Netušila« (2000, auf Deutsch: »Sieben Kapitel aus dem Leben von Václav Netušil«), in dem er u. a. seine Exilerfahrung verarbeitet.

Kein Warteraum, in dem wir sitzen und warten, bis es zu Hause platzt

Der Schriftsteller und Publizist Ota Filip (*1930) hat in Tschechien ebenfalls eine Gefängnisstrafe abgesessen: 1970 verfasste er einen Protestbrief gegen die Anwesenheit der sowjetischen Armee und wurde daraufhin zu eineinhalb Jahren Haft verurteilt. 1974 zwang die Geheimpolizei auch ihn zum Aussiedeln und er entschied sich für München. Weil er bereits in den 60er Jahren Kontakte mit der deutschen Szene geknüpft

hatte – seine Bücher waren bereits vor seiner Ausreise auf Deutsch erschienen –, befand er sich in einer anderen Situation als seine Kollegen. Der S. Fischer Verlag bot ihm eine Lektorenstelle an und er schrieb u. a. für die F.A.Z. oder Die Welt. Er hat sich in die deutsche Umgebung voll integriert – einige seiner Romane schrieb er auf Deutsch –; gleichzeitig hielt er den Kontakt zur tschechischen Gemeinde aufrecht. Bereits 1974 wurde er zum freien Mitarbeiter des RFE. Die Entscheidung für ein Leben in Exil in Bayern reflektiert Filip in seinen bislang nur auf Tschechisch erschienenen Memoiren »Osmý čili nedokončený životopis« (2007, auf Deutsch »Der achte oder unvollendete Lebenslauf«): »Vor allem sagten wir uns, dass der Aufenthalt in der Emigration kein Übergangszustand ist, dass München kein Warteraum ist, in dem wir sitzen und warten, bis es zu Hause platzt, dass wir nach Bayern gekommen sind, in ein Land mit anderen Traditionen, einer anderen Kultur und einer anderen Sprache, und dass wir Bayern so akzeptieren müssen, wie es ist, und dass wir uns davor hüten werden, uns mit dem damals typischen Gerede der tschechischen Emigranten zu erschöpfen und zu beunruhigen, das ich von Anfang an in der tschechischen Kneipe »Bei Kelly« in Schwabing erlebt habe...« 1995 zog Filip aus München weg aufs Land, zuerst nach Grafenaschau und dann nach Murnau, wo er bis heute lebt.

Von Protzigkeit und Langeweile durchdrungen

Die Überschneidungen der tschechischen Kulturszene mit dem deutschsprachigen Leben der Stadt waren spartenabhängig: Diejenigen, die in ihrer Kunst keine sprachliche Hürde überwinden mussten, schlüpfen schnell in die neue Umgebung. Eine Zwischenposition hat dabei Roman Erben (*1940), Dichter, Essayist und bildender Künstler. Sein dichterisches Werk ist auf Tschechien gerichtet (ausschließlich hier erscheinen seine Gedichtbände), sein malerisches Schaffen wird europaweit und in den USA ausgestellt. Nach München kam er 1980 und



arbeitete als Grafiker, Designer und Fotograf. Wie er sagt: »München war mir damals deswegen nah, weil es einst eine großartige Gruppe von Malern und denjenigen, die gut schreiben, beherbergte. Auf der anderen Seite stieß mich seine gelegentliche Position der *kitschigen Gemütlichkeit* ab, die von Protzigkeit und Langeweile durchdrungen ist. Es ist zwar ein Fladen, was das Terrain angeht, hat aber eine Umgebung, die alle seine Nachteile und Sünden ausgleicht.« Am Anfang lebte er in der Kapuzinerstraße, dann in Neuhausen und heute zwischen dem Hirschgarten und Schloss Nymphenburg. Gleichzeitig hat er ein Haus mit Atelier in Prag – von einer Rückkehr hält ihn jedoch seine Münchner Umgebung ab.

AN DIE KARRIERE von Rafael Kubelík erinnert die des Tänzers Ivan Liška (*1950), der mit seiner Familie bereits 1968 nach Deutschland kam und in den Jahren 1974–1977 Solist bei der Bayerischen Staatsoper war. Nach einem langen Intermezzo in Hamburg kehrte er 1989 als Direktor des Bayerischen Staatsballetts zurück, das er bis heute leitet. Ähnlich wie bei Kubelík spiegelt sich seine Herkunft im Programm des Staatsballetts durch Aufführungen von tschechischen Autoren wie Leoš Janáček oder die Zusammenarbeit mit dem tschechischen Choreografen Jiří Kylián wider.

Seit 1969 lebt Ivan Steiger (*1939) in München. Seine Zeichnungen, Kommentare zu Politik und Gesellschaft kennt jeder Leser der F.A.Z., seine Illustrationen die Leser der Exil-Publikationen von Ota Filip, Karel Kryl u. a. Die Stadt München und die Stadt Prag hat er jeweils um ein Spielzeugmuseum bereichert. Fest verankert in seiner zweiten Heimat ist er ein langjähriges aktives Mitglied des traditionellen tschechischen Turnvereins »Sokol« in München.

DIE BILDENDE KÜNSTLERIN Magdalena Jetelová (*1946) kam erst 1985 ins Münchner Exil und kehrte nach mehrjähriger Tätigkeit an der Kunstakademie in Düsseldorf an die Akademie der Bildenden Künste zurück, wo sie 2004–2012 als Professorin für Bildhauerei lehrte. Aus dieser Position her-

von links Roman Erben: Tusche- und Bleistiftzeichnung »Decoy«, 1986.
Ivan Liška (hinten) und Kevin Haigen in John Neumeiers »Opus 100 – for Maurice« in einer Aufführung des Staatsballetts Hamburg 1996.
Magdalena Jetelová, Fassade des Kunstforums Ostdeutsche Galerie Regensburg mit der Säuleninstallation »Venceremos/Sale«.
Ivan Steiger, Zeichner, Maler und Schriftsteller.
Die Schauspielerin Dana Vávrová.

aus setzte sie sich für den studentischen und künstlerischen Austausch mit Tschechien ein. Wie sie sagt: »Ich lebe mit großer Freude als tschechische Künstlerin in Deutschland.«

Nicht als Emigrantin, sondern als Ehefrau des Regisseurs Joseph Vilmaier kam die Schauspielerin und Regisseurin Dana Vávrová (1967–2009) nach München, die in Tschechien bereits als Kind ein Filmstar war und in Deutschland eine neue Karriere aufbaute. Ihre erste und letzte Rolle als Tschechin hatte sie hier als erfahrene Prostituierte in der Komödie »Grenzverkehr«, Regie Stefan Betz (2004).

ES IST EIGENTLICH nicht überraschend, dass vor allem die Schriftsteller nach der Samtenen Revolution im Jahr 1989 nach Tschechien zurückkehrten. Die tschechische Literatur bleibt in München jedoch nach wie vor präsent, dank der zweisprachigen Lesungen des Lyrikkabinetts oder des 2000 gegründeten Tschechischen Zentrums. Und die tschechische Kultur an sich wurde dank des offenen europäischen Raums, der vielfältigen Kommunikationskanäle und der Möglichkeiten, die München den Künstlern bietet, zu einem selbstverständlichen Teil der hiesigen multinationalen Szene, wie es heute zum Beispiel das Schaffen des Schmuckmachers Martin Papcún (*1979) oder der bildenden Künstlerin Lenka Richterová (*1985) beweist.

Dr. Zuzana Jürgens war von 2009 bis 2014 Direktorin des Tschechischen Zentrums in München und ist Lehrbeauftragte für Literaturwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Für die Informationen, die sie bereitwillig zur Verfügung stellten, dankt die Autorin: Ivan Binar, Jaroslava Binarová, Petr Brod, Roman Erben, Jakub Jedlička und Vojtěch Klímt.

Gewalt und Gedächtnis



EIN AUSTAUSCH ZWISCHEN
BAYERISCHEN UND
TSCHECHISCHEN AUTOREN
UND AUTORINNEN

Text: **Patricia Preuß**

Das Literaturhaus Oberpfalz und das Prager Literaturhaus für deutschsprachige Autoren veranstalteten 2012 und 2014 deutsch-tschechische Autorentreffen, die unter dem Thema »Gewalt und Gedächtnis« standen: Im Juli 2012 trafen sich in Lidice bei Prag Norbert Niemann, Bernhard Setzwein, Thomas Muggenthaler, Pete Smith, Radek Friedrich, Luděk Navara, Marek Šindelka und Kateřina Tučková. Das Dorf Lidice wurde nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich im Juni 1942 von den Nazis dem Erdboden gleich gemacht, heute befindet sich dort eine nationale Gedenkstätte.

Im Juli 2014 besuchten Sandra Hoffmann, Petra Morsbach, Christian Schloyer, Radek Friedrich, Jakuba Katalpa und Marek Šindelka gemeinsam die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und unternahmen eine Wanderung, die von Schönsee im Oberpfälzer Wald über die Grenze zu der ehemaligen Ortschaft Plöß / Pleš führte – eines der zahlreichen nach der Vertreibung verschwundenen Dörfer im ehemaligen Grenzgebiet des »Eisernen Vorhangs«.

Gäbe es keine Gedenkstätten und Gedächtnisorte, sähe man der Landschaft ihre von Gewalt geprägte Geschichte heute oft nicht mehr an. Wie verändert dieses Wissen unseren Blick auf Landschaft? Das ist eine der Fragen, denen die folgenden Texte erzählerisch, lyrisch oder essayistisch nachspüren. Sie sind im Anschluss an die Treffen in Lidice und in der Oberpfalz entstanden und vollständig im Literaturportal Bayern nachzulesen (www.literaturportal-bayern.de unter Blog/AutorInnenblog).

Die Übersetzung der tschechischen Originaltexte von Jakuba Katalpa, Marek Šindelka und Kateřina Tučková stammt von Kristina Kallert.

Patricia Preuß M. A. ist Programmleiterin des Literaturarchivs Sulzbach-Rosenberg/Literaturhaus Oberpfalz und von bayerischer Seite verantwortlich für die Konzeption und Durchführung des Austauschs zwischen Literaturhaus Oberpfalz und dem Prager Literaturhaus für deutschsprachige Autoren.



Diese Doppelseite Wie ein verwunschener Platz im Wald wirken die Reste der Kirche und des Friedhofs der ehemaligen Ortschaft Plöb / Pleš im Bezirk Domažlice / Taus. Im Sommer 1945 begann die Vertreibung der deutschen Bevölkerung. Heute weisen entlang der Wanderwege mancherorts Informationstafeln auf die »verschundenen Dörfer« hin.

WANDERUNG

Text: Jakuba Katalpa

Stille. Plötzlich, wie ein Aufschrei, inmitten des Waldes ein paar Obstbäume. Ein Kirschbaum, Apfelbäume, Pflaumenbäume; bei der zerfallenden Mauer ein verkrümmter Birnbaum. Sie wachsen hier in einer stillen Harmonie, im dichten Jungholz der vergessene Johannisbeerstrauch und der wilde, verlassene Flieder.

Menschenspuren.

Er nähert sich langsam, Schritt für Schritt, er will sich selbst überlisten und sich an den Namen des Dorfes erinnern, ohne in die Wanderkarte zu schauen, die gefaltet in seiner Tasche steckt. Er atmet hastig, stockend; das Dorf liegt oben am Hang, und dorthin zu kommen hat ihm zu schaffen gemacht, die ganze Zeit hatte er gegen den Gedanken ankämpfen müssen, dass er aufgibt, zurück geht ins Tal und auf den Bus wartet, der ihn wieder zum Hotelzimmer bringt, zu einer Tasse Kaffee mit Morgenzeitung.

Als er dann beim Aufstieg auf die Mauern stieß, die früher die einzelnen Felder voneinander abgrenzten, war er aufgelebt und hatte Mut gefasst; wenn er es bis hinauf schaffen würde, hatte er sich gesagt, wird er sich zur Belohnung eine Zigarette gönnen.

Jetzt steht er an der Stelle, wo früher ein Obstgarten war (an den Namen des Dorfes kann er sich immer noch nicht erinnern), und schaut hinauf in die Baumkronen, der Kirschbaum ist vor ein paar Wochen verblüht, seine Krone ist übersät mit kleinen grünen Kügelchen, ähnlich wie die der Apfelbäume.

Er steht wie erstarrt, hat seine Hand in der Tasche der Windjacke, und erst als er die Zigarettenschachtel ertastet, erinnert er sich, dass er rauchen wollte. Das Feuerzeug macht Klick und mit dem scharfen Geschmack des Tabaks taucht in ihm der Name des Dorfes hoch: Ludwigsbrunn.

Für den Weg entlang der Grenze hat er sich gut gerüstet. Die Füße stecken in festen Schuhen, seine Hose ist aus einem supermodernen Stoff; er hat sie in einem dieser hinterwäldlerischen Läden erstanden, die überall aus dem Boden sprießen. Die Jacke hat ihm seine Tochter gekauft, von ihr ist auch das Handy, aber er war nicht in der Lage

gewesen, zu erlernen, wie man es bedient. Das einzige, was er sich gemerkt hat, ist, dass er mit ihr verbunden wird, wenn er zwei bestimmte Tasten hintereinander drückt.

Er hat versprochen, dass er sie jeden Abend anruft.

Im Rucksack ist Ersatzkleidung, außerdem Konserven, ein Messer und ein leeres Notizbuch. Seine Papiere sind sorgfältig in eine Plastiktüte gewickelt und liegen ganz zu unterst. Auch sein letztes Buch hat er dabei, ebenjenes, über das die Rezensenten so hergefallen sind. Er ist sich nicht völlig im Klaren, was er damit vorhat: es rituell verbrennen oder vergraben. Er könnte es auch von Grund auf umschreiben oder den Tieren des Waldes am Abend daraus vorlesen, gesetzt den Fall, er sollte welchen begegnen. Der Titel war bezeichnend, »Der Wanderer«, und passte also durchaus zu seinem Fußmarsch. Zunächst hatte es ihn beschwert (»Thomas Müller ist übergeschnappt«, hatte einer der Kritiker geschrieben, »was wir in seinem Buch lesen, stammt eher aus der Feder eines selbstverliebten Graphomanen denn eines etablierten Autors«), aber dann hatte er sich an diese Schwere gewöhnt.

In seiner wasserdichten Kleidung und den Bergstiefeln fühlte er sich unantastbar, zugleich eingesponnen, wie eine Larve im Kokon. Er rauchte und tippte die Asche in eine kleine Grube, die er in die Erde gehöhlt hatte; seinen Weg sollten viele dieser kleinen Gräber säumen, in denen eine oder zwei Kippen lagen.

Jakuba Katalpa, geboren 1979 in Pilsen, ist Autorin und bildende Künstlerin. 2012 erschien ihr Roman »Němci.Geografie zráty« (»Die Deutschen. Geografie eines Verlusts«), für den ihr der Josef-Škvorecký-Preis verliehen wurde. Darin setzt sie sich mit der Geschichte einer Sudetendeutschen Familie auseinander.



RUINEN. AUFZEICHNUNG AUS DEM GRENZLAND

Text: Marek Šindelka

Vaterland

Ich sehe all die Grenzen, die der Mensch auf die Erdoberfläche gezeichnet hat. Eine merkwürdige Sache. Als hätte die menschliche Denkart sich der Landschaft aufgeprägt. Grenzen sind ein Grundelement menschlichen Denkens. Genau wie die Vorstellung von einem Feind. Von jenen anderen – die nicht sind wie wir, den Fremden. Die Grenze ist ein Gedanke. Nichts als eine immaterielle politische Abstraktion, wegen der sich im Laufe der Geschichte Milliarden von Menschen ermordet haben. Eines der besten Beispiele dafür, wie der Mensch die Welt mit seinen Idealen »bearbeitet« und welche Macht das Wort haben kann, sobald es sich mit der entsprechenden Energie auflädt. Wie viele Menschen haben sich allein in den letzten Jahrzehnten wegen des Wortes »Vaterland« gegenseitig erschlagen?

Jemand hat mir eine Geschichte erzählt, von einem Soldaten aus einem fernen, wohl asiatischen Land; die Feinde hatten ihn im Grenzgebiet gefangen genommen und zum Tod verurteilt. Am Tag vor der Hinrichtung bat der Gefangene seine Wächter, noch einmal sein Vaterland sehen zu dürfen. Die Wächter willigten ein und führten ihn in Fesseln zu dem einige Stunden entfernt gelegenen Grenzstrich. Dort irgendwo blieben sie stehen und wiesen mit der Hand: Hier ist dein Vaterland. Der Soldat fiel auf die Knie, berührte den Boden, küsste die Erde und beim Anblick der Hügel und Bäume rundum brach er in Tränen aus. Er nahm Abschied von dem Land, für das er gekämpft hatte und für das er nun sterben sollte. Da lachten die Wächter laut auf, und einer sagte, sie hätten sich geirrt, das hier sei nicht die Grenze, sie liege erst hinter der nächsten Hügelkette und er müsse daher noch ein Stück weiterlaufen. Hinter der nächsten Höhe aber wiederholte sich alles. Beim dritten Mal küsste der Soldat die Erde nicht, er sah auf die Landschaft, die mit einem Mal so über-

raschend alltäglich erschien, er sah kein Vaterland, keine Heimat, kein Feindgebiet, keine Grenze, die es wert gewesen wäre, dass man jemanden dafür tötet. Die Wächter lachten ihn immer noch aus, spornten ihn an, Abschied zu nehmen von seinem Vaterland, doch der Soldat nahm sie gar nicht mehr wahr. Am nächsten Morgen exekutierten sie ihn im Namen ihres Vaterlandes.

Gedanke

Angeblich dauert es sieben Jahre, bis sich die Zellen des menschlichen Körpers erneuern. Bis alle Materie, aus der wir geschaffen sind, sich von ihrer Vergangenheit gereinigt hat. Wie lange reinigt ein Landstrich sich von seiner Vergangenheit? Ich reise durch das böhmische Grenzgebiet. Das Wasser in den Bächen schmeckt nach Eisen, ist rötlich, rostig. Von den Dörfern ist nur noch der Grundriss zu sehen. Steinerner Linien im Boden. Jemand hat alle Häuser dicht über dem Boden abgeschnitten, die Mauerreste mit Moos überzogen. Ich gehe zwischen den grasüberwachsenen Gräbern umher, am Umriss der Kirche entlang, scheu dort vorüber, wo sich einst der Altar befand. Über der Ruine die eingefrorene Detonation von Baumkronengeäst.

Hier entlang führt die Grenze, man muss sie bewachen, mit Türmen bestücken, an ihr entlang das Land umpflügen, glätten, damit darauf die geringste Spur eines jeden sichtbar wäre, der versucht, auf die andere Seite zu kommen. Die Grenze ist ein Gedanke, den man nicht überschreiten darf, an dem entlang Hunde bellen und die scharfe Munition der Maschinengewehre.

Kalter Krieg

Schon lange wird hier nicht mehr geschossen, Stacheldraht und Wachtürme sind verschwunden. Ganze Dörfer sind verschwunden. Die Menschen sind fort. Fast scheint es, dass sie nie hier gelebt haben. Als hätte jemand in erlo-



Diese Doppelseite Das Außengelände der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg: Lange Zeit herrschte der Eindruck vor, das Lager wäre abseits der Ortschaft im Wald gelegen, heute sind die Grundrisse der Häftlingsbarracken wieder freigelegt und zeigen die unmittelbare Nähe zur nach 1945 errichteten Siedlung.

scheune Asche geblasen. Die Landschaft denkt dennoch in ihren gewohnten Bahnen. Kann nicht aufhören, sich zu erinnern.

Jemand hat mir erzählt, dass das Wild auch heute noch hinter dem Eisernen Vorhang lebt. Zu Zeiten des Kalten Krieges haben die Rudel der Hirsche und Rehe ihre Trassen gewechselt. Sie mieden den Grenzstreifen wegen der Drahtverhaue und des elektrischen Stroms. Dieses Wissen wanderte von Generation zu Generation und die Tiere auf beiden Seiten richten sich noch immer nach der Barriere zwischen Ost und West. Sie leben noch immer im Krieg.

Ausflug

Auf dem Hof des Konzentrationslagers Flossenbürg stehen Grüppchen von Gymnasiasten. Schminke, flimmernde Displays, schwarzgefärbte Haare, Kniekehlen. Lange Mädchenbeine in viel zu kurzen Shorts, hie und da Sommersprossen. Ein Junge kickt einen Stein, ein anderer schiebt seine Sonnenbrille ins Haar wie ein Stirnband. Die Führerin versucht das schwere Gerät zu überschreien, eine Baggerschaufel schürft über Kies, die Maschinen errichten einen weiteren Teil des Denkmals für die Ermordeten. Weiter hinten, dort, wo die Baracken der Aufseher waren, stehen heute Einfamilienhäuser. Einige Schüler setzen sich in den Schatten, die Mittagssonne ist lohweiß, sie hat den ganzen Himmel und die Fläche des Hofes gebleicht. Winzige Schweißtröpfchen auf der Oberlippe, das Klickern zweier Metallreifen, als ein Arm sich hebt, um Augen zu beschatten. Halbzeit der Exkursion, die Schüler haben ein weiteres Areal vor sich, hinter sich haben sie die Besichtigung der Duschen.

Marek Šindelka, geboren 1984 in Polička (Region Pardubice), schreibt und veröffentlicht Lyrik und Prosa. Zuletzt erschien sein Erzählband »Zůstaňte s námi« (»Bleiben Sie dran!«), für den er den Magnesia Litera Preis für Prosa gewann. In der Zeitschrift »die horen« Nr. 245 (2012) erschien sein Prosatext »Der Bogen«. Er lebt in Prag.

Christian Schloyer

nachnutzungskonzept

hörst du die teller? klappern & die würste hängen abgebrüht in reih + glied hier fiel

besteck zu boden & der abwasch wurde hier verrichtet

da wischte drüber schnell der mopp dort standen tisch + theke

körper siehst du keine blau + krumm gehaun + häufter

wie vief geschoren, da brüllt niemand vom dampfstrahl getroffen

hirschgulasch gab's + schnitzel für den herrn der längst wieder

mensch & für die dame des vorzimmers ein blatt

salat vor dem mund, kollegen geplänkel + bückling für den chef

geschundene knochen + eitrige wunden suchst du vergebens, nirgends

vom leib gerissene fetzen nicht laus nicht kot + kein erbrochnes blut

schlusstriche

bücher schlagen wir auf & lernen
geschichte · ist lang schon gegessen · ein brei aus geronnener milch

grau wie erinnern *schwarzfahrt ins jenseits · der eigenen biografie* sind wir umnachtet
wir irren · umgeben von leben + von

den toten + totgemachten *warn wir schon da?*
als es uns gar noch nicht gab · trugen wir weltmeistersterne
wir meister aus deutschland · exportieren den tod

wir ahnen · geschichte ist nicht beliebig aber wiederholbar · unter anderen vorzeichnen

Christian Schloyer, geboren 1976 in Erlangen, lebt heute in Nürnberg. 2007 erschien sein erster Lyrikband »spiel · ur · meere«, 2012 folgte der Band »panik · blüten«. 2007 erhielt er den renommierten Leonce- und-Lena-Preis für Lyrik. 2013 wurde er mit dem Bayerischen Kunstförderpreis für Literatur ausgezeichnet.

KREUZWEG FÜR LIDICE

Text: Kateřina Tučková

I.

Die weite, sanft wellende Landschaft dehnt sich vor mir in eine überschaubare Ferne; nur ab und an unterbrechen Gebüsch die klaren Linien, die den Strahlen der Sommersonne ausgesetzt sind. Sie enden am Horizont, werden gekappt von der sanften Rundung der Hügelkuppe.

Der grüne seidige Teppich, in den die Wiesenblüte ihre bunten Köpfchen webt, wird von träge ziehenden Wolkenschatten bewegt. Fast sieht es aus, als wälze sich die Landschaft vor mir hin und her – ein junges Mädchen, das zaghaft die Wirkung seiner Reize erprobt. Und ich erliege und lasse mich mit verhaltenem Atem locken, verführen – ich verlasse den Weg, trete in diese jungfräuliche Landschaft ein, verlange danach mit ihr zu verschmelzen, Teil dieses Ganzen zu werden. Auf die Erde niederzusinken, ins Gras, in diese frische duftende Umarmung, und mit hinter dem Kopf verschränkten Armen ins Himmelsazur zu schauen, mich am Tirilieren der vorüberschnellenden Schwalben zu freuen und dem zufriedenen Zirpen der Grillen.

Geradezu beruhigen lassen möchte man sich von solch jungfräulicher Unschuld, wie sie dieser Sommertag übers weite Gelände gezaubert hat. Fast könnte man vergessen, dass das, was da vor einem liegt, die Landschaft von Lidice ist.

Dass diese Jungfräulichkeit nur erlogen ist, wohl ersonnen und sorgfältig hergestellt von Dutzenden tödlichen Händen. Dass kein unschuldiges Mädchen vor einem liegt, sondern eine schwer geprüfte Frau, deren Schoß man das Leben entrissen hat. Eine Landschaft der Abtreibung.

II.

In dieser Landschaft steht ein einsamer Birnbaum. Ich bin der Birnbaum.

Und bin schon mehr als hundert Jahre alt.

Ich sehe verdorrt aus, verkrüppelt, bin nicht einmal allzu groß. So habe ich immer schon ausgesehen, und glaubt mir, gerade dieser meiner Nichtigkeit verdanke ich, dass ich noch immer hier stehe. Ich knarre und gebe Zeugnis mit leiser Stimme – ich bin an diesem Ort hier das letzte Lidicer Leben. Ich allein habe den 10. Juni 1942 hier überdauert. Ich bin Geschichte.

Kateřina Tučková wurde 1980 in Brünn geboren, heute lebt sie wechselweise in Prag und Brünn. In ihrem Roman »Die Vertreibung der Gerta Schnirch« (Tschechisch: »Vyhnaní Gerty Schnirch«) greift sie den Brünner Todesmarsch im Mai 1945 auf. Sie erhielt dafür den Magnesia Litera Preis 2010.



DIE ZWILLE DER VERHÖHNUNG ODER LIDICE UND DAS ERINNERN

Text: Bernhard Setzwein

»Alles hängt am Gummiband der Perspektive.«
Bohumil Hrabal, »Die schöne Poldi«

I.

DAS ERINNERN an Lidice muss beginnen mit dem Erinnern an Reinhard Heydrich. An den Mann, der die Wannseekonferenz im Januar 1942 leitete, mithin also an entscheidender Stelle für die Bereitstellung einer reibungslos funktionierenden Logistik sorgte, um jenes sechsmillionenhafte Morden ins Werk zu setzen, das die Nationalsozialisten menschenverachtend und zynisch die »Endlösung der Judenfrage« nannten. Als »stellvertretenden Reichsprotektor« sehen manche in Heydrich den zweiten Mann innerhalb der Hierarchie der NS-Gewalt- und Greuelherrschaft gleich hinter dem Führer. Dieser weder kalt- noch eis-, sondern einzig steinherzig zu nennende Kriegsverbrecher und Schreibtisch-Massenmörder (Eis läßt sich erweichen, Stein nicht), nahm sich für sein Herrschaftsgebiet, das Protektorat Böhmen und Mähren, vor, die »totale Kontrolle über die eroberten Bevölkerungen« auszuüben und die »völlige Vernichtung aller kulturellen, politischen und rassischen Elemente, die sich nicht mit der nationalsozialistischen Weltanschauung vereinbaren lassen«, strikt durchzuführen (Robert Gerwarth in seiner Heydrich-Biographie).

»Alle, die so reden und schreiben, können sich gewiß nicht vorstellen, daß Reinhard Heydrich tatsächlich ein ganz anderer Mensch gewesen ist.«

»Alles hängt am Gummiband der Perspektive«, schreibt Bohumil Hrabal als Schlusssatz seiner Erzählung über »Die schöne Poldi«, jenem Stahlwerk Leopoldine in Kladno, wo nicht nur Hrabal zwischen 1949 und 1952 schuftete, sondern nur wenige Jahre vor ihm neun Männer aus Lidice, die man beinahe bei der vollständigen Liquidierung des Dorfes vergessen hätte, weil sie nämlich in den der »Schönen Poldi« zuliefernden Kohlegruben von Kladno gerade ihre Nachtschicht ableisteten. Natürlich entdeckte man das »Versehen« und erschoss die Männer den Tag darauf, ebenso wie jene zwei Halbwüchsigen, bei de-



Diese Doppelseite Das auf den ersten Blick wie ein großer Park anmutende Gelände der Gedenkstätte Lidice bei Prag. Wenige Mauerreste und ein Kreuz erinnern an den Ort, der im Juni 1942 ausgelöscht wurde. Die Sicherheitsbehörden der nationalsozialistischen Besatzungsmacht hatten nahezu alle männlichen Einwohner ermordet und das Dorf als Teil der Racheaktionen nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich zerstört.

nen man nachgerechnet hatte, dass sie doch schon wenige Tage älter als 15 Jahre waren. Der Befehl lautete nämlich, dass alle Männer von Lidice – und als ein solcher galt, wer über 15 war – an der Mauer des Gehöfts der Familie Horák zu erschießen seien. (Was hätten eigentlich diese völlig ungerührt und kalt rechnenden Bürokraten des Todes mit jemandem gemacht, der exakt am 10. Juni 1942, dem Tag der »Strafaktion« gegen das Dorf Lidice, seinen 15. Geburtstag gefeiert hätte?) Die Vollstrecker dieser Vergeltungsmaßnahme für das Attentat auf Heydrich bewiesen, dass sie die Lektionen ihres Reichsprotektors perfekt verinnerlicht hatten. Sie lauteten, siehe oben, totale Kontrolle und vollständige Vernichtung, und schon allein deshalb durfte es kein zufälliges Übersehen, kein gnädiges, generöses, über Leben und Tod herrschaftlich bestimmendes Davonkommenlassen geben.

»Von alledem hat Reinhard nichts mehr erfahren, und wenn dennoch Lidice immer in einem Atemzug mit seinem Namen genannt wird, kann ich dies nur als Folge einer geschickten Propaganda bezeichnen.«

Gummiband der Perspektive also! Ich hasse diesen Satz von Bohumil Hrabal, obwohl ich normalerweise jeden seiner Sätze liebe, jeden einzelnen. Auch in diesem Fall wird man zwar sagen müssen, er hat recht, er sagt, was Sache ist, er spricht, worüber man sprechen kann (der Vater des Philosophen Ludwig Wittgenstein gründete übrigens die »Schöne Poldi« in Kladno, und der Onkel von Heimito von Doderer baute das Zweigwerk in Komotau), alles hängt am Gummiband der Perspektive, aber man wird wohl genauso gut die Richtigkeit dieses Satzes hassen dürfen. Warum? Weil er Darstellungen wie diese möglich macht:

»Man stieß bald auf ein Bergarbeiterdorf, das nur 110 Einwohner zählte. 100 von ihnen waren nur gemeldet. Es war Lidice. Endlich hatten wir einen Anhaltspunkt. Festgestellt wurde augenblicklich, daß sie [sic!] hier Agenten aufgehalten hatten. Erregung und Unruhe waren gewachsen. Gewalt ist das letzte Wort. Das Dorf Lidice wird vernichtet. Die Männer werden erschossen, die Frauen ins Gefängnis verbracht, die Kinder in Heime ins Reich transportiert.«

Diejenige, die solches schrieb, war die Witwe des Reichsprotektors, war Lina Heydrich. 30 Jahre nach den Geschehnissen in Prag und Lidice hat sie jene nun schon dreimal zitierten Ungeheuerlichkeiten zu Papier

gebracht ... Papier ist nämlich nicht nur geduldig, Papier muss sich manchmal genauso erniedrigen, beschmutzen und schänden lassen wie Menschen. Man konnte in den 1970er Jahren wissen oder ohne die geringsten Schwierigkeiten eruieren, wie viele Einwohner Lidice tatsächlich gehabt hat. Man musste nicht schreiben »110« und überdies behaupten, die Kinder von Lidice seien »in Heime ins Reich« transportiert worden. Längst war bekannt, dass von den 105 Kindern des Dorfes 82 in dem polnischen Lager Chelmno mit Auspuffgasen umgebracht worden waren. Wenn man solches trotzdem schreibt, funktioniert man das Gummiband seiner Perspektive zu einer Zwillie der Verhöhnung um und schießt den Opfern die unerträglichsten Zynismen mitten ins Gesicht. Aber auf Verhöhnung scheint diese schwarze Witwenschrift es ja angelegt zu haben. Allein schon wie sie daherkommt. Mit dem Hochzeitsfoto des Ehepaares Heydrich auf dem Umschlag, dazu in roten Lettern der Buchtitel »Leben mit einem Kriegsverbrecher«. Lässt sich das – gerade in Kombination mit der familienalbenhaften Arglosigkeit des Fotos – anders verstehen als ein zynisch-schnippisches »Und wenn schon!«? Nicht umsonst genießt dieses Elaborat in rechtsradikalen Kreisen den Status einer Art »braunen Mauritius«, begehrt auf der ganzen Welt, teuer gehandelt im Internet. Bleibt eigentlich nur mehr die Frage: Wer druckt so etwas?

Bernhard Setzwein, geboren 1960 in München, lebt seit 1990 in Waldmünchen an der bayrisch-böhmischen Grenze. Zu seiner Böhmen-Trilogie gehören die Romane »Die grüne Jungfer« (2003), »Das seltsame Land« (2007) und »Der neue Ton« (2012). Am 6. Juni 2015 kommt Bernhard Setzweins neues Theaterstück »Hrabal und der Mann am Fenster« in Regensburg zur Uraufführung.

Zum Weiterlesen
www.literaturportal.bayern.de unter Blog/AutorInnenblog

Goldene Straße, Neuböhmen, Goldene Bulle, Nürnberg und Prag - EINE BAYERISCH-TSCHECHISCHE LANDESAUSSTELLUNG FÜR KAISER KARL IV.

Text: **Rainhard Riepertinger**

IM JAHR 2016 jährt sich zum 700sten Mal der Geburtstag eines der schillerndsten spätmittelalterlichen Herrschers Europas: Karl IV. (1316 – 1378) aus dem Geschlecht der Luxemburger. Als König von Böhmen und Nachfolger des Witelsbachers Ludwigs des Bayern auf dem Kaiserthron prägte er die Geschichte Böhmens, Bayerns und des Heiligen Römischen Reichs in vielerlei Hinsicht. Dies gilt insbesondere auch für das heutige Nordbayern und die Stadt Nürnberg, die für Karl nach Prag zur wichtigsten Residenzstadt avancierte. Mit dem sogenannten Neuböhmen – in zeitgenössischen Quellen mitunter als des »Kaisers Land zu Bayern« bezeichnet – entstand eine Art westliches Vorland der böhmischen Krone, das sich mit seinen Hauptorten Sulzbach und Auerbach von Tachau, heute Tachov, bis Lauf bei Nürnberg erstreckte. Das netzartige Wegesystem der Goldenen Straße, die Nürnberg mit Eger, heute Cheb, Pilsen und Prag verband, erlebte unter Karl IV. eine ihrer Blütezeiten und wurde zu einer der wichtigsten Ost-West-Handelsverbindungen des Spätmittelalters. Sein Name ist aber auch mit einem der wirkungsmächtigsten Verfassungsdokumente der deutschen Geschichte verknüpft: der Goldenen Bulle von 1356, deren erster Teil in Nürnberg erlassen wurde. Die Bulla aurea regelte die Wahl des deutschen Königs und sollte immerhin 450 Jahre lang ihre Gültigkeit behalten. Karl IV. steht darüber hinaus für die Entfaltung einer Hochblüte der Kultur, die prägend für die nächsten Jahrzehnte wurde und Prag zu einem Zentrum der Kunst werden ließ. In Nürnberg legt unter anderem die zu dieser Zeit errichtete Frauenkirche davon Zeugnis ab. Andererseits muss aber auch die Rolle beleuchtet werden, die der Kaiser bei den Judenpogromen jener Zeit in Deutschland spielte – ein Land das im 14. Jahrhundert von Pestwellen, Hochwasserkatastrophen und Missernten erschüttert wurde.

ANGESICHTS DER VIELEN auf Karl IV. basierenden historischen Verbindungen zwischen Bayern und Böhmen ist eine gemeinsame Bayerisch-Tschechische Landesausstellung zu seiner Biografie und seiner Zeit eine ganz besondere Her-

ausforderung mit eigenem Reiz. Es geht um nichts weniger als um eine kritische und spannungsreiche Neuinterpretation dieser vielschichtigen Herrscherpersönlichkeit in ihrem kulturhistorischen Kontext. Ferner dreht sich die Ausstellung auch um die Nachwirkungen, Deutungen und Vereinnahmungen, die bei einer Bewertung Karls IV. zu erläutern sind. Genauso spannend und vielschichtig wie die Landesausstellung wird das Rahmenprogramm, das eine kulturelle Brückenfunktion zwischen beiden Ländern einnehmen soll. Die Besichtigung des Wenzelsschlusses in Lauf mit seinem berühmten Wappensaal aus dem Jahr 1360 dürfte nur einer der Höhepunkte dieses Begleitprogramms werden.

ZAHRLICHE EINMALIGE Ausstellungsstücke stammen aus den Museen Europas und der Welt. Eine derartige Zusammenstellung hochkarätiger Exponate wird es für viele Jahre zu diesem Thema wohl nicht wieder geben. Das Haus der Bayerischen Geschichte, die Nationalgalerie Prag und das Germanische Nationalmuseum sind die Veranstalter dieses Vorhabens, das vom Freistaat Bayern und der Tschechischen Republik initiiert wurde und die guten Beziehungen zwischen beiden Ländern unterstreicht. Einen Impuls in diese Richtung lieferte vor knapp zehn Jahren die Bayerische Landesausstellung »Bayern – Böhmen: 1500 Jahre Nachbarschaft« in Zwiesel. Damals, 2007, spielte Karl IV. nur eine kleinere Rolle in der Themenabteilung Mittelalter. Diesmal, 2016/2017, steht er im Fokus.

Dr. Rainhard Riepertinger studierte in München Neuere Geschichte und ist seit 1985 im Ausstellungs- und Museums-wesen tätig. Von 1996-2001 leitete er die Museen der Stadt Kempten (Allgäu). Seit 2001 arbeitet er am Haus der Bayerischen Geschichte, dessen stellvertretender Direktor er seit 2008 ist.

Die **Bayerische Landesausstellung »Kaiser Karl IV.«** wird vom 20. Oktober 2016 bis 5. März 2017 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg gezeigt. Vorher ist sie vom 14. Mai 2016 bis 25. September 2016 in Prag in der Wallenstein-Reitschule zu sehen.



links oben Löwe vom Altstädter Brückenturm, Sandstein (Brückenturm begonnen unter Karl IV., Fertigstellung um 1380), Prag, Nationalmuseum, Lapidarium.

darunter Deckelschale aus Bergkristall für den Schleier Mariens, (Gefäß: Paris, 1. H. 14. Jh.; Fassung: Böhmen 3. Viertel 14. Jh.), Prag, Metropolitankapitel St. Veit, Domschatz.

daneben Kasel von Rokycany, um 1365/70, Seidenstickerei, Prag Nationalgalerie (Dauerleihgabe d. Augustiner-Chorherrenstift St. Maria ad Nives Rokycan, Röm. Kath.-Dekanatsamt).

unten Kommunion- und Krankenkelch, Stiftung Karls IV., erstmals erwähnt 1354 (Kuppa: 3.-4.Jh. Östl. Mittelmeerraum; Fuß und Silberfassung: Prag 1350), Prag, Metropolitankapitel St. Veit, Domschatz.



AVISO EINKEHR ROTER OCHSE UND »SAURE MUHHH«

Text: **Hubertus Habel**

»SCHWAN IM TEICH«, »Schlammschlacht«, »Einzelzimmer«: Wie passt denn das zusammen? – Wären wir in Alt-Bayern, könnte hier ein komplettes »G'stanzl« zu unserem Wirtshausbesuch anschließen. Wir kehren aber in Franken ein, wo es diese volksmusikalisch unterlegte Form populärer Poesie nicht gibt. Daher geht es mit der Auflösung der Eingangsfrage in hochdeutscher Prosa weiter.

Wir zechen im »Roten Ochsen«, der seit 1489 betriebenen ältesten Schankstätte im kleinen Stadtzentrum Seflach an der Grenze zu den unterfränkischen Haßbergen. Seit karolingischer Zeit besiedelt und seit 1335 Stadt, ist die frühneuzeitliche Siedlungsstruktur mit geschlossenem Mauerring weitgehend erhalten. Historisch interessierte Cineasten kennen das ehemals würzburgische Amtsstädtchen mit den herrschaftlichen Amts- und Kastengebäuden, der engen historischen Brücke über die Rodach vor dem Rothenberger Tor und der jahrhundertlang argwöhnisch beäugten Adelsburg

Geiersberg vor dem zweiten nach der Burg benannten Tor: Für »Luther«, »Hotzenplotz« und die »Seelen im Feuer« bot Seflach die passende Filmkulisse.

GESCHICHTLICHE BEZÜGE LEBEN hier im Alltag: Wenn wir am Wochenende im »Roten Ochsen« einkehren, müssen wir das Auto vor der Stadt lassen und zu Fuß gehen, weil auch das dritte, das Hattersdorfer Tor geschlossen und nur die Fußgängerpfoten passierbar sind. Christliche Kunstinteressierte entdecken am Weg zum Wirtshaus in der spätgotischen Pfarrkirche St. Johannes die Watzendorfer Madonna, die zu Zeiten der Reformation aus dem nahen, protestantisch gewordenen Herzogtum Coburg kommend hier katholisches Asyl gefunden hat.

Der weitere Gang zum Maximiliansplatz führt vorbei am Kommunbrauhaus, wo noch heute das »Hausbier« gebraut wird: Ein »Survival« vorindustrieller Stadtkultur, als am



oben links Stimmung im Biergarten-Hof.

daneben Karl Franz, der Wirt, mit Köstlichkeiten aus der Küche seiner Frau.

daneben »Schwan im Teich«, eines der beliebten Kinder-Gerichte.

unten links »Roter Ochse« mit dem Rothenberger Tor.

daneben Kommunbrauhaus Seßlach: Quelle des süffigen Hausbiers.



Hausbesitz das bürgerliche Braurecht hing, das die Schwurgemeinschaft der Bürger – die Kommune – in den kommunitären Brauhäusern ausübte und das Hausbier daheim aus-schenkte.

DER »ROTE OCHSE« ist als Fachwerkhaus mit seinem Ausleger an der Ecke Flenderstraße/Maximiliansplatz kaum zu übersehen. Das Renaissanceportal unter dem historischen Ochsenrelief verweist ins 16. Jahrhundert, die Entstehungszeit des Baudenkmals mit quirligem Leben, bestens geeignet für den Besuch mit Kindern: vor allem im Sommer, wenn im lauschigen Hof ausgeschenkt wird, wo die Kinder so intensiv mit der begehbaren Holzburg spielen, dass sie nach der elterlichen Zeche schwer loszueisen sind.

Kaum hat er Platz genommen, wird der Gast von Karl Franz – als Wirt über der Jeans standesgemäß mit Leder beschürzt – mit: »Hausbier?« nach dem Getränkewunsch befragt. – Eins des süffigen Kommun-Biers geht immer. Die passende »Unterlage« aus der fränkischen Küche – zeitgemäß auch im kalorienbewussten Non-Carb-Format etwa als »Schnitzel natur« oder »Diäthaxe« nur mit Salat zu genießen – und die kurzweilige Gemütlichkeit lassen den Blutalkohol hoffentlich auf verkehrsrechtlich unbedenkliches Niveau sinken.

AUCH DIE BROTZEITSPALTE der umfangreichen, künstlerisch gestalteten Speisekarte bietet wahre Köstlichkeiten: beispielsweise den »weißen Käs mit Zwiebeln und Bratkartoffeln«, eine Art sämig-körniger Frischkäse – wegen seiner früheren Verwendung als eiweißreiches Kükenfutter auch »Ziberleskäs« genannt – mit wunderbaren Bratkartoffeln. Saisonspezifisch verwöhnt Frau Franz – Wirtsfrau und Küchenchefin – die Gäste mit passenden Zutaten, deren Reigen im Frühling mit dem Bärlauch aus den umliegenden Wäldern beginnt. Im Sommer folgen Spargel und Pilze. Heimisches Wild, vom Senior und seinem Jagdfreund erlegt, schließt das Spezialitäten-Jahr ab und grüßt als Dermoplastik von den Wänden an Garderobe und Stammtisch.

Auch die Kinder kommen auf ihre Kosten: Wenn sie – wie jetzt im Winter – nicht draußen spielen können, stehen auf den Wand- und Fensterbänken Bücher für Jung und Alt: Leseförderung der pragmatischen Art. So wird die Zeit nicht lang, bis die bestellte »Saure Muhhh« (Sauerbraten mit Thüringer Kloß), die »Schlamm-schlacht« (Rahmschnitzel mit Pommes frites) oder der »Schwan im Teich« (Kloß mit Soß) auf den Tisch kommen. Und zum Nachtschiff ein »Apfelkräpfle im Einzelzimmer« (gebackene Apfelscheibe auf Vanilleeis)? Oder – wohl gesättigt und nachdem die Kinder überzeugt wurden,

Buch, Dreirad oder Burg zu verlassen – es bietet sich der Fußweg um Stadtgraben und Mauerring als Verdauungsrunde an. Ausdauernde Wanderer können auch den östlich der Stadt gelegenen Bürgerwald erkunden: noch heute Quelle von Bau- und Brennholz sowie des Wildes aus der Ochsen-Küche.

WER GENÜGEND ZEIT, Muße und Neugier auf weitere Köstlichkeiten mitgebracht hat, der schläft in einem der Einzel-, Doppelzimmer oder Apartments im Gasthof oder in der nahen Badstubengasse, genießt nach dem Frühstück die vielfältige Kultur in Seßlachs Stadt und Landschaft und vergisst auch nicht die wiederholte kulinarische Entdeckungsreise in der noch lange nicht ausgeschöpften Speisekarte des Roten Ochsen.

Dr. Hubertus Habel ist Kultur- und Museums-wissenschaftler in Bamberg.

Wegbeschreibung:

Seßlach liegt im Dreieck der Bundesstraßen B 279, B 303 und B 4, von denen aus unser Ziel über die Ausfahrten Pfarrweisach (B 279), Dietersdorf/Seßlach bzw. Witzmannsberg (B 303) oder Kaltenbrunn (B 4) erreicht wird. Autoparkplätze am Seßlacher Altstadtrand für's Wochenende ohne Torschluss-Panik bestehen an der Coburger Straße (am Feuerwehrhaus) und am Juliusweg (an der Rodach).

Landgasthof »Roter Ochse«

Inhaber: Karl Franz
Maximiliansplatz 95 | 96145 Seßlach
Telefon +49 (0) 9569.1220
Telefax +49 (0) 9569.1510
info@roter-ochse-seßlach.de
www.roter-ochse-seßlach.de

aviso EINKEHR

DIE SCHÖNSTEN DENKMALGESCHÜTZTEN WIRTSHÄUSER UND GASTHÖFE IN BAYERN SIND (NOCH) NICHT SO BEKANNT WIE VIELE UNSERER SCHLÖSSER, BURGEN UND KIRCHEN. DAS MUSS SICH ÄNDERN! IN »aviso EINKEHR« STELLEN WIR IHNEN DESHALB DIE SCHÖNSTEN KULINARISCH-BAVARISCHEN MUSENTEMPEL VOR: ALLE RESPEKTABLE UND AUTHENTISCHE ZEUGNISSE UNSERER REICHEN BAUKULTUR UND: IN ALLEN KANN MAN HERVORRAGEND ESSEN, IN MANCHEN AUCH ÜBERNACHTEN.

Fotos: C. Franz | Hubertus Habel

AN DER GRENZE ÜBER DIE GRENZE

ZUR FORSCHUNG AM BOHEMICUM REGENSBURG-PASSAU



oben Installation »Sprache im Raum«.

Text: **Marek Nekula**

»Also [Projekt X] war von vornherein zweisprachig konzipiert, da gab's ä immer Diskussionen, [...] durch die Zweisprachigkeit is[t], wird natürlich der Platz geringer, auf der andern Seite; hab i[ch] g'sagt, ich will net locker lass'n von der Zweisprachigkeit also *wirklich* der *tatsächlich'n Zweisprachigkeit*, weil's weil's halt einfach [ein] Alleinstellungsmerkmal für [Projekt X] is[t] und, und wir, wir sin[d] [ein] Projekt, das von *vornherein* eb'n *die Zweisprachigkeit auf die Fahnen g'schrieb'n* hat [...]« (Kult01 Interview 02; Transkription vereinfacht, Hervorhebung durch den Verfasser)

Das ist nur ein Beispiel für eine Vielzahl von Interviews, die im Rahmen des Verbundprojektes »Komplexitätsmanagement durch geisteswissenschaftliche Expertise: Übersetzungszwänge und -praxen von Organisationen in der bayerisch-böhmischen Grenzregion« aufgenommen wurden und die unmittelbar eine Reihe von Fragen aufwerfen: Warum legt man eine solche Betonung auf die Zweisprachigkeit und warum werden andere Formen der sprachlichen Grenzüberschreitung zurückgestellt? Wie wirken sich die Planung einer »tatsächlichen Zweisprachigkeit« auf konkrete Interaktionen in der internen und externen Kommunikation und die Akquise des Personals aus? Welche Funktion hat die »tatsächliche Zweisprachigkeit« von Dokumenten und der Selbstrepräsentation der Organisation im Hinblick auf Umsetzung ihrer Ziele, Herstellung ihrer Identität und Erschließung von Förderressourcen? Und was ist in der Fokussierung der Grenze und ihrer Über-Setzung für untersuchte Organisationen an der sprachlichen und territorialen Grenze spezifisch und

was ist im Hinblick auf den Umgang mit Mehrsprachigkeit und den Wandel im Umgang mit der sprachlichen und kulturellen Homogenität und Heterogenität allgemein gültig?

Grenzüberschreitung als Forschungsobjekt

Solche und ähnliche Fragen stellte man sich im Rahmen des Projektes, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert und am Bohemicum von Christoph Marx und Marek Nekula zusammen mit den Mitarbeitern der Institute für Pädagogik und Soziologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg durchgeführt wurde. Das Forschungsinteresse des Projektes ergab sich aus den mit der Europäisierung und Globalisierung wachsenden alltäglichen Herausforderungen der Überschreitung nationaler, kultureller und sprachlicher Grenzen. Paradigmatisch hierfür standen Grenzregionen und dort insbesondere jene Organisationen, die neben der Bearbeitung ihrer jeweiligen ökonomischen, politischen oder anderen Ziele ausdrücklich mit der Überschreitung solcher Grenzen beauftragt und befasst sind. Das Forschungsprojekt untersuchte Organisationen in der deutsch-, bzw. bayerisch-tschechischen Grenzregion, die grenzüberschreitende Zielsetzungen inmitten lokaler Umstände erreichen sollen bzw. wollen. Solche »Grenzorganisationen« werden mit vielfältigen Übersetzungsanforderungen zwischen unterschiedlichen Sprach- und Rechtsräumen, Arbeits- und Wissenskulturen sowie nationalkulturellen Erfahrungszusammenhängen konfrontiert. Dabei treten auch harte »Grenzen der Grenzüberschreitung« zutage, die von

fehlenden finanziellen und motivationalen Ressourcen über Verständigungsblockaden bis hin zu widersprüchlichen Programmanforderungen reichen. Für die Studie wurden Organisationen unterschiedlichen Typs, mit unterschiedlichen Zielsetzungen und unterschiedlichem Aufbau erforscht, um eine große Bandbreite typischer Problemlagen erfassen zu können. Die leitenden Fragen lauteten dabei: Welchen Übersetzungsherausforderungen sind solche Organisationen ausgesetzt? Welche Probleme werden dabei identifiziert? Wie gehen sie im Einzelfall damit um, welche Taktiken, Strategien, Praktiken und Expertiseformen im Umgang mit diesen Problemen bilden sich heraus?

Sprachmanagement in Sprachkontaktsituationen

Angeknüpft hat dieses Projekt u. a. an das Projekt des Bohemicum im Rahmen des bayerischen »Forschungsverbunds Ost- und Südosteuropa FOROST«. Darin wurde die Rolle der osteuropäischen Sprachen als Faktor der sozialen und wirtschaftlichen Integration von deutschen, österreichischen und schweizerischen Unternehmen, die in Mittel- und Ost-europa aktiv sind, bearbeitet. Das FOROST-Projekt ging dabei quantitativ von ca. zwei tausend und qualitativ von einem Dutzend solcher nach Branche und Größe unterschiedlichen Unternehmen aus, die in Tschechien aktiv sind. Im Einzelnen handelt es sich darin um das Management der Mehrsprachigkeit in konkreten Interaktionen, einschließlich des Umgangs mit in Sprachkontaktsituationen entstandenen kritischen Ereignissen, sowie um das interaktionsübergreifende Management der Mehrsprachigkeit von Unternehmen, die in international agierende Unternehmen und/oder globale Konzerne eingebunden sind. Neben der Rolle der Firmensprache/n, der Organisation der internen und externen Kommunikation und des symbolischen Umgangs mit den Sprachen in der unternehmensinternen Sprachlandschaft wurden von Marek Nekula, Jiří Nekvapil und Kateřina Šichová auch Akquise und Weiterbildung von Mitarbeitern fokussiert, bei denen das Sprachmanagement in den Unternehmen eng mit der staatlichen Sprachplanung v. a. im Bereich des Fremdsprachenunterrichts verknüpft ist. Da durch Jiří Nekvapil in das Projekt des Bohemicum auch ein Mitarbeiter der Karlsuniversität Prag eingebunden war, gingen die Ergebnisse des FOROST-Projektes einerseits in das EU-Projekt »Languages in a Network of European Excellence« (LINEE), andererseits in die tschechischen sprachpolitischen Debatten zur Rolle des Deutschen als Fremdsprache in der Wirtschaft ein.

Anredestrategien tschechischer Migranten

Die Sprache in Sprachkontaktsituationen auf der bayerischen Seite der Grenze wurde dann am Bohemicum im Promotionsprojekt von Beate Feldmeier zu »Reflexion und Gebrauch von Anredestrategien durch tschechische Migranten im deutschsprachigen Umfeld« bearbeitet. Mit der Anrede wurde ein sprachliches Phänomen ausgewählt, das in der Interaktion in Sprachkontaktsituationen kritische Ereignisse mit auslöst – ähnlich wie andere vergleichbare, mit



KATHRIN ALTMANN

DIPLOMKULTURWIRTIN

Sprachen-, Wirtschafts- und Kulturraumstudien an der Universität Passau
Projektmanagerin bei der EUREGIO Bayerischer Wald – Böhmerwald – Unterer Inn e.V. für die »Europaregion Donau-Moldau«

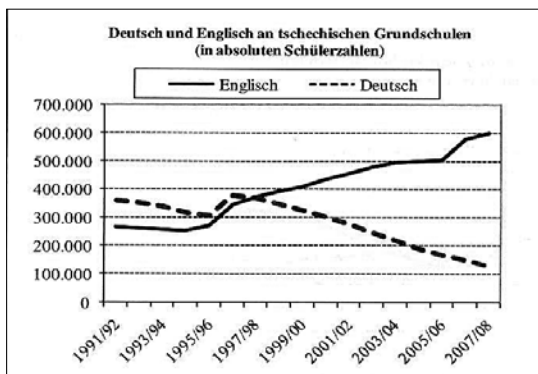
»Das Bohemicum hat mir eine fundierte Grundlage der tschechischen Sprache und einen Einblick in die Geschichte und Kultur unseres Nachbarlandes vermittelt. (...) Beruflich war die Beherrschung der Nachbarsprache Tschechisch bisher von großem Vorteil. In meiner aktuellen Position als Wissensplattform-Managerin für das Themenfeld »Hochschulkooperationen« bei der Europaregion Donau-Moldau arbeite ich mit Wissenschaftlern und Hochschulmitarbeitern aus Bayern, Österreich und Tschechien zusammen. Dabei kann ich die Sprache und auch die kulturellen Kenntnisse gut einsetzen.«



ANETT BROWARZIK M.A.

Europastudien an der TU Chemnitz und Ost-West-Studien an der Universität Regensburg
Programmkordinatorin am Tschechischen Zentrum München

»Am Anfang standen zwei Erasmus-Semester in Brno/Brünn, das ich als moderne und weltoffene Stadt erlebte. Um meine Tschechien-Kenntnisse zu vertiefen, schrieb ich mich anschließend an der Universität Regensburg ein, deren einzigartiger Schwerpunkt auf dem östlichen Europa und insbesondere das Begleitstudium Bohemicum mich überzeugten. Durch das Bohemicum konnte ich meine Sprachkenntnisse ausbauen, zahlreiche Kontakte zu anderen »Tschechien-Begeisterten« knüpfen, aber vor allem dank der landeskundlichen Kurse die »Mentalität« unseres Nachbarn besser verstehen lernen. Dies alles hilft mir bis heute bei meiner Arbeit im Tschechischen Zentrum München, der offiziellen Kulturvertretung der Tschechischen Republik. Wir stellen in Süddeutschland Künstler und Kulturschaffende aus Tschechien vor und vernetzen sie mit deutschen Partnern. Durch meine Arbeit lerne ich immer wieder spannende Menschen und Ideen kennen und bewege mich beinahe selbstverständlich zwischen beiden Kulturen und Sprachen. (...) Durch meine Arbeit kann ich zeigen, dass das deutsch-tschechische Verhältnis aus mehr als der Aufarbeitung des aufreibenden 20. Jahrhunderts besteht. Sprache und Wissen sind das Handwerkszeug für die Gestaltung von positiven und als normal empfundenen Beziehungen. Dafür steht das Bohemicum.«



oben Fremdsprachenunterricht an tschechischen achtjährigen Grundschulen, in: Marek Nekula, Christoph Marx, Kateřina Šichová: »Sprachsituation in Unternehmen mit ausländischer Beteiligung in der Tschechischen Republik«, in: Sociolinguistica 23 (2009), S. 53-85, hier S. 59.
 darunter Karte der Siedlungen in Nordbayern in Bearbeitung von Wolfgang Janka und Heinz Muggenthaler, in: »Bayern – Böhmen / Bavorsko – Čechy: 1500 Jahre Nachbarschaft«, hg. von Rainhard Riepertinger u. a., Augsburg: Theiss Verlag 2007, S. 126.
 unten Umschlag eines Tagungsbandes mit dem Berliner Porträt von Franz Kafka im Alter von 40 Jahren.

sozialen Normen und Praxen verknüpfte und damit mit Kultur aufgeladene sprachliche Phänomene. Die Arbeit geht dabei einerseits vom bilingualen Sprachvergleich aus und bereichert die kontrastive Pragmatik, die Kommunikationsstörungen aus der Differenz im Sprachsystem und Sprachgebrauch deutet, andererseits geht sie auf den Sprachkontakt unter Migrationsbedingungen ein. Dadurch stellt sie sich auch die Frage nach der Auswirkung von Zeit und anderen Variablen auf Annahme und Verweigerung von Anredeformen und -strategien, unter denen auch die Herausbildung von hybriden Anredeformen und -praxen eine Rolle spielt. Mit ihrem Thema wurde Beate Feldmeier in die »Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien« assoziiert und in die Studiengruppe »Migrationserfahrungen, Transfers und Kulturtakte« eingebunden, am Bohemicum reiht sich ihre Dissertation zu anderen Publikationen zum bilingualen Sprachvergleich ein.

Slaven in Bayern

Die historische Dimension des Sprachkontakts und die Nutzung der Sprachkontaktforschung für die Siedlungsgeschichte stand im Vordergrund des DFG-Projektes »Slaven in Nordbayern – Bavaria Slavica«. Der Projektmitarbeiter Wolfgang Janka verfolgte zwei Hauptziele: die Erfassung und sprachwissenschaftliche Auswertung des auf die slawische Siedlung des 7./8. bis 12./13. Jahrhunderts in Nordbayern zurückgehenden Sprachmaterials, das vor allem in Eigennamen enthalten ist, sowie die Erforschung der von slawischen Siedlern gesprochenen Sprache, des so genannten »Bayernslawischen«, in Bezug auf seine Stellung innerhalb der westslawischen Sprachen bzw. Dialekte und seine territoriale Gliederung.

Kafkas Sprachen im Kontext

Im Projekt »Sprache und Identität: Franz Kafka im mitteleuropäischen sprachlichen und kulturellen Kontext«, das von der Thyssen Stiftung durch Promotionsstipendien gefördert wurde, ging es wiederum um die individuelle und soziale Mehrsprachigkeit in den Schulen und Verwaltungsinstitutionen der Kafka-Zeit, die von Ingrid Stöhr (geb. Fleischmann) und Simona Švingrová in einen weiteren Kontext des Diglossie-Wandels und der nationalen Sprachpolitik und Sprachplanung eingebettet wurde. Das so eingebettete Deutsch Franz Kafkas wurde in Bezug auf die für Böhmen und Prag relevanten Varietäten und Sprachen und in Bezug auf seinen zeitgenössischen regionalen Standard von Verena Bauer und Boris Blahak bearbeitet. Das einfache Sprachmanagement im Schreibprozess und Interaktionen und das organisierte Sprachmanagement in den öffentlichen Institutionen und in Bezug darauf, die Wahrnehmung und Bewertung von Varietäten und der diskursive Umgang damit bei der situationsgebundenen Konstruktion der sprachlichen Identität im sprachnational geprägten Handlungsraum sind thematische und methodologische Verbindungslinien zu den eingangs erwähnten Projekten. Zugleich ist es auch die Grundlage der Kooperationen etwa mit dem Museum Bedřicha Smetany – Nationalmuseum in Prag bei der Expertise zu Sprachen von Friedrich/Bedřich Smetana im zeitgenössischen sprachlichen, sprachpolitischen und sprachideologischen Kontext, die u. a. im Rahmen der Gesamtausgabe von Smetanas Korrespondenz erscheint, oder mit dem Collegium Carolinum in München bei der Tagung zum langen 19. Jahrhundert, die unter dem Titel »Sprache, Gesellschaft und Nation: Institutionalisierung und Alltagspraxis« stattfand.

DR. BENJAMIN ZEITLER

Politikwissenschaft an der Universität
Regensburg
Berater bei heller & partner



»Meine Teilnahme am Bohemicum war eine entscheidende Weichenstellung in meinem Leben. War ich als Bewohner der bayerisch-tschechischen Grenzregion schon immer am Nachbarland interessiert, hat diese Ausbildung meine Begeisterung für Tschechien erst so richtig geweckt. Durch das Bohemicum stieg ich nicht nur in die anfangs schwierige Sprache ein, sondern lernte auch viel über Kultur, Land und Leute. Aufgrund des Bohemicums habe ich ein halbes Jahr in Prag studiert und meine Doktorarbeit über tschechische Gewerkschaftsverbände geschrieben. Mein erster Beruf führte dann folgerichtig in ein grenzüberschreitendes Projekt, den Geschichtspark Bärnau-Tachov. Viereinhalb Jahre durfte ich dort als Projektleiter mit unseren tschechischen Partnern an der Entwicklung der Grenzregion arbeiten. Darauf aufbauend bin ich aktuell als Berater in einer Münchner Agentur tätig – all das habe ich zum großen Teil auch dem Bohemicum zu verdanken.«

MANUEL LISCHKA M.A.

Politikwissenschaft,
Englische Philologie
und Deutsch-Tschechische Studien
an der Universität Regensburg
Geschäftsführer der LAG Brückenland
Bayern-Böhmen in Schönsee



»Als Bewohner der bayerisch-böhmischen Grenzregion war es mir schon immer ein großes Bestreben, die tschechische Sprache zu erlernen. Als ich von der studienbegleitenden Ausbildung des Bohemicum und den damit verbundenen interdisziplinären Begleitveranstaltungen erfuhr, meldete ich mich sofort an. Ein Schritt, welchem ich seitdem viel zu verdanken habe, sowohl persönlich als auch in beruflicher Hinsicht. (...) Seit knapp fünf Jahren bin ich als Geschäftsführer eines grenzüberschreitenden Regionalentwicklungsbüros tätig. Durch die Realisierung zahlreicher Projekte in den letzten Jahren konnte unsere Einrichtung die gemeinsame Entwicklung im bayerisch-böhmischen Grenzraum positiv beeinflussen und so die Lebensverhältnisse der Bevölkerung vor Ort nachhaltig stärken.«



DR. MICHAEL MORITZ

Volkswirtschaftslehre und Tschechische Philologie an
der Universität Regensburg
Senior Researcher am Institut für Arbeitsmarkt- und
Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit
in Nürnberg

»Das Bohemicum hat mir ermöglicht, meinen persönlichen und akademischen Horizont über das Studium der Volkswirtschaftslehre hinaus enorm zu erweitern. Da ich selbst aus einer grenznahen Region komme, fand ich es faszinierend, eine Fremdsprache zu erlernen, die man wenige Kilometer vor der Haustür praktisch anwenden kann. Nach dem Studium bot sich mir die Gelegenheit, im Rahmen eines Stipendienprogramms zwei Jahre an der Westböhmischen Universität in Pilsen zu unterrichten. Die Zusatzqualifikation, die ich durch das Bohemicum erworben habe, ebnete mir darüber hinaus den Weg für eine Dissertation über die wirtschaftliche Entwicklung im bayerisch-böhmischen Grenzraum. Mittlerweile freue ich mich über vielfältige private und berufliche Kontakte in unserem Nachbarland. Seit einigen Jahren leite ich am IAB ein Forschungsprojekt zu den Auswirkungen von Direktinvestitionen deutscher Unternehmen in Tschechien auf die regionalen Arbeitsmärkte in beiden Ländern.«



DR. HANNES LACHMANN

Sprachen-, Wirtschafts- und
Kulturraumstudien an der
Universität Passau
Repräsentanz des Freistaats Bayern
in der Tschechischen Republik

»Als gebürtiger Regensburger, der in Passau studiert und promoviert hat, habe ich mein Interesse für Tschechien vor allem während meines Studiums im Bohemicum entdeckt. Neben vielen netten und interessanten Menschen konnte ich dort die tschechische Sprache und Kultur intensiv kennen lernen - und das öffnete mir die Türen für meinen weiteren Berufsweg. Inzwischen leite ich die Bayerische Repräsentanz in Tschechien, davor war ich Kommunikationsleiter bei der Deutsch-Tschechischen Industrie- und Handelskammer. Gleich nach dem Studium war ich in mehreren Ländern in Forschung, Lehre und Projektmanagement eingebunden und profitierte auch dort sehr von den im Bohemicum erworbenen Kenntnissen. Absolventen dieses Programms laufen sich erfahrungsgemäß immer wieder beruflich oder privat über den Weg. Es sind immer sehr spannende Begegnungen, denn trotz unterschiedlichster Wege hat man etwas gemeinsam. Fazit: Wer in Bayern studiert und ein echtes persönliches und/oder akademisches Interesse an unseren tschechischen Nachbarn hat, ist beim Bohemicum sicher bestens aufgehoben.«



DR. GERHARD HOPP

Politikwissenschaft, Amerikanistik, Geschichte und Ost-West-Studien an der Universität Regensburg
Landtagsabgeordneter (Stimmkreis Cham), jugendpolitischer Sprecher der CSU-Landtagsfraktion

»Die Erlebnisse und Erfahrungen, die ich im Zuge des Bohemicum machen durfte, haben mich seitdem nicht mehr losgelassen und in nahezu jeder politischen, beruflichen oder privaten Tätigkeit begleitet und bereichert. Gerade, da ich aus der Grenzregion komme, habe ich gerne die Gelegenheit genutzt, Sprache, Kultur, Geschichte, Wirtschaft und Politik unseres Nachbarlandes besser kennen zu lernen. Die vielen positiven Begegnungen – sei es in Regensburg oder in Brno/Brünn – haben mich noch mehr für Tschechien begeistert, sodass ich sowohl bei einem anschließenden Praktikum in Prag als auch dem Studium der »Ost-West-Studien« weitere Einblicke gewinnen wollte. Nur konsequent war es daher, dass ich die ersten Gedanken für das Thema meiner Dissertation in der tschechischen Landeshauptstadt entwickelte und die bayerisch-tschechischen Beziehungen einer der Schwerpunkte meiner Arbeit wurden. Umso schöner ist es für mich, jetzt in der politischen Praxis die Begegnungen zwischen Bayern und Tschechien ein wenig begleiten und mich einbringen zu können. Hier sind unsere beiden Länder auf einem guten Weg. Das Bohemicum – davon bin ich überzeugt – leistet einen hervorragenden Beitrag, um Bayern und Tschechen ein Stück näher zu rücken und Verständnis zu schaffen, nicht zuletzt bei der größten Hürde: der Sprache.«

KATHRIN FREIER-MALDONER M.A.

Politikwissenschaft, Öffentliches Recht und Germanistik an der Universität Regensburg
Referentin beim Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds und Mitarbeiterin beim Koordinierungszentrum Deutsch-Tschechischer Jugendaustausch – Tandem in Regensburg



»Die Konzeption der Ausbildungsinhalte und die hervorragenden Dozentinnen und Dozenten ermöglichten mir, nach einem Jahr in der vorher unbekannt tschechischen Sprache schriftlich wie mündlich zu kommunizieren und sich darüber hinaus Kenntnisse zu Geschichte und Kultur anzueignen. Denn wie sonst hätte ich beim Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds mit den Antragstellerinnen und Antragsstellern aus Tschechien sicher auf Tschechisch kommunizieren können? Vor über 10 Jahren habe ich das Bohemicum absolviert und es wirkt bis heute sowohl im Beruflichen wie auch im Privaten: Gerade lese ich »Poslední aristokratka« von Evžen Boček, war aktuell mit einem Verein meines Wohnortes in Pilsen und habe vor Anfertigung dieses Textes mit meiner Freundin Monička aus Prag geskyppt. Das Bohemicum und somit die Nachbarsprache waren und sind der Schlüssel zu unserem Nachbarland.«

WISSENSCHAFTLICHE EINRICHTUNG BOHEMICUM REGENSBURG-PASSAU

Von der bayerischen Staatsregierung initiiert, wurde das Bohemicum im Jahre 1992 ins Leben gerufen und an der Universität Regensburg als wissenschaftliche Einrichtung verankert. Die Lehre im einjährigen studienbegleitenden Studienprogramm wurde am Bohemicum im Jahre 1996 aufgenommen. Das Programm umfasst an beiden Universitäten drei Komponenten: intensiven Spracherwerb, Einführung in die Kultur- und Landeskunde und Herausbildung eines Tschechien-Schwerpunkts im studierten Hauptfach. Neben Geschichtswissenschaft gibt es ein Angebot in den Wirtschafts-, Rechts-, Politik- und Kulturwissenschaften. Das Bohemicum kooperiert dabei auch mit dem Collegium Carolinum in München und dem Institut für Ostrecht und dem Osteuropainstitut in Regensburg.

Seit 1996 haben mehr als 500 Absolventinnen und Absolventen das Zertifikat des Bohemicum erworben. Im akademischen Jahr 2007/2008 wurde der binationale Studiengang »Deutsch-Tschechische Studien/ Česko-německá studia« gestartet, der in den Kultur- und Sozialwissenschaften verankert ist und von der Universität Regensburg in Kooperation mit der Karlsuniversität Prag durchgeführt wird. Dieser Studiengang wird vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds vorrangig durch Auslandsstipendien gefördert.

Universität Regensburg | Bohemicum Regensburg-Passau
93040 Regensburg | www.bohemicum.de

Ausblick

Besonders in den letztgenannten Projekten wird in der sprachlichen Grenze auch die kulturelle Grenze mit angesprochen. Mit Benedict Anderson gesprochen, sind schließlich die Grenzen der Sprache auch Grenzen der kollektiven Solidarität, im kultursemiotischen Sinne ist die Grenze für eine Kultur sowie auch für die Kultur im Allgemeinen konstitutiv. Zentraleuropa war und ist von sprachlicher und kultureller Pluralität, Heterogenität und Differenz geprägt, es bildet eine Semiesphäre, die von Grenzen durchzogen und bestimmt wird. Die Grenze verbindet aber auch, ist immer zwei- oder mehrsprachig, sodass sich individuelle und kollektive Identitäten in einem permanenten Prozess der Verhandlung und der Re-Konstruktion befinden. Von den Grenzen sind auch Erinnerung und Gedächtnis, die bei der Konstruktion von kollektiven Identitätsentwürfen und bei deren Legitimierung für die Zukunft eine zentrale Rolle spielen, bestimmt. So entsteht im langen 19. Jahrhundert etwa die *Walhalla* als Bezeichnung für eine deutsche Ruhmeshalle sowohl in Anlehnung als auch in Abgrenzung zum römischen und französischen *Pantheon*: der kollektive Erinnerungsraum wird auch durch die Über-Setzung seiner Bezeichnung zum Ausdruck der Konkurrenz zwischen Romanitas und Germanitas. Ähnlich trifft dies auch für die *böhmische Walhalla* und den tschechischen *Slavín* zu, die zwar direkt, bzw. semantisch aus dem Deutschen entlehnt wurden, sich aber sprachlich und ideell davon absetzen. Zudem sind in den beiden Bezeichnungen Mehrdeutigkeit und Widersprüchlichkeit der Region eingeschrieben. Man kann die Bezeichnung und Einrichtung der *böhmischen Walhalla* und des *Slavín* territorial und sprachübergreifend (böhmisch) als »Ruhmeshalle« oder sprachnational und trennend (tschechisch) als »Ort des slawischen Ruhmes« deuten, bevor sich beim *Slavín* schließlich die tschechische, slawische Lesart durchsetzte. Darauf sowie auf die Rolle des Todes und seiner symbolischen Überwindung durch historische Narrative, Begräbnisrituale und daraus entstandene Repräsentationsformen und -praxen geht das DFG-Projekt »Tod und Auferstehung einer Nation: Das Pantheon Slavín in der tschechischen Literatur und Kultur« ein, das am Bohemicum angesiedelt war und zu dem demnächst eine Monographie erscheint. Auch andere Publikationen und Projekte des Bohemicum zielen auf die Mehrdeutigkeit, Widersprüchlichkeit und Konkurrenz von Erinnerungsnarrativen ab, wie es sie auch im 20. und 21. Jahrhundert gibt, und bilden – neben dem Management der Mehrsprachigkeit und dem Sprachkontakt und -vergleich – einen weiteren Forschungsschwerpunkt des Bohemicum.

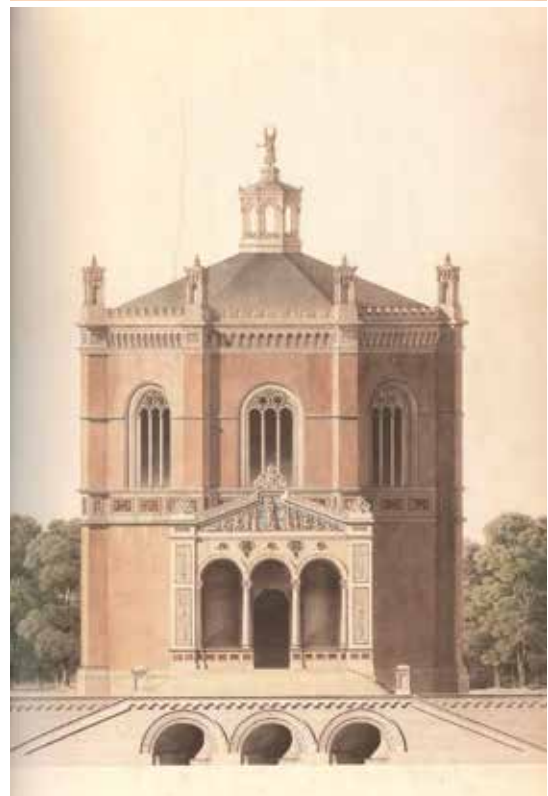
Professor Dr. Marek Nekula ist seit 1998 Professor für Bohemistik und Westslavistik an der Universität Regensburg und Leiter des Bohemicum Regensburg-Passau; 2006 und 2012 senior & visiting fellow am Davis Center for Russian and Eurasian Studies der Harvard University; seit 2012 Mitglied des Vorstands der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien (LMU München & Universität Regensburg).

Zum Weiterlesen

Boris Blahak: Franz Kafkas Literatursprache: Deutsch im Kontext des Prager Multilingualismus. Köln, Weimar: Böhlau, 2015.

Klaas-Hinrich Ehlers, Marek Nekula, Martina Niedhammer, Hermann Scheuringer (Hgg.): Sprache, Gesellschaft und Nation in Ostmitteleuropa: Institutionalisierung und Alltagspraxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014.

Nicolas Engel, Michael Göhlich, Thomas Höhne, Matthias Klemm, Clemens Kraetsch, Christoph Marx, Marek Nekula, Joachim Renn: Grenzen der Grenzüberschreitung: Zur »Übersetzungsleistung« deutsch-tschechischer Grenzorganisationen. Bielefeld: Transcript, 2014.



oben Entwurf des Pantheons Slavín von Václav Šalanda aus dem Jahre 1862. Archiv Akademie věd ČR, Fond Svatobor, Karton 78, Inventar-Nr. 466.
darunter Bayerische Ruhmeshalle, Wettbewerbsentwurf von Leo von Klenze aus dem Jahre 1834; 26988, Staatliche Graphische Sammlung, München.

»MAN LEBT NICHT OHNE FOLGEN EIN JAHRTAUSEND ZUSAMMEN«

WIE DIE JÜNGERE GENERATION IN TSschechien DIE GESCHICHTE DER SUDETENGEbIETE NEU ENTDECKT



oben In 70 Jahren sind die Grabsteine tief in die Erde gesunken. Die Rekonstruktion des Friedhofs 2013 in Schemmel/Všemilý durch eine private Initiative ist auf Facebook durch zahlreiche Fotos dokumentiert.

Text: Anna Knechtel

IN DEN DEUTSCH-TSCHECHISCHEN Beziehungen gibt es eine dritte Größe, die auf der bipolaren Achse keinen rechten Platz hat. Die Rede ist von den sudetendeutsch-tschechischen Beziehungen, die sich mit den deutsch-tschechischen nur bedingt überschneiden, denn die Sudetendeutschen lebten mit den Tschechen im Unterschied zu den Deutschen in ein und demselben Land. Es ergibt sich also ein trigonales Beziehungsfeld.

Ein Zwiegespräch zwischen den Generationen

Seit einigen Jahren ist ein interessantes Phänomen zu beobachten: Von sich aus beginnen rein tschechische Initiativen, sich mit den historischen und kulturellen Wurzeln der Grenzgebiete, aus denen die Deutschen vertrieben wurden, zu befassen. Dabei geht es um ein Schürfen und Freilegen von verschüttetem Wissen zur Selbstvergewisserung an einem Ort, zu dem es von der eigenen (familiären) Geschichte aus keinen Zugang gibt. In diesem Fall verläuft der Austausch in die Vergangenheit. Es verkörpert das, was der Historiker Karl Schlögel als »transtemporale Kommunikation« bezeichnet: ein Zwiegespräch zwischen den Generationen und damit auch zwischen den Lebenden und Verstorbenen. Man lebt »eben nicht ohne Folgen [fast] ein Jahrtausend zusammen«, schrieb schon in den dreißiger Jahren der bilinguale Prager Publizist und Schriftsteller Paul Eisner.

ALS DER EINSTIGE Bürgerrechtler und nachmalige Präsident Václav Havel nach der politischen Wende 1989 seine ablehnende Haltung gegenüber der Vertreibung der Sude-

tendeutschen aus der Tschechoslowakei 1945 zum Ausdruck brachte, rief er damit bei einem Großteil seiner Landsleute Unmut hervor. Dieser manifestierte sich auch in den offiziellen Meinungsumfragen der vergangenen 25 Jahre. Während 1995 noch 52 Prozent der Befragten die Vertreibung ihrer sudetendeutschen Landsleute als »gerecht« bezeichneten, befürworteten 2011 nur noch 42 Prozent der Befragten die Vertreibung. Die übrigen 58 Prozent vertreten unterschiedliche Haltungen zur Vertreibung der Sudetendeutschen. Zusammen mit weiteren Anzeichen, z. B. dem sensationell guten Ergebnis von Karl Fürst Schwarzenberg bei der Direktwahl zum tschechischen Präsidenten im Januar 2013, obwohl er die Vertreibung der Sudetendeutschen 1945 als »grobe Verletzung der Menschenrechte« bezeichnet hatte, deutet sich eine Entwicklung an, die sich behutsam in Richtung Verständigung und Empathie bewegt.

Ab 1995 durfte ich Zeugin dieser Entwicklung sein. Während meines sechsjährigen Aufenthalts in der Tschechischen Republik, zunächst als Redakteurin von Radio Prag, dem deutschsprachigen Auslandsdienst, dann als Referentin des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, auf Reportage-Reisen oder Projektbesuchen, bei Gesprächen mit Kollegen und Freunden, Ausflügen oder Begegnungen am Rande von Diskussionsveranstaltungen und ähnlichen Gelegenheiten, erlebte ich viele Beispiele für ein immer lebendiger werdendes Interesse in Tschechien an den Sudetendeutschen und ihrem Schicksal. Ein neues Bewusstsein dafür entstand, was der Verlust an Menschen, Kulturlandschaften und Wirtschaftskraft

für das eigene Land bedeutet, verbunden mit einem Bedürfnis, die Grenzgebiete neu zu entdecken, letztendlich auch: neu zu beleben.

BEREITS 1995 STARTETE eine Gruppe tschechischer Intellektueller eine Petition mit dem Titel *Smíření '95 / Versöhnung '95*, in der für einen Dialog mit den Sudetendeutschen geworben wurde – ein Vorschlag, der damals in der tschechischen Öffentlichkeit auf viel Ablehnung stieß. Zu einer Zeit, als ich der Sudetendeutschen Landsmannschaft, im Unterschied zu Ackermann-Gemeinde, Adalbert Stifter Verein oder Seliger-Gemeinde noch distanziert gegenüberstand, waren es die Tschechen, die mich mit meiner sudetendeutschen Herkunft in Berührung brachten, ähnlich wie der ehemalige Leiter des Tschechischen Zentrums in München es wohl umgekehrt empfand, als er bekannte: »Mir fehlen unsere Sudetendeutschen!« Es ist schön, mit Hilfe von Landsleuten sowohl deutscher als auch tschechischer Zunge die eigenen Wurzeln in einem Kulturraum wiederzuentdecken, der jahrhundertlang von zwei Sprachen und kulturellen Traditionen geprägt war.

Dieses gemeinsame Leben war bereits durch die nationalistischen Bestrebungen des 19. Jahrhunderts empfindlich gestört worden; eine Entwicklung, die sich durch die Abtrennung der Tschechoslowakei nach dem Ende der k.-u.-k.-Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg weiter verschärfte, bis zur Eingliederung der Sudetengebiete in das 3. Reich 1938 nach dem Münchner Abkommen und die Besetzung der von den Nationalsozialisten als »Rest-Tschechei« bezeichneten Tschechoslowakei. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und des Nationalsozialismus driftete nach der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus den seit Jahrhunderten gemeinsam besiedelten Grenzgebieten, und der Trennung durch den Eisernen Vorhang, die Entwicklung immer weiter auseinander. Der Riss in der gemeinsamen Geschichte zeichnete sich immer deutlicher ab. Verständnislos standen sich Sudetendeutsche und Tschechen oft gegenüber, unfähig zu begreifen, was der andere durchlebt hat, was ihn schmerzt, was

ihm wichtig ist. Die falschen Vorstellungen wurden für mich besonders deutlich, als 1995 eine junge Tschechin auf einer Party äußerte: »Du bist Sudetendeutsche? Ja, dann fließt ja blaues Blut in deinen Adern!« Die kommunistischen Märchen von den reichen und natürlich adeligen deutschen Großgrundbesitzern lassen grüßen!

FÜNFZIG JAHRE SIND kein Pappenstiel, das wurde auch bei der Rundfunkarbeit deutlich. Vor Beginn der Internet-Zeit recherchierten wir Redakteure unsere Informationen in einem Archiv, dessen Bestände ausgeschnittene Zeitungsartikel aus der *Rudé Právo* und andere ideologisch gleichgeschaltete Zeitschriften der kommunistischen Ära bildeten. Argwohn gegenüber den Deutschen lag in der Luft; bei Diskussionen über die NS-Zeit wurde über die Verbrechen der Deutschen gesprochen, als gelte es, mich aufzuklären. Dass dieses Thema in Deutschland auf den Lehrplänen steht, war unbekannt. Mitunter wirkte es, als sei der Zweite Weltkrieg erst kurz zuvor zu Ende gegangen, als seien nicht 50 Jahre ins Land gegangen.

Wie erstaunlich waren dann Begegnungen wie die mit dem Ehepaar in Lipka/Freyung bei Vimperk/Winterberg im Böhmerwald, das eine kleine Pension betrieb und diese zu Ehren der früheren deutschen Eigentümer »Pension Weber« genannt hatte. Das ganze verfallene Dorf planten sie wiederaufzubauen und neu zu bevölkern, selbstverständlich mit tschechischen und deutschen Einwohnern gleichermaßen.

UND DANN WAR da die noch sehr junge Frau, die sich 1999 mit einer selbst gestalteten und selbst erarbeiteten Ausstellung über die deutsche Bevölkerung in der Gegend von Teplitz an einem Projektwettbewerb beteiligte. Anlass für ihre Forschungen war gewesen, dass ihr mitten im Wald Mauerreste, Treppenstufen und Brunneneinfassungen aufgefallen waren, die ihr in dieser Umgebung unerklärlich waren. Ohne Berührungängste hatte sie sich an die Sudetendeutsche Landsmannschaft um Informationen gewandt und aus den erhaltenen Dokumenten und Berichten ihre Ausstellung zusammengestellt, für die sie dann den ersten Preis erhielt.

Eine Landschaft voller Bedeutung

Auf ähnliche Weise, aber in viel breiterem Rahmen ging die 1998 gegründete Studenteninitiative *Antikomplex – Hnutí proti Xenofobie* [Bewegung gegen Fremdenhass] ans Werk, die die »Abschiebung der Deutschen« als das »dramatischste soziodemografische Ereignis« der neueren tschechischen Geschichte bewertet. Eine Ausstellung mit dem



oben Grabfoto vom rekonstruierten Friedhof in Neugebäu/Nový Svet bei Ferchenhaid/Borová Lada (Südböhmen in der Nähe von Winterberg/Vimperk). 1976/77 wurde der 1888 eingeweihte Friedhof eingeebnet. Die Grabdenkmäler mit Kreuzen wurden vergraben. Im Jahre 2008 wurde auf Initiative sowie mit finanziellem Aufwand der Gemeinde Borová Lada/Ferchenhaid und der deutschen Landsleute aus der ehemaligen Gemeinde der Friedhof neugestaltet. Die Arbeiten unterstützten der Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds und das Programm der Grenzüberschreitenden Zusammenarbeit Ziel 3, Freistaat Bayern-Tschechische Republik 2007-2013 sowie private Sponsoren. An der Stelle der 1976 abgerissenen St. Martins-Kirche wurde 2010 ein Denkmal errichtet.

damals sehr provokativ klingenden Titel *Sudety – Sudeten* bzw. *Sudetenland* über das entvölkerte Grenzgebiet des Landes sollte die Bürger der Tschechischen Republik mit dem Schicksal ihrer einstigen sudetendeutschen Mitbürger bekannt machen: «Wir wollen zeigen, dass dies eine Landschaft voller Bedeutung ist, über die es sich lohnt nachzudenken.» (Ondřej Matějka). Ziel ist eine möglichst offene Reflexion der Vergangenheit, denn diese gehöre »zu den Grundfertigkeiten jeder freien Gesellschaft. Befreiung bedeutet (...), alle Fragen zu erkennen, die unsere Vergangenheit offen gelassen hat, und sich ihnen zu stellen.« Vortragsveranstaltungen mit deutschen Politikern, gestaltete Unterrichtsstunden in Schulklassen, mehrere aufsehen erregende Publikationen machten die bis heute aktive Gruppe bekannt und zu einem anerkannten Kooperationspartner bei Bildungsveranstaltungen und Dialogforen.

EINE ÄHNLICHE INITIATIVE entstand wenig später 1999 in Brünn mit *Mládež pro interkulturní porozumění* [»Jugend für interkulturelle Verständigung«], kurz M.I.P., die sich ebenfalls für die historisch-politische Aufklärung einsetzte, unter anderem für eine Verurteilung des Brünner Todesmarsches vom Mai 1945. Inzwischen wird in Brünn/Brno mit einem Jahr der Versöhnung [»*Rok smíření*«] der Opfer auch der »gewalttätigen Vertreibung der Brünner Deutschen« gedacht.

»Ein schönes Fleckchen Erde«

Dieses Ereignis hat 2009 in einem der Roman auch die junge Autorin Kateřina Tučková unter dem Titel *Vyhnání Gerty Schnirchové* [»Die Vertreibung der Gerta Schnirch«] aufgegriffen. Die Auseinandersetzung mit dem spannungsgeladenen Verhältnis zu den Landsleuten deutscher Zunge und deren Nachkriegsschicksal reizt außer ihr auch viele andere, vor allem junge, tschechische Schriftstellerinnen und Schriftsteller, z. B. Jaroslav Rudiš (*Grandhotel*, 2006), Radka Denemarková (*Ein schönes Fleckchen Erde*, 2006), Jan Tichý (*Zweiunddreißig Stunden zwischen Hund und Wolf*, 2007), Jaroslav Rudiš und Jaromír '99 (*Alois Nebel*, 2012) oder zuletzt Jakuba Katalpa (*Němci* [»Deutsche«], 2013). Einiges davon wurde verfilmt, etwa die Graphic Novel *Alois Nebel* oder als Theaterstück aufgeführt, wie z. B. der Roman von Tučková im Brünner Theater Feste oder Jan Tichýs Novelle in einer Produktion des Činoherní Studio in Aussig/Ústí nad Labem. Nicht nur den Brünner Todesmarsch, sondern auch das Massaker an über 200 Personen im nordwestböhmischen Postelberg hat mit *Porta Apostolorum* und mit *Trost des Feldwegs* der junge Theaterautor Miroslav Bambušek auf die Bühne gebracht. Mit großem Erfolg wurde jüngst im Rahmen des Prager Theaterfestivals deutscher Sprache das Stück *Dechovka* [»Blasmusik«] aufgeführt, das ebenfalls ein blutiges Verbrechen an Deutschen zum Thema hat.

2013 WIDMETEN ORGANISATOREN des *Trutnov Open Air Festivals* ihr »woodstock« 2013 den Opfern der gewaltsamen Abschiebung nach dem Weltkrieg, »ganz gewöhnlichen Menschen, die sich oftmals nur dadurch schuldig gemacht

hatten, dass sie anderer Nationalität waren. An vielen Orten in unserer Republik kam es noch nach dem Krieg zu Morden, Gewalttätigkeiten und Ungerechtigkeiten an unschuldigen Menschen. Habgier und Rache spielten dabei keine geringe Rolle.«

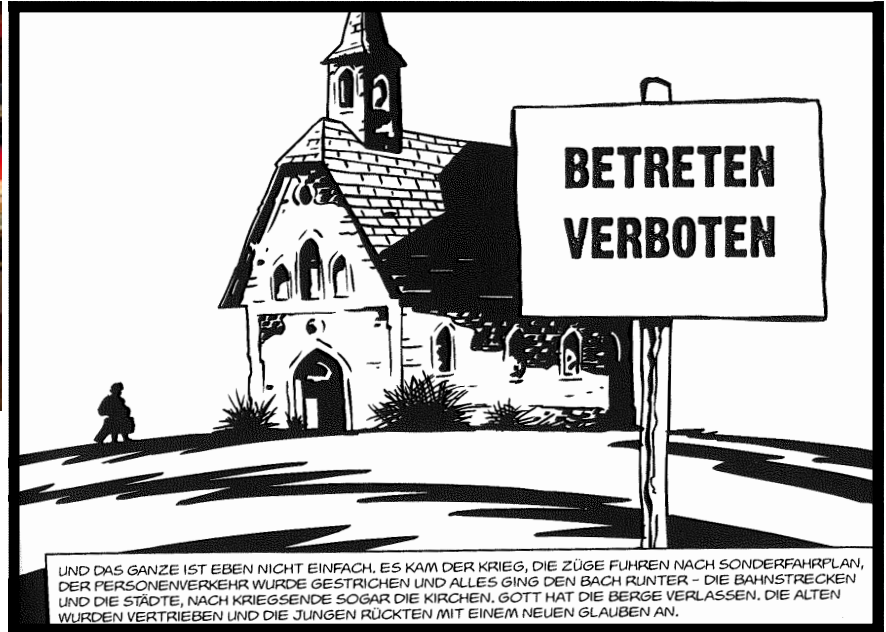
Von den hellen Seiten der gemeinsamen Geschichte

Es sind aber zum Glück nicht nur die dunklen Seiten, die das Interesse erregen. Aus den hellen Seiten der gemeinsamen Geschichte schöpft der nun 95jährige Jiří Josef Otter, ein evangelischer Theologe, der von dem Entschädigungsgeld für seine Haftzeit im Protektorat ein Büchlein mit dem Titel »Tschechen und Deutsche auch miteinander. Aus den hellen Seiten der gemeinsamen Geschichte« herausgab.

DA WAREN AUCH die vielen kleinen Begebenheiten des Alltags, in denen zum Ausdruck kommt, dass Sudetendeutsche von Tschechen bedauert, vermisst, geschätzt werden. In einem Landgasthaus wurde ich 2006 gefragt, ob ich eine »Česka« sei. Auf meine Rückfrage, ob mit »Česka« eine Tschechin oder eine Böhmin gemeint sei, was bekanntermaßen im Tschechischen beides der Fall sein kann, reagierte der Wirt mit einem Seufzen, wie schade es sei, dass die »Landsleute« weg mussten. Eine ebensolche Reaktion erlebte ich, als ich auf einem Friedhof die Grabstelle eines Vorfahren pachten wollte: Die Gemeindeangestellte gab ihrem Bedauern Ausdruck, dass die Sudetendeutschen nicht mehr da seien. Überhaupt halten die alten deutschen Friedhöfe im Grenzgebiet ein seltsames Potenzial an Empathie zwischen Tschechen und Sudetendeutschen bereit, was sich an den zahlreichen Friedhofsinstandsetzungen ablesen lässt, die auch rein tschechische Bürgerinitiativen durchführen wie z. B. im nordböhmischen Schemmel/Všemily oder in Salnau/Želnavá im Böhmerwald oder in Stubenbach/Prášily, ebenfalls im Böhmerwald. Es scheint, dass Angelegenheiten wie die letzten Dinge des Menschen oder die Schönheit einer Landschaft und die gemeinsame Sorge dafür, entfremdete Menschen leichter zusammen führen, als das Bemühen um einen durch und durch perfekten juristischen Ausgleich. Das zeigen auch die vielen Initiativen, die sich der Renovierung von Flurdenkmälern widmen, wie *Drobné památky Severních Čech* [»Kleine Denkmäler Nordböhmens«] oder *OMNIUM*, das sich vor allem im Braunauer Ländchen/Broumovsko mit seinen sieben wertvollen Kirchen und dem gewaltigen Benediktinerstift engagiert. Ein kenntnisreiches Buch zum Thema ist *Flurdenkmäler in unserer Heimat*, in dem der Autor Karel Stein Geschichte, Hintergründe und Bedeutung der dargestellten Wegkreuze, Kapellen und Versöhnungskreuze in der Böhmisches Schweiz erläutert.

Die Gebärde der Zuwendung

Auf einer Internetseite über das in Nordböhmen liegende Lausitzer Gebirge *Luzickéhory.cz* werden in makellosem Deutsch und unter Verwendung der deutschsprachigen Ortsnamen die Geschichte und Besonderheiten der Region erläutert. Auf dieser Seite entdeckte ich etwa um das Jahr 2003 den Ein-



UND DAS GANZE IST EBEN NICHT EINFACH, ES KAM DER KRIEG, DIE ZÜGE FUHREN NACH SONDERFAHRPLAN, DER PERSONENVERKEHR WURDE GESTRICHEN UND ALLES GING DEN BACH RUNTER - DIE BAHNSTRECKEN UND DIE STÄDTE, NACH KRIEGSENDE SOGAR DIE KIRCHEN. GOTT HAT DIE BERGE VERLASSEN. DIE ALTEN WURDEN VERTRIEBEN UND DIE JUNGEN RÜCKTEN MIT EINEM NEUEN GLAUBEN AN.

Fotos: Buchwald aus »Das Verschwundene Sudetenland«, Hg. Bürgerinitiative Antikomplex, 2004 | Foto »Blasmusik – Dechovka«, Hg. Bürgerinitiative Antikomplex, 2004 | Einzelbild aus der Graphic Novel »Alois Nebel« mit freundlicher Genehmigung von Voland&Quist.

oben Typische Gegenüberstellung von Fotos aus der Publikation »Das verschwundene Sudetenland (Zmizelé Sudety)« der Bürgerinitiative Antikomplex von 2004, hier von der Ortschaft Buchwald/Bučina 1946-2003, im heutigen Nationalpark Šumava/Böhmerwald.

oben Das dokumentarische Stück »Blasmusik – Dechovka« des Divadlo Vosto5 thematisiert die Ermordung von 15 Deutschen in Dobrenz nach einer Feier anlässlich des Kriegsendes 1945.

oben Einzelbild aus der Graphic Novel »Alois Nebel« von Jaroslav Rudiš und Jaromír 99. Ein Fahrdienstleister in einem kleinen Bahnhof an der tschechoslowakisch-polnischen Grenze in den 1980er Jahren wird verfolgt von alpträumenhaften Erinnerungen an die Juden-Transporte in die KZs, die Vertreibung der deutschsprachigen Bewohner, die sowjetische Besatzung.

trag eines jungen Mannes, der seine Trauer zum Ausdruck brachte, dass die Menschen in Städten wie Karlsbad, Marienbad oder Eger zu ihren Orten »eigentlich gar keine Beziehung haben. Als sei die Geschichte irgendwann ausgelöscht und von neuem geschrieben, bzw. umgeschrieben worden. Was mir noch trauriger vorkommt, ist, dass – manchmal unbewusst, manchmal bewusst – in Geschichtsbüchern oder -broschüren aus der Feder tschechischer Autoren die Vergangenheit unseres Landes und unserer Region verschwiegen wird. In allen Gegenden vermeidet man es, bedeutende Deutsche, die hier lebten, zu erwähnen, und die Vertreibung der Deutschen, die doch die tiefgreifendste Veränderung in der Geschichte vieler Städte seit ihrer Gründung bewirkt hat, wird oft überhaupt nicht

erwähnt....« Eines Tages bat mich dieser junge Mann, ihm behilflich zu sein, weil er den Sudetendeutschen Tag besuchen wolle, um seine deutschen Landsleute kennen zu lernen; bis heute kommt er jährlich zum Sudetendeutschen Pfingsttreffen. Er ist nicht der einzige.

ALL DIESE BEISPIELE geben einen Eindruck davon, dass es für viele Tschechen notwendig geworden ist, sich mit der Geschichte ihrer vertriebenen Landsleute auseinanderzusetzen, die sie auch als ihre eigene Geschichte ansehen. Viele Vertriebene erleben die Gebärden der Zuwendung als heilsam und sogar als Wiedergutmachung jenseits materieller Aspekte. Wenn – das gilt für alle Seiten – endlich der Trauer über das Verlorene Raum gegeben wird, besteht, wie der Diplomat Tomáš Kafka einmal sagte, Hoffnung, dass die alten Kulturlandschaften der Grenzgebiete »mit ihrer historischen Identität nicht nur nicht verloren« sind, »sondern auch eine gute Zukunft haben« können.

Anna Knechtel M. A., Slawistin, war 1995 – 2001 als Redakteurin bei Radio Prag und als Fachreferentin beim Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds in Prag tätig. Heute ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin des **Adalbert Stifter Vereins** in München, der sich, verbunden mit einem laufenden Kulturprogramm, für die Erforschung der deutsch-böhmischen Kulturgeschichte und den deutsch-tschechischen Kultur-austausch engagiert. www.stifterverein.de

Zum Weiterlesen:

www.antikomplex.cz Eine umfangliche und zweisprachige Website der Bürgerinitiative - für den Einstieg in die Thematik besonders aussagekräftig.

POSTSKRIPTUM

DEPESCHE AUS DER VILLA CONCORDIA
NORWEGISCH-DEUTSCHE CONCORDIA



IMPRESSUM

© Copyright:
Bayerisches Staatsministerium für
Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst
Salvatorstraße 2 | 80333 München
ISSN 1432-6299

Redaktion:
Toni Schmid (verantw.)
Dr. Elisabeth Donoghue
Silvia Schwaldt (Adressverwaltung)
redaktion.avis@stmbw.bayern.de
Telefon: 089 . 21 86 22 42
Fax: 089 . 21 86 28 13

avis erscheint viermal jährlich.

Titelbild:
Herbert Pöhl, Glasarche, aus:
»Glasarche im Waldmeer, Dokumentation
einer Reise durch den Bayerischen Wald
und die Šumava«, hrsg. von Sabine Eisch/
Waldzeit e.V., deutsch/tschechisch, edition
lichtung, Viechtach 2005, vergriffen.

Gestaltung:
Gisela und Walter Hämmerle
Atelier für Gestaltung | 84424 Isen
www.atelier-haemmerle.de

Gesamtherstellung:
Bonifatius GmbH | Druck-Buch-Verlag
Karl-Schurz-Str. 26 | 33100 Paderborn
www.bonifatius.de



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

der April bringt uns in Bamberg: einen hellen Himmel, viel Wind, vielleicht noch einmal Schnee, sicher wieder Sonnentage (darauf konzentriere ich mein Wünschen) und neue Gäste! Diesmal hat Staatsminister Dr. Spaenle Deutsche und Norweger ins Künstlerhaus eingeladen und alle sind sie gerne gekommen. Für das Aufenthaltsstipendium für Komposition sind Evan Gardner, Philipp Maintz, Trond Reinholdtsen und Iris ter Shiphorst angemeldet. Für die Bildende Kunst: Siri Hermansen, Petrine Lillevold Vinje und das Künstlerkollektiv »Jochen Schmith«, das aus Carola Wagenplast, Peter Hoppe und Peter Steckroth besteht. Die folgenden Autoren werden zu Gast sein: Gunther Geltinger, Christoph Poschenrieder, Arild Vange und Torild Wardenær. Je nachdem, wann Sie die neue avis in Händen halten, sind wir kurz davor, die neuen Gäste willkommen zu heißen oder sie sind schon eingezogen. Mitte April ist es soweit. Im Mai – nach einem Monat Aufenthalt von prospektiven 11 insgesamt – machen wir eine offizielle Vorstellungsrunde vor und für Publikum. Man soll sehen, wer die Villa nun bewohnt. Der Abschied von den Gästen des letzten Jahrgangs ist schwer gefallen. Unsere spanischen und deutschen Gäste waren reizend, ihre Familien und Partner wunderbar fähig, sich an die neue Situation bei uns zu gewöhnen. Wir hatten es richtig gut miteinander. Wir hoffen mit jedem Jahrgang, dass das Zusammensein harmonisch ist, die Studios vor Ideenreichtum funkeln und wir Lesungen, Konzerte und Ausstellungen anbieten können, die möglichst viele zu uns locken. Ganz frisch ist und richtig stolz macht uns die Auszeichnung unseres Concordia-Magazins mit dem »Certificate of Typographic Excel-



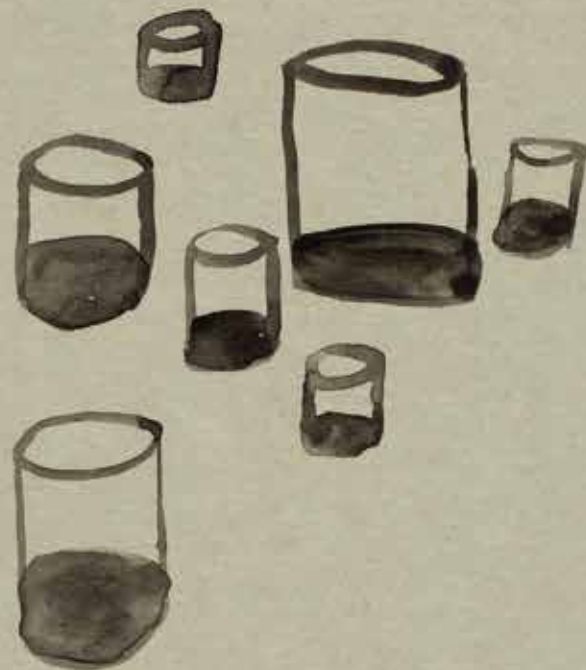
lence« durch den Type Directors Club New York (TDC61). Zu jedem Jahrgang, der die Villa verlässt, »erblüht« so ein neues Heft. Das Heft für die Spanier konnten wir noch im März vorstellen und damit ein großes Publikum neugierig machen. Wer auch mal schnuppern, lesen, staunen möchte, kann sich einfach sein freies Exemplar bei presse@villa-concordia.de bestellen. Wir senden es Ihnen gerne zu. Unsere Webpage kann auch als erste Kontaktmöglichkeit und reiche Informationsquelle dienen. Erlauben Sie, dass wir Ihnen für diese Frühlingsmonate einfach ein paar Impressionen aus unserem Hause, um unser Haus zeigen. Vielleicht hilft das beim Vertreiben der Wintertrübheit, denn wir haben viel vor, wofür ein wacher Geist und ein Schmunzeln gebraucht werden!

Nora-E. Gomringer

Sehr herzlich, Ihre Nora-Eugenie Gomringer



Fotos: Nora-Eugenie Gomringer. Foto der Katze: TH | Alle übrigen Fotos: ©Villa Concordia



mit dunklen Wumsfragen gefüllte
Vorsichtsgläser

31



aviso erscheint viermal im Jahr, jetzt auch als E-Paper. Nähere Informationen: www.km.bayern.de/kunst-und-kultur/magazin-aviso.html
 Einzelne Hefte erhalten Sie über den Bestellservice der Bayerischen Staatsregierung unter www.bestellen.bayern.de

